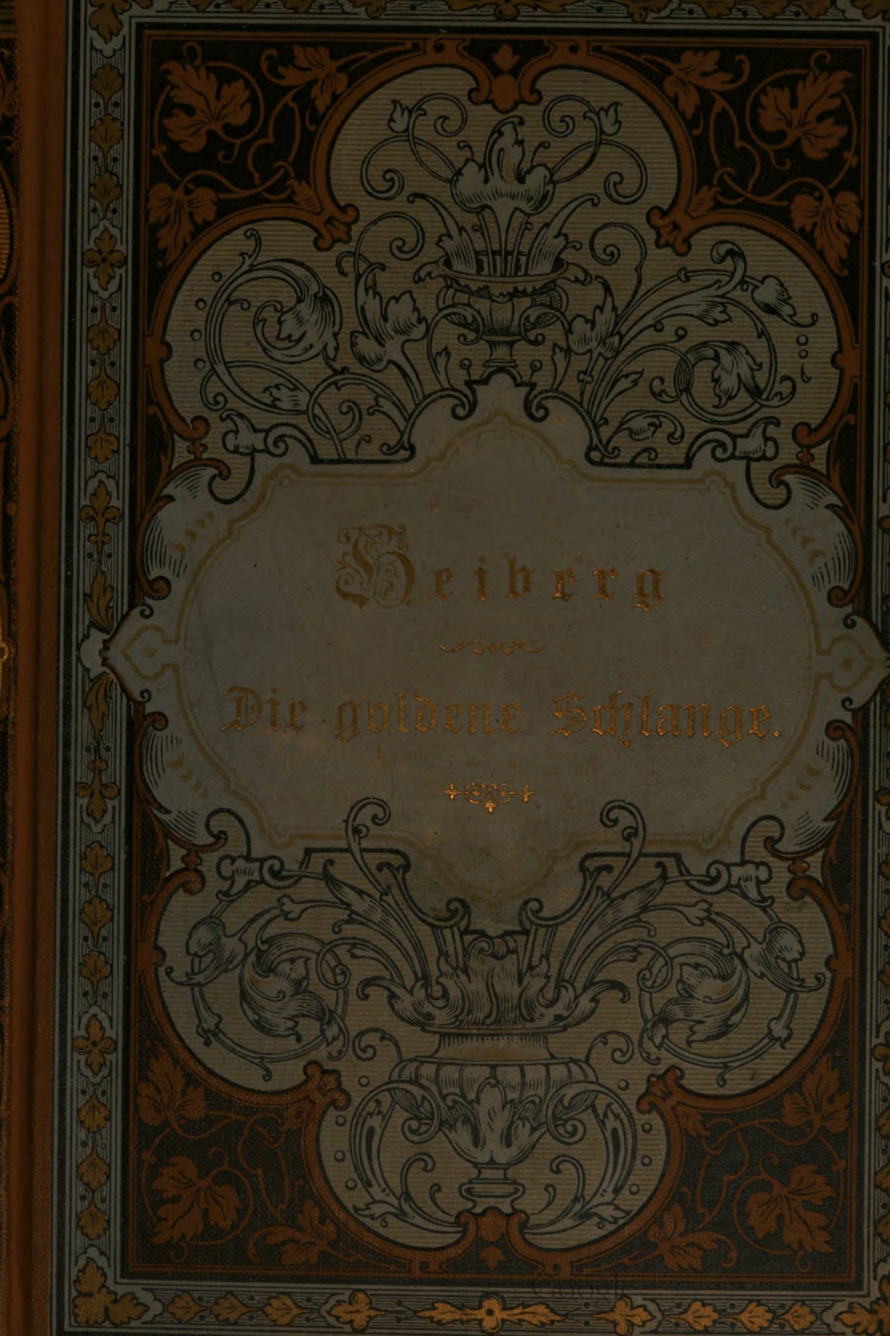
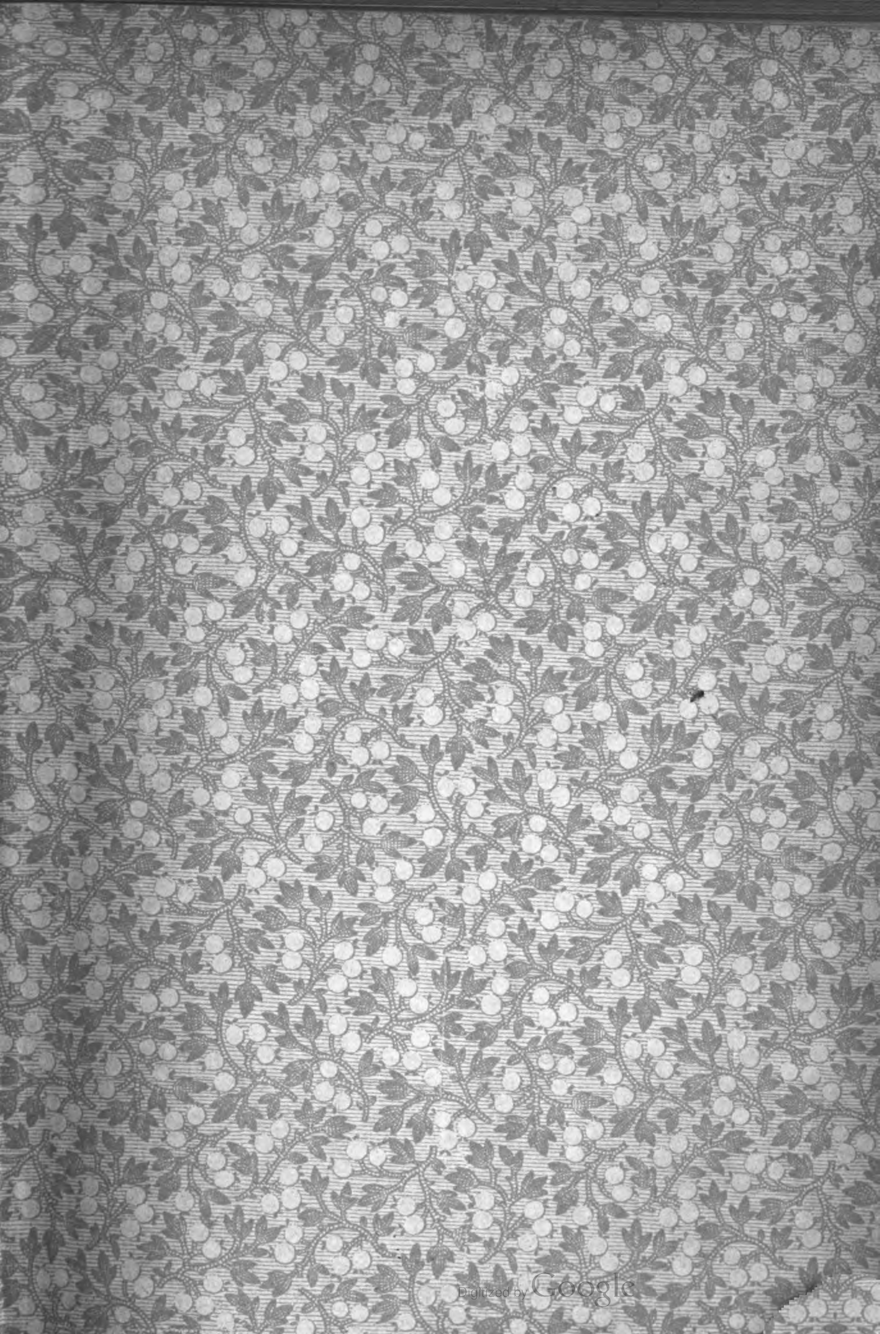

Heiberg
Die goldene Schlange.



Die goldene Schlange.

Roman

von

Hermann Heiberg.



Leipzig,
Verlag von Wilhelm Friedrich.


LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
20 APR. 1932
OF OXFORD

Während ich als junger Student mich in der Universitätsstadt H. aufhielt, verkehrte ich in verschiedenen angesehenen Familien, in deren Mitte ich häufig meine Abende zubrachte. Ich bewegte mich in diesen Kreisen mit der der Jugend eigenen, ihrer Unreife entspringenden, zwiefachen Haltung, bald in schüchterne Zurückhaltung, bald in unberechtiger Auflehnung gegen das Gewohnheitsrecht und die in der Gesellschaft eingebürgerten Sitten. Besonders fühlte ich mich zu einer Frau von Zylitz hingezogen, welche drei ältere, kluge und liebenswürdige, unverheiratete Töchter hatte, denn in diesem Hause wurde mein Erscheinen stets wie ein Ereignis behandelt. Jeder kennt ja den umstrickenden Zauber, den solche Form gesellschaftlicher Zuvorkommenheit birgt. Freilich liegt eine große Verführung darin, weil die Nachsicht mit allem, was man thut, das Nachdenken einschläfert, und die lose sitzende


LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
20 APR. 1932
OF OXFORD

Während ich als junger Student mich in der Universitätsstadt H. aufhielt, verkehrte ich in verschiedenen angesehenen Familien, in deren Mitte ich häufig meine Abende zubrachte. Ich bewegte mich in diesen Kreisen mit der der Jugend eigenen, ihrer Unreife entspringenden, zwiefachen Haltung, bald in schüchterne Zurückhaltung, bald in unberechtiger Auflehnung gegen das Gewohnheitsrecht und die in der Gesellschaft eingebürgerten Sitten. Besonders fühlte ich mich zu einer Frau von Zylitz hingezogen, welche drei ältere, kluge und liebenswürdige, unverheiratete Töchter hatte, denn in diesem Hause wurde mein Erscheinen stets wie ein Ereignis behandelt. Jeder kennt ja den umstrickenden Zauber, den solche Form gesellschaftlicher Zuvorkommenheit birgt. Freilich liegt eine große Verführung darin, weil die Nachsicht mit allem, was man thut, das Nachdenken einschläfert, und die lose sitzende

Anerkennung für das Geringste weckt über den eigenen Wert falsche Vorstellungen.

Ich war in der Familie zuletzt so bekannt und gern gesehen, daß die alte würdige Dame schon ein wenig vorwurfsvoll mir begegnete, wenn ich mehrere Tage nach einander ausblieb. Die Töchter nickten mir, ohne die Arbeit aus der Hand zu legen, wie einem lieben Bruder zu, für den der Platz am Tisch und der bequeme Stuhl immer bereit steht.

Es wehte in dem Hause ein steter anheimelnder Duft von getrockneten Rosenblättern; schon auf dem Flur schlug er mir allezeit entgegen und erhöhte meine Vorstellungen von der Vornehmheit des Besitzes und von der feinen Sitte und Denkungsart seiner Bewohner. Jeder kleinste Gegenstand in der Villa — sie lag gleich vor der Stadt in einem wundervollen Garten unter schönen alten Bäumen — war bewundernswert wegen eines eigenen Glanzes, der darüber lag oder war meist so geschmackvoll aufgestellt, daß ich immer von neuem bewundernd umherging, obgleich ich alle Zimmer genau kannte, und mich völlig zwanglos in ihnen bewegte.

Der treublickende Diener, welcher hier sein Amt übte, gehörte zu denen, die unsere Väter

und Mütter mit einem seufzenden Rückblick auf die gute, alte Zeit herbeisehnen. Er hatte schneeweißes Haar, jenes, wo jedes Härchen wie ein feiner, weißer Silberfaden an dem Scheitel liegt; rücksichtsvoll leise war sein Schritt, wenn er sich näherte, so viel ungekünstelte Ehrerbietung lag in seinen Mienen, und andererseits erhöhte die Art und Weise, wie er die ihm gewordenen Aufträge entgegennahm und ausführte, so sehr das Ansehen derer, welche sie erteilten, daß schon sein Erscheinen mich mit einer stummen Scheu vor dem Hause erfüllte. Die Ruhe, die Ordnung, die glänzende Sauberkeit, das Fehlen jedes Mißtons, und die Unkenntnis oder die bewußte Umgehung alles dessen, was draußen in der Welt die große Lebenswelle täglich Gemeines an den Strand wirft, befestigten in mir die Vorstellung, daß sich unter diesem Dache ein Stück jener höchsten Lebensauffassung und jenes höchsten Glückes zusammengefunden habe, deren Zauber und Wert die meisten Menschen nicht einmal ahnen, viel weniger noch zu erstreben bemüht sind.

Und nun kam eines Tages die einzige Tochter des in St. Thomas als Arzt lebenden Sohnes der Wittwe zum Besuch. Sie — mit ihrer bezaubernden Weiblichkeit, Schönheit und früh-

errungenen Würde — schien den vornehmen Geist, der in den Räumen wehte, noch zu verfeinern. Ihr abgeklärtes Wesen erweckte in mir die Vorstellung, als ob zwar ein Mal auch vor ihren Augen ein Bild aufgetaucht sei, das ihr die Welt in ihrer eigentlichen, rohen Nacktheit enthüllte, daß sie aber mit sanftem Stolz den Blick von dieser ihrer vornehmen Sinnesart widerstreitenden Erscheinung abgewandt habe.

Und doch nichts von jener Mißtrauen erregenden Prüderie! Ihr Gemüt war so sanft, ihr Auge so rein, ihre Stimme so hell, ihr Herz so gut und edel, daß niemand, der in ihre Nähe trat, sie auf diese Eigenschaft durch ein unbedachtes Wort auch nur hätte prüfen können.

Ich sagte, sie sei schön gewesen! Ja, sie war so bezaubernd lieblich, daß ich bei ihrem Anblick an ein Bindeglied zu glauben gedrängt wurde, das den Übergang zwischen den Menschen und einer himmlischen Erscheinung darstellte. Es ist ja keine thörichte Übertreibung, daß uns kleine, weiße Hände und ebenso kleine, zierliche Füße zu verwirren vermögen, daß in dem Auge der Frau sich oft ein Ausdruck verbirgt, vor dem der Mann errötend die Augen niederschlägt, daß irgend etwas, Gesichtsfarbe oder Haar, unsern

Schönheitssinn so anregt, daß wir ein besonders geartetes, unnahbares Wesen vor uns zu haben glauben, und die Gesammterscheinung einen Eindruck weckt, welcher das gleiche unsichere, beklommene Gefühl hervorruft, das den Unbewanderten bei der Annäherung hochgestellter Personen beschleicht. Und ich mußte dieses sanfte, kluge, schöne Mädchen lieben, und ein Aufleuchten ihres Auges, wenn ich kam, und ein gewisser Blick schamhafter Glückseligkeit, wenn ich ihr besondere, ehrerbietige Aufmerksamkeiten erwies, bestätigten mir, daß die Zuneigung nicht nur auf meiner Seite war. Es schien — ohne Erklärung — unsere Zusammengehörigkeit besiegelt, und nur jenes zaghafte Schwanken ließ das entscheidende Wort unausgesprochen, das einmal der stummen Liebe steter Begleiter ist.

Um jene Zeit, da sie ins Haus trat, lernte ich einen Studiengenossen kennen, der das Familienleben haßte und über diese ‚Simpeleien' seinen Spott ergoß. Jeden Abend saß er im Wirtshaus, wo er ein Stück wahrer Poesie zu finden vorgab und als eine erstrebenswerte Aufgabe des Daseins größte Unabhängigkeit von anderen und ungebundenste Lebensweise pries. Dennoch

ging er seinem Beruf mit Fleiß nach, da er ein ernstes Wissen über alles schätzte.

Selten bin ich wieder einem Menschen mit so hervortretenden Eigenschaften begegnet. Sein Verstand war glänzend, sein Geist und Witz waren hinreißend, und sein Herz war, trotz einer gewissen Vernachlässigung in der Erziehung, so gut, und die Gesinnung so vornehm, daß ich mit Eifer seinen Umgang zu pflegen suchte.

Ich theilte nun meine Abende ein, gab den übrigen Familienumgang auf und beschränkte mich auf die Besuche in der Familie Zylitz oder folgte meines Freundes Aufforderung, abends die Stammkneipe der Verbindung zu besuchen, der er angehörte, und in der er als erster Chargierter seinen Platz hatte.

Ich selbst trat in das Corps ein und ruhte nicht eher, als bis ich einen Schmiß auf der linken Wange hatte, der mein Ansehen in den Augen der Welt, wie ich glaubte, erhöhen mußte.

Allerdings fand ich dieses Ansehen nicht bei meinen Freunden in der Villa. — Die älteren Damen waren freilich eher besorgt, als daß sie tadelten, aber Columba, die Enkelin und Nichte des Hauses, war an jenem Tage, an dem ich von meinen Heldenthaten sprach, wortkarg, zeigte deut-

lich ihre Mißbilligung, und hatte sich schon zur Ruhe begeben, als ich beim Aufbruch mich nach ihr erkundigte, und schmerzlich, ja, in meiner gekränkten Eitelkeit zornig bewegt, Abschied nahm.

Nach acht Tagen aber war schon aller Unmut wieder verflüchtigt; Columba war ganz die alte, ja, es schien, als ob sie innerlich mir die Entfremdung abbitten und nun gut machen wolle, was sie an jenem Abend mir zugefügt. Ich befand mich damals in einer glückselig stolzen Stimmung.

Oft befragte ich den Spiegel und überlegte, ob es wirklich denkbar sei, daß Columba mich liebe. Jeden Tag stiegen auch wieder Zweifel in mir auf, denn wenn ich ihr gegenüber stand, erschien es mir unmöglich, daß ein so vollendetes Geschöpf gerade mich in ihr Herz hatte schließen können.

Sie brauchte nur ihre Seitenwimpern empor zu schlagen, und — deß war ich gewiß — Schaaren der besten und würdigsten Männer rangen mit Schwert und Lanze in erbittertem Kampfe um ihren Besitz.

Columba! Noch sehe ich das feine Rot auf Deinen Wangen, und noch heute sehe ich Deine

tiefen, dunklen, wahrhaft unergründlichen, und doch so reinen Augensterne vor mir! —

Einmal, nur einmal, blitzte der Zorn der Entrüstung in ihrem Gesicht auf, als man ein Hündchen aus Nachlässigkeit fünf Tage in einem Stall ohne Futter gelassen hatte. Da sprühte es aus diesen Augen, als ob sie sich plötzlich in Sonnen verwandelt hätten; silberne Strahlen schossen aus blaudunkler Nacht, aber unvergleichlich schöner, rührender, hinreißender war es, als sich diese Augen mit mitleidigen Thränen füllten! Daß ich damals, Columba, nicht im Staube vor Dir niedergesunken bin und Dein Händchen nicht mit ehrfurchtsvollen Küssen bedeckt habe, ist mir ebenso unfaßbar, als daß mein Herz sich jemals von Dir abwenden konnte —.

* * *

Nachdem ich in die Verbindung eingetreten war, wurden Baron Unzer — so hieß der Vorerwähnte — und ich unzertrennlich. Wir besuchten zusammen das Kolleg, machten nachmittags häufig Fußtouren und saßen abends nebeneinander am Biertisch. Ich wurde zudem sein Leibfuchs und er taufte mich mit einem

Spitznamen, den ich noch bis in spätere Zeiten behalten habe.

Unzer übte bald einen solchen Einfluß auf mich aus, daß ich meine Lebensweise und Lebensanschauungen völlig veränderte. Ich fand abgeschmackt, was ich früher mit Vorliebe getrieben hatte, und Ansichten über Menschen, Verhältnisse und Dinge, die ich bereits in meiner fertigen Weisheit für unerschütterlich hielt, stieß Unzer um und lenkte mich auf seine Pfade.

Dabei zeigte sein Wesen, wie es bei solchen rege auffassenden Naturen nicht ungewöhnlich ist, eine seltsame Mischung von Vernunft und Leichtsinn; keineswegs war er stets konsequent, oft widersprach er sich in den nämlichen Dingen an demselben Tage.

Während er im gewöhnlichen Leben ein gewisses Phlegma an den Tag legte, war er bei unseren Gelagen oft von einer knabenhaften Ausgelassenheit, gab Veranlassung zu den tollsten Streichen, und war meistens der letzte, der dem leuchtenden Hausdiener ein Gute Nacht zubrummte.

Und dann fand ich ihn wieder in seinem Zimmer in den allerernsthaftesten Beschäftigungen. Bald vertiefte er sich in die sensualistische Philo-

sophie eines Baco von Verulam, von dem er sich einen Band aus der Universitätsbibliothek herbeigeholt hatte, bald fesselte ihn der Geist der französischen Encyklopädisten derart, daß er, durch solcherlei Studium gefesselt, alles übrige vergaß und erklärte, für andere Dinge keine Zeit zu haben.

Eines Tages, am Spätnachmittag, holte er mich aus meiner Wohnung ab und lud mich ein, ihn auf einen Jahrmarkt zu begleiten, der seit einigen Tagen Alt und Jung beschäftigte und in unserer Universitätsstadt gewissermaßen als ein Volksfest gefeiert wurde. Die Schulen waren an zwei Tagen geschlossen, und wer einen Sparpfennig besaß, trug ihn vor die Stadt in die Buden und Panoramen, zu Kunstreitern und Akrobaten, die jedes Jahr um diese Zeit eintrafen und ihre Künste zeigten.

Am Ende des Marktplatzes befanden sich Zelte, in denen Wandertruppen Spiel und Gesang zum besten gaben, und wo sich — wie Unzer bemerkte — die ewige Wahrheit wiederholte, daß allen Jahrmarktssängerinnen die Hauptsache, nämlich die Stimme, fehle.

Als wir das Marktfeld erreicht hatten, schritt Unzer sogleich auf eines der größten Zelte zu

und trat mit den Worten: „Du, Detlef! Hier ist eine reizende kleine Schlange, die muß ich Dir zeigen“ — in den Hintergrund, wo auf einem Podium eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft mit Gesang, Harfe, Violin- und Klavierspiel die Gäste zu erheitern suchte. An einem langen Tische, unmittelbar zu ihren Füßen, saßen bereits meines Freundes Verbindungsbrüder bei einem vollen Faß und bewillkommten ihn in so auffallender Weise, daß sich unwillkürlich aller Augen auf uns richteten.

Nur eine einzige Person nahm, wie ich bei rascher Umschau bemerkte, gar keine Notiz von uns, schien vielmehr einen gewissen trotzigen Ärger zu empfinden und ihre völlige Gleichgültigkeit über unser Erscheinen sichtbar an den Tag legen zu wollen, — und diese war eben die kleine, hübsche Schlange, die dort droben unter den Künstlern saß.

Sie glich der Adelheid aus dem Götz von Berlichingen, wie sie uns Kaulbach in jener Schachszene dargestellt hat. Nur jugendlicher war das Harfenmädchen, und es fehlte ihr der teuflischgefallsüchtige Zug, der dieses Bild so charakteristisch macht. Aber hier und da schienen doch ihre schönen Augen lebhafter umherzuspähen,

wenn sie einmal weniger teilnahmlos und weniger trotzig dasaß. Gelang es, ihren Blick zu fesseln, so tauchte etwas in ihren Zügen auf, das jeden verwirren mußte, und unwillkürlich zog sie die Beachtung aller auf sich, denn ihr Körper zeigte bei unbewußter Anmut der Bewegungen jene schlanke Fülle, die für fein organisierte Naturen so bestrickend ist.

Nachdem wir schon einige Stunden dagesessen und aller Köpfe vom Trinken und Reden erhitzt waren, machte Unzer den barocken Vorschlag, die goldene Schlange — wie er sie getauft hatte — zu veranlassen, ihre jetzige Beschäftigung aufzugeben, um dauernd der Verbindung beigesellt zu werden. Er würde, wenn alle einverstanden seien, sie fragen, ob sie aus dem musikalischen Künstlerverbande austreten wolle, um fortan in der für eigene Rechnung der Verbindung geführten Stammkneipe die Honneurs zu machen.

Diesem Vorschlage, der, abgesehen von der Ungewißheit über des Mädchens Zustimmung und Befähigung, sich am nächsten Tage schon als ganz unausführbar herausstellen mußte, und dem ich auch meine Bedenken entgegenstellte, jubelten die übrigen bereitwillig zu. Der Kellner mußte Papier herbeischaffen, und vor den

Augen des Mädchens und der Gesellschaft ward von Unzer ein schriftlicher Antrag an sie aufgesetzt.

Nachdem dann noch ein Kouvert gebracht war, wartete er ein Weilchen, um die Sache für diejenigen, die es garnichts oder sehr viel anging, weniger bemerkbar zu machen, schob aber, als die Sängerin wie eine zum Dienen gezwungene Königin erschien, um Beiträge für die Musik einzusammeln, das Schriftstück in ihre Hand.

Als sie wieder auf ihren Platz zurückgekehrt war, beobachteten wir gespannt, was erfolgen werde, aber zu unser aller Überraschung zeigte sie, daß von dem Erbe ihrer Urmutter Eva wenig auf sie übergegangen sein müsse, denn sie zerriß, nachdem sie einen Augenblick völlig teilnahmlos die Adresse betrachtet hatte, das Kouvert in kleine Fetzen und warf diese hinter den Stuhl.

Es erhob sich nun ein halb beifälliges, halb ironisches Bravo, Händeklatschen und Gelächter, und unter dem Rufe: „Es lebe die goldene Schlange!“ ward mit so lautem Getöse auf ihr Wohl ein Salamander gerieben, daß der Dirigent der wandernden Kapelle auufstand nd zornig um

Ruhe hat. Sie aber saß da, als ob die Sache sie gar nichts anginge.

Unzer wurde nach diesem Zwischenfall sehr schweigsam, verließ bald nachher den Tisch und kam, obgleich wir seine Rückkehr vermuteten, an diesem Abend nicht mehr wieder.

Ich aber wurde durch das Benehmen des schönen Mädchens, das sich während des ganzen Abends kaum durch einen ermunternden Blick in seiner Weiblichkeit etwas vergeben hatte, vielmehr ernst und zurückhaltend dasaß und manche Zudringlichkeit, ja manche Rohheiten schon durch seine natürliche Würde taktvoll zurückgewiesen hatte, so angezogen, daß ich mich nicht entschließen konnte, das Zelt zu verlassen.

Den Blick wie verzaubert auf sie gerichtet, harrte ich aus, bis die letzte Nummer des Programms zu Ende geführt war, die Gäste aufstanden, die Sänger sich selbst erhoben und ihre Instrumente in die Hüllen und Kasten einpackten. Die jungen Mädchen sahen blaß und übernächtig aus, und als sie ihre zerdrückten, stark aufgeputzten Hüte aufsetzten und ihre schon etwas fadenscheinigen Mäntel umhingen, schwand die letzte Illusion, die durch das leer gewordene Zelt, durch die von Bier- und Weinresten be-

schmutzten Tische, durch Dunst und Tabaksgeruch und durch die umhereilenden, die unsauberen Servietten abräumenden Kellner bereits einer unschönen Wirklichkeit gewichen war.

Von draußen kam, obgleich Sommerzeit war, eine kühle Luft hereingezogen; die Wirtin guckte mit scheelen Augen auf mich und einige ganz in ihren trunkenen Unsinn vertiefte, laut sprechende Kommilitonen, dann fuhr der Wind unter das lose befestigte Zeltdach, flatterte an den Tischtüchern und bewegte die Gardinen am Buffet. Ich sah, wenn die Leinewand sich hob, draußen am mondhellen Himmel die Sterne und blickte dann doch wieder in mein halbleeres Glas, unschlüssig, ob ich mich nun auch fortbegeben, oder noch abwarten solle, bis die Gesellschaft aufbrechen würde, deren männliche Mitglieder an einer Tafel saßen und Geld zählten, während die jungen Mädchen, die Mäntel frierend um die bloßen Schultern und ihre dünnen Gesellschaftskleider gezogen, gähnend daneben standen. Es waren im ganzen neun Personen, unter denen neben dem unruhig auf und abgehenden Komiker eine ältere Frau mit rotem Kopf, lang herabbaumelnden altmodischen Ohrringen und einer großen brand-

roten, auf der starken Brust sitzenden Schleife besonders auffiel.

Das dunkle Mädchen saß von mir abgewandt etwas seitab, stützte den schlanken, weißen Arm, der aus dem schwarzen Mantel seltsam hervorguckte, auf den Tisch, und hatte ihr Haupt an die hübsche Hand gestützt.

Da sie den ganzen Abend meine stumme Huldigung bemerkt haben mußte, auch mit dem manchmal rasch aufblitzendem Blick, mit dem sie alles scharf zu beobachten schien, den Tadel über die wüste Zudringlichkeit meiner Freunde in meinen Mienen gesehen hatte, beschäftigte es mich, daß sie nun mich behandelte, wie alle übrigen. Es war, als ob wir Luft für sie seien, und als ob etwas ganz anderes, etwas weit über den Dingen und diesen Verhältnissen Stehendes in ihr vorginge, als ob etwas, für das namentlich uns Begriff und Verständnis völlig fehlte, sie ausschließlich beschäftige.

Freilich maß sie auch den Komiker, der sich ihr mit einer gewissen Vertraulichkeit näherte, von oben herab, und wußte ihn mit einem einzigen ihrer vornehmen Blicke zurückzuweisen.

Endlich erhoben sie sich drüben; ich zahlte deshalb meine Zeche, ging langsam voran und

schritt wartend vor dem Zelt auf und ab. — Es flüsterte mir zwar eine mahnende Stimme zu, mich nach Hause zu begeben; sie sagte mir, daß diejenige, die meine Sinne am heutigen Abend berückt habe, mir morgen in einem andern Lichte erscheinen würde, daß der Schimmer, mit dem ich sie umhüllt fand, abgestreift sein werde, wenn die Nacht meinen Gedanken und Vorstellungen eine andere Richtung gegeben haben würde, aber ein unbezwingbarer Reiz, ein seltsam unruhiges, unbefriedigtes Gefühl hielten mich zurück und ließen mich nicht gehen.

Einmal schaute ich, da sie noch immer nicht hervortraten, verstohlen durch die Leinewandritzen. Die jungen Mädchen standen im Kreis um die Wirtin, schwatzten, gähnten, steckten sich das herabgefallene Haar auf, oder stopften an ihren Handtaschen; nur die goldene Schlange saß, wiederum den Arm gestützt, an einem Tisch näher dem Ausgange, und las einen Brief, las ihn mit veränderten, aufmerksamen Augen und mit einer sichtlichen neugierigen Spannung. Das beschäftigte mich dermaßen, reizte so sehr meine Eifersucht, daß ich beschloß, mich ihr zu nähern, es möge daraus entstehen, was wolle.

Plötzlich erhob sich in der Gruppe ein allge-

meines Gelächter; der Komiker erzählte mit lebhaften Geberden eine Geschichte. Das dunkle Mädchen hörte ebenfalls zu, lachte aber nicht wie die übrigen, wandte sich teilnahmlos wieder ab, las nochmals den Brief. und machte endlich eine ungeduldige Bewegung und ein Zeichen, daß man aufbrechen möge. Da alles erfolglos blieb, wandte sie sich langsam dem Ausgange zu.

Die beiden Studenten, die zurückgeblieben waren, schienen diesen Augenblick, gleich mir, nur abgewartet zu haben, denn sie schnellten rasch empor, und waren, kaum bevor jene die Zeltthür erreicht hatte, an ihrer Seite.

Ich hatte mich um die Ecke geflüchtet, um zu erspähen, was vor sich gehen werde. Von drüben erscholl noch das Geräusch einer Trommel und die Orgelmusik eines Karoussels. Ich sah, während sonst alles wie ausgestorben auf dem Platze erschien, die in der Ferne eilig wandernden Lichter seiner runden Bedachung sich drehen. Und gleichzeitig erfolgte nun neben mir ein lautes, zorniges Sprechen.

Die Studenten hatten dem Mädchen den Arm geboten, und als sie dies bestimmt, aber höflich ablehnte, und einer von ihnen trotzdem zudringlich ward, riß sie sich mit dem Ausruf:

„Unverschämter Geselle!“ (der Ausruf Geselle ließ mich stutzen, einen solchen Ausdruck gebrauchte nur eine Dame, die zu befehlen gewohnt war, kein Harfenmädchen, wie mir scheinen wollte) von ihm los, und schleuderte ihn, da er nun doch nicht von ihr ließ, zornig zur Seite.

Und nun war ich auch mit zwei Schritten neben ihr, flüsterte rasch, bestimmt und eindringlich den beiden zu, sie möchten sich entfernen, und bot ihr meinen Arm. „Ach, Sie!?“ sagte sie, ihren durch die heftige Bewegung verschobenen Hut ordnend, und schaute mir halb neugierig, halb überrascht ins Gesicht.

„Darf ich Sie begleiten?“ fragte ich und fügte, um allen Mißdeutungen zu begegnen, rasch hinzu: „Ich bitte darum, da Ihnen ähnliches, wie eben, begegnen könnte und wir, wie ich vermute, denselben Weg in die Stadt haben.“ —

Sie neigte, ohne etwas zu erwidern, vornehm das Haupt und schritt, sich noch einmal vergeblich nach den übrigen umschauend, rasch an meiner Seite vorwärts. —

Als ich ihr nach einsilbigem Gespräch Lebewohl sagte — sie wohnte in der Nähe in einem anständigen Hause, wo junge Gymnasiasten sich häufig in Kost gaben — fragte ich, noch einen

Augenblick an der Thür stehen bleibend: „Darf ich Sie einmal wiedersehen?“

Aber unter gemessenem Dank und kurzer Ablehnung, suchte sie rasch nach ihrem Schlüssel, verbeugte sich förmlich und verschwand in der Hausthür.

* * *

Acht Tage später erklärte mir Unzer, er werde sich mit der goldenen Schlange verloben! Sie sei ein vortreffliches, gebildetes Mädchen, das durch ein Wirrsal von Schicksalsfällen in diese Verhältnisse geraten sei, und bei näherer Bekanntschaft gleichsam seinen Schutz angerufen habe.

Ich schüttelte, im höchsten Grade erstaunt über diese ganz unerwartete Eröffnung, den Kopf und machte tausend Einwendungen, denn abgesehen von gewissen Zweifeln, die ich hegte, erschien mir die Verlobung eines Menschen, der noch einige Semester vorm Examen stand und zudem die juristische Karriere einschlagen wollte, ein mehr als unbesonnener Streich.

„Ach, Thorheiten,“ rief Unzer. „Mein Vermögen erlaubt mir auch ohne die Handschuhrechnung-Vergütung des Staates, denn mehr ist's

ja beinahe nicht, was man uns hinwirft — zu leben. Wer weiß, ob mein schon angenagtes Herz je wieder so aufrichtig einem kleinen, lieben stolzen Mädchen, wie dieses ist, zugethan sein kann." —

„Wann hast Du Dich ihr denn genähert?" fragte ich, immer mehr überrascht über diesen ganz ernsthaften, bereits mit allerlei philosophischem Aufputz gefaßten Entschluß.

„Nun, morgens in ihrer Wohnung. Nach jenem Abend, wo sie sich so verteufelt nett und klug benahm, reizte es mich, sie kennen zu lernen. Ich klopfte an ihre Thür, trat ein, ohne daß mir geöffnet ward, blieb, ohne daß sie es mir gestatten wollte, und kam wieder, obgleich sie mich beschwor, sie in Ruhe zu lassen."

„Ja, allerdings!" — sagte ich, mich der Scene mit dem Brief erinnernd, „daß sie neulich Deinen Unsinn ungelesen zerrissen, war sehr brav, ließ vermuten, daß sie ein anständiges Mädchen sei, und war die beste und taktvollste Antwort auf alle die maßlosen Ungebührlichkeiten, mit denen man ihr begegnete."

„Manja hat ihn ja gar nicht zerrissen" — platzte Unzer übermütig heraus. „Das Schreiben, das sie vor unseren Augen zerfetzte, hatte sie zu-

fällig bei sich. Sie tauschte es in ihrer Tasche und behielt, was ich ihr zusteckte."

„Du scherzest, Unzer?"

„Keineswegs, sie hat's mir ja selbst erzählt; noch mehr, ich habe meine Kritzeleien noch gestern bei ihr gesehen, und wir haben beide über die Düpierung der jugendlichen und unerfahrenen Welt weidlich gelacht."

„Siehst Du wohl, Unzer," rief ich rasch und triumphierend. „Ich habe es nie bezweifelt, daß noch irgend eine ganz raffinierte Koketterie bei ihr zum Vorschein kommen werde."

Was ich äußerte, entsprach durchaus nicht dem, was ich bisher gedacht hatte, aber nun schien sie für mich verloren, und der Ärger über ihren Verlust ließ mich sie abfällig beurteilen.

Unzer aber sprang bei meinen Worten zornig empor und rief: „Du nimmst augenblicklich zurück, was Du gesagt hast! Das Mädchen wird meine Braut, und ich dulde nicht, daß man sie angreift."

Da ich erkannte, daß ich unbesonnen gehandelt hatte, machte ich eine entschuldigende Bemerkung, die auch Unzer vollkommen versöhnte; alsdann bat ich ihn, mir von ihren Lebensschicksalen etwas zu berichten.

„Ja, Bester, das ist eine lange Geschichte. Sie ist eine Komtesse von —“

Ich wollte ihm zurufen: „Natürlich, eine Komtesse! Das versteht sich von selbst, in solchen Fällen ist's immer eine Komtesse!“, aber ich schwieg.

„Eine Livländerin und heißt eigentlich — Aber lieber Junge, das ist ja alles ganz gleich. Ich mache Dir einen Vorschlag! Wir wollen jetzt beide zu ihr gehen. Ich habe ihr schon so viel von Dir erzählt, daß sie es nicht erwarten kann, Dich kennen zu lernen. Komm, mein Alter, komm!“, und er zog mich mit sich fort.

Ich wollte ihm mitteilen, daß wir uns bereits kennen gelernt hätten, und daß ich sie an jenem Abend nach Hause gebracht habe, aber ich unterdrückte abermals, was mir auf der Zunge schwebte.

Als wir an diesem Tage Manja besuchten, blinzelte sie mir verständnisvoll mit den Augen zu und gestattete, daß mich Unzer ihr vorstellte, als ob sie nie ein Wort mit mir gewechselt habe. Wenn mein Mißtrauen schon durch die Briefangelegenheit wachgerufen worden war, so mußte es nun erst recht verstärkt werden, aber sie wußte den Vorfall an jenem Abend in so drolliger

Weise als eine harmlose Laune hinzustellen, und verwies im späteren Gespräch bezüglich unseres kleinen Geheimnisses so ernsthaft auf die Eifersucht ihres Bayard, wie sie Unzer nannte, daß ich in meiner von neuem erwachten Zuneigung und mit der Veranlagung, stets nur das beste bei meinen Nebenmenschen vorauszusetzen, alle bösen Gedanken zurückdrängte. Jetzt erschien sie in der That so, wie ich sie mir in meinen Vorstellungen ausgemalt hatte. Ihr Lächeln mit einem leisen Anhauch von Koketterie war bezaubernd, ihre Denkungsart war vornehm, ihre Laune war hinreißend, und zudem machte sie in der That durch ihr Benehmen und Auftreten den Eindruck einer Dame der guten Gesellschaft, zu der sie zu gehören vorgab.

Was sie von sich selbst erzählte, ist kurz wiederzugeben. Sie sei, berichtete sie, eine Waise, habe ein erhebliches Vermögen gehabt, das aber bei der übermäßigen Verschwendungssucht ihrer Tante,' die sie nach dem Tode der Eltern zu sich genommen habe, iu kurzer Frist verpraßt wäre. Sie habe dann nach einer heftigen Scene mit ihrer Verwandten einen thörichten Streich begangen und sich von einem russischen Adligen nach Paris entführen lassen, der ihr die Ehe

versprach. Da aber die Angehörigen große Schwierigkeiten erhoben hätten, habe er — wie ein Schurke handelnd — sie verlassen. Sie sei dann noch kurze Zeit dort geblieben, um endlich, teils aus Verzweiflung, teils aus einer eingestandenen Neigung für die Bühne, in Dresden eine Stellung bei einem kleinen Theater anzunehmen. Dies Vorhaben sei aber im letzten Moment gescheitert, und nun habe sie, einer zufällig gemachten Bekanntschaft folgend, vor wenigen Tagen diesen, wie sie sagte, unbegreiflichen Leichtsinn begangen, und zu spät eingesehen, welchen Gefahren und Mißdeutungen sie sich als Mitglied einer solchen Truppe aussetzen werde.

Ihren gleich am ersten Tage erhobenen Einwänden und Bitten, sie wieder zu entlassen, sei keine Folge gegeben und — die Gesellschaft heimlich verlassen —, hätten ihr die Mittel gefehlt. „Aber ich blieb immer brav, Bayard, ich schwöre es Dir“, — hatte sie, wie Unzer erzählte, ausgerufen, und er glaubte es.

Das erste, was mein Freund durchsetzte, war das Scheiden Manjas aus dem Künstlerverbande, dessen Direktor sich, so wenig dies auch zu erwarten stand, in der Angelegenheit anständig und zuvorkommend benahm. Sodann mie-

tete er eine Wohnung für sie und begegnete ihr — bis auf die leichtsinnige Abweichung, daß er einige Male zum Mittag- und Abendessen bei ihr erschien — so, wie ein Gentleman mit einer Dame während der Verlobungszeit verkehrt.

* * *

Als wir eines Mittags nach einem üppigen Diner mit auserlesenen Speisen und Champagner uns ins Nebengemach zurückziehen wollten, empfing Unzer eine Depesche von seiner Mutter, in der sie ihn, gelegentlich einer Badereise, auf einer in der Nähe belegenen und mit der Eisenbahn in wenig Stunden zu erreichenden Station um eine Zusammenkunft bat, und ihn aufforderte, sogleich abzureisen.

Er geriet in eine große Aufregung. Die Nachricht war ihm überraschend; auch mußte er, um den Anschluß nicht zu versäumen, sogleich aufbrechen. Aber das war das geringste; was ihn besonders beschäftigte, war das Ausbleiben sonstiger Nachrichten von seiner Mutter, die er von seinen Absichten rücksichtlich Manjas unterrichtet hatte, und die, aus ihrem bisherigen Schweigen zu schließen, sein Pläne mißbilligte.

Endlich beruhigten wir ihn; er übergab seine Braut meiner Obhut und fuhr, von uns zum Bahnhof begleitet, ab. Die übrigen Freunde verabschiedeten sich dort, ich aber folgte der anfänglich stummen, dann aber durch Händedruck und leise Frage zum Ausdruck gelangenden Bitte Manjas, sie an dem heutigen Abend nicht zu verlassen.

Gleichzeitig von demselben Gedanken und dem gleichen Entschluß getrieben, nahmen wir beim Nachhausegehen nicht den Weg durch die Hauptstraßen, sondern beschritten eine neben der Stadt hinlaufende Promenade. Als wir jedoch — von dem schönen Abend und von der Einsamkeit angelockt — unsere Wanderung bald unterbrachen und uns auf einer Bank niederließen, um hier die letzten Ereignisse zu besprechen, wurde die eben begonnene Unterhaltung durch einen Zwischenfall gestört, der mich so lebhaft beschäftigte, daß ich kaum äußere Fassung behielt, viel weniger meine innere Unruhe zu bemeistern vermochte. Ich hörte, während ich mit Manja eifrig schwatzte, plötzlich eine bekannte Stimme hinter mir, und als ich mich umwandte, erblickte ich Columba mit den Töchtern des Zylitz'schen Hauses, die, von einem Spaziergange heimkehrend, den Weg

in ihre Villa nahmen. Mehr als eine Woche hatte ich meine Freunde bereits vernachlässigt, aber statt der verständigen Überlegung zu folgen und meine Unterlassung nachzuholen, blieb ich, gleichsam als Liebes-Adjutant, in Unzers Nähe und beschäftigte mich ausschließlich mit seinen Angelegenheiten und mit — Manja. Als ich nun Columba plötzlich vor mir sah, erschrak ich so heftig, und mein Schuldbewußtsein machte mich so unsicher, daß ich den mit befremdlichen Ausdruck in den Mienen vorüberschreitenden Damen nicht mehr nachzueilen wagte.

Aber ich sah meines holden Engels Blick, in dem eine so tiefe Trauer schwamm, daß mich nur der eine Gedanke beherrschte, rasch in ihre Nähe zu gelangen, um alles aufzuklären. —

Ich schilderte Columba als sehr schön. Es war mir, der ich den weiblichen Charakter zu kennen glaubte, deshalb auch nicht auffallend, daß Manja mich scharf beobachtete, mich eindringlich ausfragte und mit unverkennbarem Anflug von Eifersucht so lange in mich drang, meine tieferen Beziehungen zu jener einzugestehen, bis ich dies widerwillig, und gleichsam eine Entheiligung darin erkennend, es ihr, gerade ihr offenbaren zu müssen, endlich zugab.

Und nun entwickelte sich eines jener Rätsel des Seelenlebens, auf die wir erst aufmerksam werden, wenn ein Ereignis eintritt, daß sie weckt. Es reizte sie von dieser Stunde ab, mir zu gefallen, und in dem Widerstreit von Liebe zu ihr, die ich vergeblich zu bekämpfen suchte, und in dem Trotz, daß sie mich von dem reinen Bilde entfernte, das mein Inneres erfüllte, suchte ich bald nach einer Befriedigung meiner Leidenschaft, die mich ernüchterte und mich zu Columba zurückführte, bald von neuem nach Beweisen, daß Manja meiner Zuneigung nicht wert sei.

„Also Sie lieben dieses außerordentlich schöne Mädchen?“ hob meine Begleiterin an. „Wer ist sie?“

Ich wich aus. Teils wirkte das Unbehagen über die Enthüllung meines Geheimnisses nach, teils trieb es mich, durch Bewahrung desselben Columbas Wert zu erhöhen.

„Kennt Unzer sie — die Familie?“ fuhr sie beharrlich fort.

„Nein!“

„Sie scheinen die Dame mit einem besonderen Geheimnis umgeben zu wollen —“

„Nicht doch, Comtesse —“

„Nun, dann erzählen Sie mir ein wenig, Sie Böser! Es ist doch nur mein Interesse für Sie, was mich darum bitten läßt —"

„Sie haben Interesse für mich, Comtesse?"

„Sie zweifeln daran?"

„Als ich Sie an jenem Abende nach Hause geleitete, begegneten Sie mir auf meine Frage, ob ich Sie wiedersehen dürfe, so abweisend, daß ich kaum glauben darf —"

„Ich finde, daß mein Benehmen am Tage unserer Bekanntschaft durchaus den Vorschriften der guten Sitte entsprach. Daraus einen Schluß auf meine Empfindungen zu ziehen, scheint mir — nun, Sie wissen schon, was ich sagen will —"

„Nein, in der That nicht, Comtesse —"

„Nun gleichviel! Also erzählen Sie mir von den Damen, von Ihrer Braut. — Es ist doch Ihre Braut?"

„Nein! Bleiben wir, ich bitte, bei unserem Thema! Lassen Sie mich wissen, daß ich Ihnen nicht gleichgültig bin —"

„Ich bewies es Ihnen bereits, obschon es im Grunde keinen Wert für Sie hat —"

„Keinen Wert, obgleich ich mich fortwährend bemühte, ihre Gunst zu erwerben?"

Sie sah mich einen Augenblick forschend und mit jenem verführerischen Lächeln an, das sie so gefährlich machte, und sagte dann übermütig und herausfordernd:

„Welchen Zweck sollte eine Neigung zwischen uns haben? Wir sind beide verlobt, gleich bei Seite gestellten, nicht mehr duftenden, wenn auch noch in einigen matten Farben prangenden Blumen, — denn so erscheinen mir stets die Verlobten — aber meine schwesterliche Liebe haben Sie, und die bleibt Ihnen“ — schloß sie mit ironischem Pathos.

„Wissen Sie, Komtesse, daß ich Ihnen überhaupt mißtraue?“

Ich bereute diese Worte, so wie sie verklungen waren; sie aber blickte mich abermals rasch und forschend an und sagte, langsam und verächtlich das Haupt bewegend, während eine plötzliche vorübergehende Blässe ihre Wangen bedeckte:

„Sie sagen mir nichts Neues, und deshalb hielt ich auch Ihre Beteuerungen, daß ich Ihnen wert sei, für Phrasen —.

Ah — warten Sie!“ fuhr sie, als ich eine Bewegung zum Sprechen machte, in einem fast herrischen Tone fort, — „ich will Ihnen alles

sagen, was Sie denken, und ich will Ihnen auch auf alles antworten. Es ist gut, daß es einmal geschieht, es war schon lange meine Absicht."

„Ich höre, Komtesse" — sagte ich, und lehnte mich, wie zufällig, zurück, damit ich ihr, aber sie nicht mein Gesicht sehen konnte.

„Ich habe wohl an jenem ersten Abende bemerkt, daß Sie sich für mich interessierten, und — offen gestanden, Sie waren unter der wüsten Gesellschaft der einzige, der mir nicht gänzlich mißfiel. Am unerträglichsten war mir Unzer mit seinem Selbstgefühl und seiner hochmütigen Weisheit —"

„Hm!" machte ich.

„Sie meinen?"

„Nichts, Komtesse. Ich bitte sehr, daß Sie fortfahren!"

„Aber ich wußte auch, daß sich Ihre Gedanken nur mit mir in dem Sinne beschäftigten, daß ich Ihnen in einer vorübergehenden Laune die Zeit vertreiben solle, und ich habe Ihnen wiederholt erklärt, daß ich, wenn ich auch in diese, meinem Stand und meiner Erziehung entgegenstehenden Verhältnisse geriet, keine Abenteuerin bin und das Recht für mich in Anspruch nehmen darf, daß man mir wenigstens so lange

mit aller Achtung begegnet, bis sich zeigt, daß ich eine solche nicht verdiene.“

„Aber ich bitte, Kommt —“

„Erlauben Sie, daß ich ausspreche, daß ich überhaupt jetzt rede. Später werde ich Ihnen zuhören, mein Herr!

Sie sahen mich an, wie eines jener leichtsinnigen Geschöpfe, — gewiß, ich befand mich in dieser Gesellschaft, und der Gedanke lag an sich nahe, — mit denen die Männer einige süße Stunden verleben, und denen sie dann überdrüssig den Rücken wenden. Ich zeigte Ihnen allen, daß ich anders beurteilt zu werden ein Recht hatte, aber Sie nahmen trotzdem an, was Ihnen gefiel, Sie dekretierten gleichsam, daß ich nur eine Maske vorgesteckt habe.

Ich weiß, was Sie mir einwenden wollen. Ich bewies, als ich den Brief getauscht hatte, daß ich Komödie gespielt habe, und dieser Umstand machte mich in Ihren Augen verdächtig. Die Wahrheit ist nun, daß das, was ich that, nicht aus einer reiflichen Überlegung geschah, sondern daß ich einem plötzlichen Einfall folgte, mit dem ich freilich — wie ich zugestehen will — einen bestimmten Zweck verfolgte —“

„Einen bestimmten Zweck?“

„Nun ja! obgleich es thöricht und im Grunde nutzlos ist, es auszusprechen. Es geschah, um Ihnen, gerade Ihnen, zu zeigen, mein Herr, wie sehr Sie sich über meine Person täuschten. Daß die Wirkung eine andere war, als ich im Verfolg meines Handelns als möglich — als wünschenswert voraussetzte, ist eine jener Zufallsfügungen, die wir niemals in unsere Berechnungen ziehen, und so gewann ich denn —“

„Den besseren Teil! Unzer! Meinen Freund, den trefflichsten Menschen, den die Erde trägt“, schaltete ich lebhaft ein und beobachtete den Eindruck meiner Worte.

Sie aber zuckte fragend die Achseln.

„Wie, Komtesse? Sie stimmen mir nicht bei? Sie lieben Unzer nicht?“ rief ich, halb von wirklicher Überraschung, halb von meiner Eitelkeit fortgerissen.

Zu meinem größten Erstaunen fuhr sie, ohne meine Frage zu beantworten, fort:

„Jetzt wieder — selbst in diesem Augenblick — mißtrauen Sie mir. Ich weiß es, ich wußte es von Anfang an, ich wußte es an jenem ersten Abend, wo meine Erscheinung Sie anzog und Sie mich, wie verzaubert, anstarrten. Und so erfüllt sich abermals —“

Sie vollendete den Satz nicht. Was sie jetzt leiser, empfindsamer gesprochen, schien mir ehrlich, echt, unverfälscht.

Und während wir beide schwiegen, schaute ich vor uns in die Gegend. Aus den Wiesen erhob sich ein feiner Dampf. Der Abend legte seine friedlichen Rauchfeuer an und umhüllte die Ferne. Alles war still ringsum, nur einmal ertönte aus den nahgelegenen Gärten das verhallende Lachen spielender und den Häusern zueilender Kinder. Schon war es nicht möglich, genau die Gesichtszüge derjenigen zu erkennen, die eben gesprochen hatte.

„Manja!“ — flüsterte ich endlich. Sie saß unbeweglich da und schaute, gleich mir, in die dämmernde Ferne; sie hörte nicht, was ich sprach, die Vergangenheit schien sie zu beschäftigen und eine tiefe Trauer ihr Inneres zu bewegen.

„Manja!“ — Ich faßte ihre Hand, die sie mir ließ. „Ein böser Zauber liegt zwischen uns, aber er läßt sich nicht bannen. Sie haben Recht, ich habe Ihnen abzubitten. Ich thue es. Aber, da Sie mir so offen begegneten, sagen Sie mir alles: — Wer sind Sie?“ —

Keine Antwort. Eine lange Pause trat ein, in der sie einige Male tief aufseufzte.

„Komtesse! ich bitte“ — hob ich endlich an, „sagen Sie mir wenigstens, daß Sie Unzer lieben. — Ist dem aber nicht so, offenbaren Sie sich ihm bei Zeiten, um einen größeren Schmerz zu verhindern. Mein Freund steht zu hoch, ist zu edel, um ihn zu täuschen. —“

Aber nur Selbstsucht und Eitelkeit ließen mich sprechen. Mich trieb kein Gedanke für ihn, dessen ich mich so warm annahm. Ich wollte sie locken, mir zu beichten; ich heuchelte und nahm sein Schicksal zum Vorwand.

Ja, sie sollte beichten, weil es mich reizte, daß sie mich liebte; ich wollte es hören, daß ich ihr teurer sei, als Unzer, und das hingebende Vertrauen, das mir ihre Unwürdigkeit mitteilen würde, wollte ich benutzen, um einen Vorwand zu finden, mich von ihr abzuwenden. Columbas Bild tauchte vor mir auf, und ihre rufende Stimme drang an mein Ohr. Aber Manja durchschaute mich und sagte:

„Sie fragen, ob ich Unzer liebe? Ich glaube es nicht! Auch weiß ich nicht, ob ich ihn lieben könnte, wenn ich seine Frau würde. Ich werde es aber nie werden; auch dies steht fest in mir,

und ich betrachte diese Zeit nur als einen neuen Zwischenakt in dem großen Drama meines Lebens.

Sie wollen, ich weiß es, jetzt hören, daß ich Ihnen zugethan bin, obgleich Ihr Herz einer anderen gehört. Grausamer Egoismus! Aber wohlan denn, ja! Und so sträflich es sein mag, es auszusprechen, ich hoffte, daß —

O Mann! Mann! Was machen Sie aus mir, und wie furchtbar ist ein Geständnis, wo man weiß, daß es nur dem befriedigten Triumphe dient!

Ach! seit einigen Stunden hat sich ja bestätigt, was mir mein ahnendes Gefühl immer zuflüsterte, und was ich — selbst als Verlobte eines anderen — in thörichter Hoffnung doch noch mir auszureden trachtete — daß jene unverrückbar zwischen Ihnen und mir steht — —

Und nun noch eins: Sie fragen mich: Wer sind Sie? — Ich bin ein armes, durch seinen Charakter verführtes, krankes Geschöpf! In mir kocht, trotz meiner äußeren Sicherheit und scheinbar überlegenen Ruhe, ein Heer von widerstreitenden Empfindungen. Die Natur gab mir alles, Verstand, Talente, und die Fähigkeit, das Gute zu lieben und zu üben, aber ein unbe-

zwinglicher Leichtsinn hat mein Leben zerstört, zerstörte es tiefer, als ich es Unzer und Ihnen gestand und verhinderte, was ich mit allen Fibern seit Jahren ersehnte: die Frau eines braven Mannes zu werden, eines Mannes, den ich achte und liebe."

Und nach diesem Geständnis brach sie in Thränen aus.

„Armes, liebes Mädchen — Manja —" flüsterte ich, hingerissen von ihrer Trauer und nun ohne Nebengedanken, nur beschäftigt mit dem schönen Wesen, das alles offenbarte, alles aus seinem geheimsten Innern löste, was darin verborgen lag.

„Aber Ihr Wort, daß Sie mein Verschweigen Unzer verheimlichen. Was werden soll, geschieht doch — Kismet! — Und nun kommen Sie! Geleiten Sie Manja Sternberg nach Hause, denn ich bin, obgleich Sie selbst dies anzweifelten, Manja, Gräfin Sternberg." —

Und ich nahm mit ihr den Heimweg, und sie umfing mich beim Abschied mit ihren zärtlichsten Armen, denen ich keinen Widerstand entgegen zu setzen vermochte. Ihre Sprache, ihre Beteuerungen waren so süß, daß ich um die Reinheit ihrer Gesinnungen jeden Kampf aufgenommen haben

würde. Aus ihren Augen zuckten langverhaltene Funken unterdrückter Leidenschaft, und diese war so glühend, daß ich in einen besinnungslosen Zustand von Glück und Wonne versank. Und doch legte sie ihre Seele so demütig vor mich hin, daß das sanfte Schmeicheln eines Kindes, das um Liebe fleht, nur wie ein matter Abglanz erschien.

Sie erklärte, auf mich verzichten zu wollen, aber nicht die Kraft dazu in meiner Nähe finden zu können, schalt sich wegen der Aussichten, die sie Unzer eröffnet hatte und fand doch nicht den Mut zu einem Widerruf, und so schwankte sie zwischen Leidenschaft und Pflicht hin und her, ohne sich zu einem Entschlusse aufzuraffen.

Aber ihr ehrlicher Kampf war eben das verderbliche Züngeln einer paradiesischen, einer ‚goldenen Schlange', wie Unzer sie genannt hatte, ohne zu ahnen, wie tief die Bedeutung wenigstens für mich sein werde.

* * *

Als ich am nächsten Tage zur Besinnung gelangte, befand ich mich in einer unbeschreiblich gedrückten Stimmung. In erster Linie warf ich

mir den Treubruch gegen Unzer vor, der seine Braut unter meine Obhut gestellt, und dessen Vertrauen ich so nichtswürdig getäuscht hatte. Aber auch Columba stieg vor mir auf, und ich sah jenen schmerzlich verzichtenden Blick in ihren Augen, der mein Inneres mit allen Qualen der Selbstanklage erfüllte. — Zuletzt überlegte ich die Zukunft! Was sollte aus alledem werden? War es nicht meine Pflicht, Unzer über Manja aufzuklären und ihm dann die Enscheidung zu überlassen? Aber durfte ich ihm verschweigen, daß meine Leidenschaft mich hingerissen, daß ich mich beim Abschied ihren zärtlichen Armen nicht entwunden hatte? — Und ich ging tiefer in mein Inneres; ich überlegte.

Wer verdiente in meinen Augen die Bezeichnung eines ehrenwerten Mannes. Derjenige, der nach Grundsätzen handelte, der namentlich die Rechte anderer achtete und immer so verfuhr, daß auch seine verborgensten Schritte keinem gerechten Tadel begegnen konnten! Und was hatte ich gethan? Ich verriet diejenige, die mich liebte und die einen Anspruch an meine Treue erheben konnte, wenngleich die äußeren Zeichen unseres Bundes fehlten; ich hinterging meinen arglosen engsten Freund und unterstützte die Verirrung

und die Zweifel eines Weibes, die ein Mann, wie er, zu seiner Gattin erheben wollte; endlich und zuletzt aber sündigte ich gegen mich selbst, denn die Äußerungen meiner Zuneigung gegen Manja verpflichteten mich zu einer Hehlerei, die mich entwürdigte, und deren Folgen ich nicht absehen konnte. Es gab nur eins! Manja meine Verirrung abzubitten, sie zu beschwören, Unzer offen zu begegnen, und um eine große Erfahrung reicher, nämlich um die Erkenntnis, wie wenig gestählt mein Charakter noch sei, und wie viel mir noch fehlte, um die Achtung zu verdienen, die ich stillschweigend bisher von anderen gegen mich in Anspruch genommen hatte, zu Columba zurückzukehren. Ich machte in der That am nächsten Tage den Versuch. — Unzer hatte mir depeschiert, daß er erst am kommenden Morgen zurückkehren werde, und ich begab mich — unter solchem Vorwande eher entschuldigt — in Manjas Wohnung. Als ich die Thür öffnete, flog sie mir noch unter den Nachwirkungen der Eindrücke des vergangenen Abends mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit an die Brust und verstand nicht, daß ich den Versuch machte, sie sanft abzuwehren. „Was ist's, bist Du nicht wohl?“ rief sie be-

sorgt, während mir schon bei dem vertraulichen Du das Herz erbebte.

Ich wich aus und zeigte ihr Unzers Depesche.

„Nun, dann habe ich Dich noch einen Tag, und wir wollen ihn genießen! Komm, Lieber, setze Dich! Erzähle mir, wie Du geschlafen — nein, sage mir das nicht. Beichte, daß Du, wie ich, die ganze Nacht, halb im Schmerz der Trennung, halb in süßer Traumseligkeit wach gelegen, und nur ein einziger Gedanke Deine Seele erfüllte: Manja liebt mich!?“

Und sie warf sich abermals an meine Brust, legte ihre Wange an die meinige, umfing mich mit ihren Armen, ließ mich, kniete nieder, küßte meine Hände, und schaute mich mit ihren unwiderstehlichen Blicken an.

Und dabei lag ein Anhauch der durchwachten Nacht auf ihrem Antlitz, der dieses verschönte, verfeinerte, der ihre vornehmen Züge noch reizvoller machte, der mich mit heißem Beben zu ihr hinzog und mein Blut in eine Gährung versetzte, daß mein Herz zu zerspringen drohte. Ich erhob mich und ging unruhig auf und ab, aber sie war an meiner Seite und schmiegte sich zärtlich an mich, sie umfing mich abermals, rief stürmisch: „Küsse mich! Küsse mich! Sag' mir,

daß Du mich lieb hast! Rasch, rasch, — damit ich nicht sterbe. — Ich muß es immer, immer wieder hören; ja, höre es, ich kämpfe gegen alles, was Dich heute von mir abwenden könnte, ich weiß es, sie, sie ist wieder da und zieht Dich mit tausend Fäden zu sich herüber! — Aber ich lasse Dich nicht, ich frage nichts nach allem, was man Sitte, Recht und Tugend nennt, ich will Dich — Dich! Sieh, ich liege hier und bitte Dich, sei mir gut, — —! Thu alles was Du willst — morgen im Sonnenschein — ach, später, später —“ sie weinte, sie schluchzte, — „nur heute noch lasse mir mein Glück, heute nur, — einmal nur in meinem zerrissenen Dasein gönne mir, daß mein Herz einen Fasttag hat, daß es einmal aufjubeln darf, einmal genießen — ja, genießen, was das gnädige Schicksal jedem zu gewähren bereit ist, der es zu erhaschen im Stande ist! Hörst Du mich, mein Geliebter — —?

Um meiner Liebe willen bin ich es wert, daß Du die süße Stunde nicht von Dir stößt, — um des Mitleids willen vergiß, daß draußen ihr Herz Dir entgegenschlägt, — ach! sei gut und mitfühlend und gewähre mir diese Stunden ungeteilt. — Frage nicht nach Deinem Freunde, nicht nach Deinen stillen Schwüren, lausche nur

meinen Worten und lasse nur jetzt mir den schönen Wahn, daß Dein gutes, großes Herz ganz mir gehört!

Ich gebe Dich ja frei — o, welch ein Wort der Qual! — ja, ich gebe Dich frei — aus Liebe — — Dachtest Du, daß ein Weib Dir je so zugethan sein könnte? Weißt Du, ob die, um die Du wirbst und die die großen Mauern zwischen uns aufbaute, imstande ist, Dir so zu sein, wie ich? Hat sie ein so empfängliches, warmes, leidenschaftliches Herz? Ich habe es, Teurer! Du siehst es; ich kann aus Liebe zu Dir verzichten, sie vermag es nicht — —. In ihren Augen brannte schon Zorn und Vernichtung, als sie Dich an der Seite eines fremden Weibes fand, sie verurteilte Dich — ich sah es — ohne Deine Verteidigung zu hören, und ich — o hörst Du mich? wende Dich nicht ab, — nein, nein, neige Dich zu mir, damit ich mit meinen Küssen sanft ersticke, was Dein Gewissen quält, — ich litt alle Schmerzen unerwiderter Neigung und bin zufrieden mit den armseligen Stunden eines rasch dahin fliegenden Tages. — Denke, was Du willst, beschuldige, verdamme, — hasse mich, wende Dich für immer von mir, aber heute, heute sei mein!"

Und sie riß mich an sich und ließ den leidenschaftlichen Hauch ihrer Seele über mein Angesicht wehen, bettelte in rührenden Tönen um einen zärtlichen Blick. — Wag's einer zu sagen, der einst jung war, in dem gährte, was die Natur seinem Blute vermischte, was nach Erlösung rang und mit hämmernden Pulsen einen Ausweg suchte, dem ein solches Weib zu Füßen sank, das mit seinen verschwenderischen Reizen einem Marmor hätte Leben einflößen können, ob er widerstanden hätte? Ach, just wenn er widerstand, wird er um so weniger wagen, mich zu verdammen! Es giebt eine Leidenschaft, die verwandt ist dem Wahnsinn, mit dem ein Mensch sich an dem Leben eines anderen vergreift. Er muß es thun, es zieht ihn eine unsichtbare teuflische Macht, der er machtlos verfallen ist, und wenn's geschehen ist, verurteilt er sich selbst wie der nüchternste Eiferer, dem solche Gedanken soweit fern liegen, wie die That.

Die doppelte Natur — jede für sich — will ihr Recht! Wer will verdammen, der nicht den Grad des Feuers kennt, der unsere Seelen in solchen Augenblicken versengt? Ich sank, wie einst der olympische Gott, gleich einem schmeichelnden Schwan, zu den Füßen des Weibes, das noch

eben vor mir gekniet und um Gegenliebe gefleht hatte. — Meine Sinne waren verwirrt, und zuletzt vermochte mein von süßen Schauern gepeinigtes Inneres nur noch eins zu fassen, und mein Mund nur eins zu sprechen: Manja!

* * *

Als die Sonne mir am kommenden Tage spät morgens ins Zimmer schien und ich erwachte, sprangen die Erinnerungen mit folternden Vorwürfen in mir auf. Inmitten dieser erschien verführerisch, alles zurückdrängend, Manjas Erscheinung, und als ich mich endlich erhob und den Versuch machte, meine Gedanken zu ordnen, und Vernunft und Leidenschaft trennend, einen Entschluß zu fassen, der mir die Achtung vor mir selbst zurückgab, versank ich doch wieder in ein unruhig thatenloses Brüten, bis der Mittag mich mahnte, daß ich an den Bahnhof eilen müsse, um Unzer abzuholen.

Die Schamröte schoß mir die Wangen, als ich mir vorstellte, wie ich seine Fragen nach Manja beantworten solle, und noch größere Pein durchzuckte mich, wenn ich daran dachte, daß ich Zeuge der ersten Umarmung beider sein werde.

Während ich noch unschlüssig überlegte, was eigentlich beginnen, klingelte es draußen, und die Aufwärterin brachte mir einen Brief. Ich riß ihn in ungeduldiger Erregung auf und fand darin die folgenden Worte:

„Mein heißgeliebter Mann! Unzer telegraphirt mir soeben, daß er aus Gründen, die unser Glück (?) betreffen, sich entschließen müsse, noch einen Tag bei seiner Mutter zu bleiben. Er trifft erst morgen ein und ersucht mich, Dir dies mitzuteilen. O, wie gut ist dieser Himmelssohn Amor! Ich bitte Dich, mir eine Marmorbüste dieses barmherzigen Gottes mitzubringen, damit wir wenigstens vor seinem Ebenbilde niederknieen und ihm danken, daß er uns noch einen — einen Tag ungestörten Zusammenseins schenken will.

Der Bote soll Antwort zurückbringen. Wenn aber in Deinen Zeilen nicht zugleich die drei ewigen Worte stehen: Ich liebe Dich, — ich rufe sie ja auch Dir zu, indem ich sie Dir vorschreibe — so bedenke, daß ich durch Deine Schuld Qualen erleide, die ein guter Mensch selbst seinem Feinde wissentlich nicht zufügt. — Heute scheint die holde, Schönheit spendende Sonne! Siehe, sie ist verschwindend mit ihrer allmächtigen Güte

gegen diese weite Erde im Vergleich zu der Zärtlichkeit, die ich für Dich empfinde; und eines Schiffbrüchigen Sehnsucht nach einem nahenden Segel erscheint ein armer Vergleich gegen das Gefühl, das mich beherrscht, bis ich Dich mit meinen Armen umfange. Eile, eile es mir zu sagen, daß Du mein bist, teurer, unaussprechlich geliebter Mann.“ —

Verbotene Liebe! Welch ein süßes und welch ein furchtbares Wort! Unsere Einbildungen wachsen unter ihrem Scepter zu Riesen, sie wird der Henker unserer Moral, sie schrumpft unsere Vernunft zu einem Zwerge herab und weckt in unserem Gehirn einen Bienenschwarm von Verschlagenheiten, Ränken und Listen zur Erreichung unserer Zwecke.

Nachdem ich Manjas Brief gelesen, ging ich ruhelos in meinem Zimmer auf und ab, und marterte mich, um zu einer Entscheidung zu gelangen. Noch war es Zeit! Ich fühlte es, ich wußte es, daß dieser Tag für mein Glück und meine Ehre bestimmend sein werde, sofern diese Unzer gegenüber noch zu retten war. —

Endlich faßte ich den Entschluß, abzureisen und dadurch mit einem Schlag allen Zweifeln und meiner Schwäche ein Ende zu machen. Ich

fertigte den Boten ab, packte meinen Koffer, traf eine Reihe notwendiger Anordnungen und stand zum Fortgang bereit. In diesem Augenblick trat der nämliche Bote in mein Zimmer und überreichte mir ein zweites Schreiben von Manja. Ich wollte es nicht lesen, ich hatte es schon bei Seite gelegt, ich hatte unter dem Vorgeben, den Inhalt zu kennen, bereits den Überbringer abermals abgefertigt, als mich der Duft, der dem Brief entströmte, jener Duft, der auch Manjas Räume und Kleider durchwehte, plötzlich wieder ihr näher rückte. Ich konnte nicht widerstehen. Ich öffnete und las:

„Da meine Seele mit Dir verwachsen war seit jenem ersten Augenblick, wo Du in das Jahrmarktszelt tratest, so weiß ich auch jetzt wieder, was in Dir vorgeht. Du willst mir entfliehen und hast beschlossen, mich fortan zu meiden, ungeachtet Deiner gestrigen stummen Schwüre, trotz meiner heißen Bitten.

Wenn Du je Deine Mutter liebtest und mit zärtlichen Gedanken Dich zu ihr wandtest, wenn Du je Dir vorstelltest, welche Qual sie ertragen würde, wenn sie erführe, daß sie Dich unabänderlich verlieren müsse, dann hast Du den Abglanz einer Vorstellung, wie mir schon in der

Ungewißheit zu Mute ist. Wenn Du Liebe, nein, Mitleid, nein, Erbarmen mit einem verlassenen, irrenden Geschöpf hast, das zum ersten Male in seinem Leben liebt, so heiß liebt, daß die Meere mit ihren Wassern zu klein erschienen, die Wüsten mit ihren unendlichen Flächen zu gering, um die Unermeßlichkeit solcher Empfindungen ihnen gegenüber zu stellen, — o lächle nicht, selbst in der Sünde bleibt die Liebe etwas Heiliges, etwas über allem, über Zeit und Raum stehendes, — dann komme, da ich Dich rufe!

Und noch eins! Soll's das letzte Mal sein, dann schwöre ich Dir bei meiner Liebe, — weißt Du, daß kaum je ein Schwur geleistet ward unter einer so erhabenen Anrufung. — daß ich Dich freigebe, aber da der Zufall oder ein gnädiges Geschick uns diesen Tag noch schenkte, — widme die heutigen Stunden noch

Deiner

armen, Dich grenzenlos liebenden Manja.

Als ich die letzten Worte gelesen hatte, war ich besiegt. Unsichtbar züngelte die goldene Schlange, und wenn sich undurchdringliche Wolken aufgetürmt hätten, wenn Felsengebirge sich zwischen uns geschoben haben würden, ich wäre zu ihr geeilt, um ihre Verzeihung zu erflehen, daß ich

nur eine der köstlichen Sekunden hätte dahinfließen lassen, in denen es mich immer und immer wieder zu hören begehrte, daß sie mich liebe.

* * *

Noch heute glaube ich den Freudenschrei zu hören, mit dem mich Manja empfing. Sie warf sich an meine Brust und flehte in den rührendsten Ausdrücken, ihr zu vergeben.

Nachdem sich ihre Aufregung gelegt hatte, bat sie mich, niederzusitzen, und die Pläne zu hören, die sie entworfen hatte.

„Ich habe mir ausgedacht, daß wir heute nicht in der Stadt bleiben,“ begann sie. „Ich bin entschlossen, abzureisen, und ich schlage Dir vor, daß Du mich auf einem Landumwege bis zur nächsten Bahnstation begleitest.“

„Du willst abreisen? Und Unzer?“ — fragte ich erstaunt.

„Nun, das ist's ja eben! Ich kann ihn nicht betrügen. Nach dem, was zwischen uns sich ereignet hat, bin ich ihm die Erklärung schuldig, daß ich auf eine Verbindung verzichte.“

„Und wohin willst Du Dich wenden?“—

fragte ich, vorläufig über ihren Entschluß noch keine Meinung äußernd.

„Ich weiß es noch nicht, und ach! das ist ja das Furchtbare dieses Entschlusses. Was wird aus mir —?“

Sie stand auf, trat ans Fenster und drückte die Stirn an die Scheiben. Ich hörte sie unterdrückt schluchzen; ich sah, wie sie verstohlen nach ihrem Tüchlein griff, um ihre Thränen zu trocknen.

Und während mein eigenes Herz bei ihrem Kummer in Qual verging, fiel mir zugleich auf die Seele, welches Unheil ich durch meine Handlungsweise angerichtet hatte. Es unterlag keinem Zweifel: eine Verbindung mit Unzer, ja selbst eine einzige Zusammenkunft, es sei denn, daß diese den Zweck hatte, das kaum geschlossene Verhältnis zu lösen, war nach all diesen Vorgängen unmöglich.

Ich konnte ihren Entschluß, wenn auch die Form noch einer Überlegung bedurfte, nicht mißbilligen. Aber was dann? Was sollte aus dem armen Mädchen werden, das um meinetwillen sich abermals den Zufälligkeiten des Lebens aussetzen wollte? Ergaben sich nicht Pflichten für mich, und war ich imstande, diese zu lösen!?

Die Folgen meines grenzenlosen Leichtsinns traten mir vor die Seele und ließen mich fast verzweifeln.

Aber es war, als ob dieses rätselhafte Geschöpf jeden meiner Gedanken erriete, als ob sie alles mir von der Stirn lese, was in meinem Innern vorging, denn plötzlich wandte sie sich um, eilte auf mich zu, umarmte mich stürmisch und rief: „Ach, vergiß! vergiß! Küsse mich! Küsse mich! Denke nicht an mich! Gräme, quäle Dich nicht! Ich habe alles vorher bedacht, und um so schlechter war es, daß ich mich vergaß und Dich weichmütig machte. Sieh, Detlef, ich will Dir sagen, wie ich mir's zurechtgelegt habe. — Ich schreibe jetzt gleich einen Brief an Unzer, in dem ich ihm für seine Gesinnung danke und durch das offene Bekenntnis, daß ich ihn nicht in dem Maße zu lieben imstande sei, um seine Frau zu werden, auch nachsichtige Empfindungen in ihm hervorzurufen suche. Ich werde ihn erinnern, daß ich ihn keineswegs ermuntert habe, vielmehr bis zum letzten Augenblick meine Bedenken äußerte, ob dieser Schritt ein heilsamer sein werde. Ich werde ihm erklären, daß ich mich leise fortgeschlichen habe, um uns beiden die Trennung zu erleichtern, ihm den Schmerz, mir das Peinliche

einer nochmaligen Begegnung. Ich werde endlich noch hinzufügen, daß ich auch Dich getäuscht habe; daß ich unter dem Vorgeben, die Umgegend kennen lernen zu wollen, Deine Begleitung erbeten und auf dieser Fahrt mich heimlich von Dir entfernte."

Ich sann bei Manjas Worten nach, ja, ich dachte in diesem Augenblick nur an mich, und die Lüge hatte keine Schrecken gegenüber der Furcht einer Entdeckung des wahren Sachverhaltes. Aber ich verwarf doch alles und bat sie, seine Rückkehr abzuwarten.

„Bleibe hier, Manja!" riet ich. „Sprich lieber offen mit ihm, statt zu schreiben. Eine heimliche Flucht wird Dich in seinen Augen herabsetzen, während eine unumwundene, ehrliche, mündliche Erklärung einem Manne, wie Unser, um so größere Achtung abnötigen wird. Thu's auch um Deiner Zukunft willen! Es widerstrebt mir, hinter seinem Rücken für Dich zu sorgen, bis Du unserer nicht mehr bedarfst. Alles, was zwischen uns geschehen ist, erweckt auch weniger Verdacht, wenn Du hier bleibst. Kann's nicht anders sein, vermagst Du Dich nicht zu überwinden, so werde ich, statt Deiner, sprechen und Eure Trennung für Dich so wenig peinlich zu ge-

stalten suchen, wie es bei der außerordentlichen Sachlage möglich ist."

„Wenn Du nur eines nicht erwähnt hättest", entgegnete sie in einem bitteren Ton.

Ich sah sie fragend an. „Was ist's Manja? Sprich" —

Aber sie blieb stumm. Ich überdachte, was sie verletzt haben könne, aber ich fand es nicht. Endlich brach sie auf meine abermaligen Bitten das Schweigen, erhob sich stolz und sagte trotzig:

„Glaubst Du wirklich, ich werde von Unzer, — von Dir Wohlthaten annehmen — —?"

„Ich verstehe Dich nicht, Manja" —

„Nun, dann brechen wir ab. — Ach, lassen wir überhaupt alles ruhen! Ich muß mich betäuben! — Ich darf nicht mehr denken. — Es kommt doch, wie's kommen soll! Und nun, Detlef, rüste Dich, wir fahren über Land. — Mein Plan, wie wir den Tag verleben wollen, ist fertig. Der Himmel ist heute für Romeo und Julia —" hier schaute sie mich mit ihrem verführerischsten Lächeln an — „wie geschaffen. Sieh, die Sonne zog ihren strahlendsten Panzer an, die Luft ist so durchsichtig und rein, daß wir unsere armen Seelen gesund baden werden, die Vögel zwitschern, — ich lehrte sie über Nacht

Liebeslieder, die sie uns vorsingen sollen, — die Quellen springen, die Berge schauen in schönster Majestät auf uns herab, und unsere Rosse stampfen schon ungeduldig mit den Hufen."

Wirklich hielt in diesem Augenblick ein offener Wagen vor der Thür, und sie erklärte, ihn für uns bestellt zu haben.

Ich schwankte. Immer größer wurde das Schuldbuch, in dem sich meine Sünden eingruben, immer vorwurfsvoller nagte es an mir, immer verächtlicher erschien ich mir, meine Energie nicht zurückfinden, mich nicht mit eisernem Entschluß ihren verführerischen Umarmungen entziehen zu können.

„O, über Euch Männer!" — rief Manja, mein Zaudern bemerkend und vornehm das Haupt zurückwerfend. „Alles thut Ihr halb! Nun hast Du ein Weib — Schau mich an; — hat mich die Natur so vernachlässigt?" — sie schlug den Mantel, den sie schon umgelegt hatte, zurück und ließ ihre junonische Gestalt vor mir aufsteigen — „und Du zauderst, mir noch einige Stunden zu schenken? Was ist ein wenig mehr in dem süßen Rausch der Sünde?

Half ich nicht, Detlef" — fuhr sie sanfter fort — „alles von Dir abzuwälzen? Nehme ich nicht jede Schuld, alle Folgen, — alle kommende

Qual auf mich? Zahl ich nicht den goldenen Tag, der uns winkt, zahl ich ihn nicht teurer, als Dich die Wohlthaten drücken werden, mit denen du mich in Zukunft zu beglücken trachtest?"

„O Manja, Manja! Wie konntest Du mißverstehen?" rief ich, nun begreifend, was vordem ihr Mißfallen erregt hatte. Aber sie unterbrach mich rauh und sagte:

„Nur meine grenzenlose Liebe zu Dir hat mich vergessen lassen, was Du vorhin anbotest. Sieh, Detlef, das ist der Unterschied zwischen Dir und mir, der Du Dich — ich weiß es, unterbrich mich nicht, — besser dünkest, als ich. Ich, Detlef, verzichte auf Dich, obgleich mein Herz in Wehen verbluten wird. Ich löse um Deinetwillen ein Verhältnis, zu dem die Vernunft mir rät — denn, sind Ehen glücklich, die anders aufgebaut werden? Zerreißt nicht die blinde Liebe, die als Herold voranschreitet und mit volltönenden Worten das Glück verkündet, nur zu bald die durchsichtigen Schleier? — und Du, Detlef, kannst nicht einmal den Gedanken fassen, um meinetwillen etwas aufzugeben — ach! nicht einmal meiner Laune etwas zu gewähren, weil Dein Verstand und Deine Vorsicht Dich immer an die Folgen denken lassen. —

Das ist's, was die Männer meistens so erbärmlich macht. Sie schwelgen in den Schätzen, die ihnen die Frauen an Zärtlichkeit, Treue und Tugend, ja an ihrer eigenen Ehre zu Füßen legen, und zuletzt glauben sie, Edelleute und Ehrenmänner zu sein, wenn sie ihre Börse ziehen—"

„Höre auf, Manja, — ich befehle es Dir!" — rief ich verletzt durch ihre kaltherzigen Vorwürfe, die ich, da ich noch jung war und mit den Erscheinungen des Lebens unerfahren, nicht verstand, und, da ich sie nicht einmal verstand, auch in der That nicht verdiente. „Sobald Du tiefer auf unser Verhältnis eingehst, das auf den höchsten Höhen des Leichtsinns steht, und jeglicher Moral schnurstracks zuwiderläuft, giebt es nur eins: ich fliehe Deine Thür und greife nach einer Waffe, die solche gegen ihr Herz richten, die ihre Ehre und somit alles verloren haben.

Es giebt nur eine Entschuldigung für alles das, was uns verkettet: daß Du in der That Unzer nicht liebst. Aber das verlieh uns beiden nicht das Recht, einen Blick früher auszutauschen, als bis er Dir Dein Wort zurückgab. Du fandest die Lösung, die allein eine Lösung und eine Sühne ist. Immer aber bleibt eines bestehen, ewig, keine Zeit wäscht es ab, es ist unser Treubruch

gegen Unzer. Und nun — keine Betrachtungen, keine Reue, keine Erörterungen mehr, — ich bitte Dich! Ich werde zuletzt noch an ein mehr erinnert, an etwas, was mein Herz noch furchtbarer martert. — Ach, Manja! ich werde erinnert an die Lösung eines Schwurs, den ich zwar nur mir selbst geleistet habe, der aber weit —"

Aber ich sprach nicht aus. Sie fiel vor mir auf die Knie, umklammerte sie und rief: „Nenne keinen Namen, es friert mein Inneres schon bei dem Gedanken; es rieseln mir kalte Schauer über den Körper, wenn ich mir nur vorstelle, daß Dein Auge so zu ihr emporschauen konnte, wie es mich anblickte. Vergieb, verzeih! — Ich bitte Dir alles ab. Ich war unbesonnen, heftig, leidenschaftlich, ungerecht! O, suche nach Namen und Bezeichnungen, um mich besser zu strafen. Sag', was ich thun soll, um zu sühnen, — Detlef! Detlef! höre mich! Verlaß mich nicht! Nur heute nicht! — Ich will ja wieder in die Welt hinauswandern und unglücklich sein. Ich will ja um Teilnahme, Brot und Liebe betteln, alles um das Glück dieses einzigen Tages, aber in diesen Stunden, diesen wenigen noch, sei ganz mein! Löse alles von Dir ab, was sich nicht auf mich richtet, was heute nicht mir gehört!"

Sie sprang empor. In ihren Augen brannte ein verzehrendes Feuer, sie umschlang mich, und während sie mich schier unter ihren Küssen erstickte, flüsterte sie:

„Heute gehöre ich Dir, heute ist der Frühlingstag unserer Liebe, in der es keinen schwermütigen Herbst giebt — und dann — geht Manja wieder betteln!“ — —

* * *

Und so stürzten Vernunft und Besonnenheit in den tiefsten Schacht, in dem sie unrettbar versanken. Dieser Tag riß mich völlig ins Verderben. Der Liebesgott, der zwischen uns stand, steckte ihr aus seinen geheimsten Schubfächern die kostbarsten Zaubermittelchen in der Gestalt verführerischer, und betäubender Neckereien zu, mit denen sie mich ganz umstrickte. Sie koste und schmollte, denn sie gewährte und verweigerte, sie sank demütig vor mir nieder und ließ den ihr eigenen feinen Spott um ihre Mundwinkel spielen. Sie gestattete kaum, daß ich sie berührte und umschlang mich doch nach wenigen Augenblicken selbst mit ungestümer Hast, sie versank in ein stummes Grübeln, aus dem ich sie vergeblich auf-

zurütteln suchte, und sprühte über von Ausgelassenheit und Laune.

Wenn ich sprach, hing sie an meinen Lippen, und ein fröhlicher, unbekümmerter, fast naiver Ausdruck erschien in ihren Zügen, und dann barg sie den Kopf in ihre Hände und weinte beim Gedanken an unsere Trennung so mitleiderregend, daß mein Herz sich ihr ganz hingab.

Und immer ließ sie noch ein Reizmittel zurück; etwas, das mich trieb, entweder ihr Lachen zu verstärken, wenn sie fröhlich war, oder, wenn sie schon die Thränen getrocknet hatte, sie noch mehr zu besänftigen; etwas, was mich hinriß, noch mehr Zärtlichkeiten zu empfangen, oder größere Beweise ihrer Liebe zu fordern.

So verging der Tag in einem betäubenden Wirrwarr von Erregungen: von Gewähren und Verweigern, von Seligkeit und Vernichtung. Wir fuhren, wie auf einer Hochzeitsfahrt, durch die reizende Gegend, ließen halten, wo unsere Laune es uns eingab, rasteten, wo ein Wirtshaus uns einlud, ließen uns sogar einmal im Walde, nah einem See, das Mittagbrod auftragen, und ruhten hier, nach dem Mahl, unter Buchen und Eichen, kosten und lachten, und rafften uns erst

wieder auf, als die vorrückenden Stunden uns an den Aufbruch mahnten.

Endlich schlüpfte der Tag leise in die Abendschuhe; die Sonne verschwand, eine Weile stand die Luft noch wie unentschlossen. Dann aber fielen plötzlich die dunkleren Schatten — wie zur Pflicht aufgerüttelt — jählings über die Landschaft, hüllten alles in undurchsichtige Farben ein, und endlich senkte sich der Abend selbst vollends herab.

„Der Kutscher muß wenden, — wir müssen zurück. Erst in später Nacht können wir die Stadt erreichen“ — schrak ich auf, als ich meinen Blick emporhob und unsere Zärtlichkeiten unterbrach.

„Nicht doch, Geliebter! Wir fahren weiter! In kurzer Zeit erreichen wir die nächste Stadt! Dort erst trennen wir uns, und morgen früh geht jeder seines Weges. — Ich bin fest entschlossen, ich kehre nicht nach H. zurück!“

Und nun übermannte sie das Fieber der Trennungsqual in solchem Maße, daß nichts im Stande war, sie zu beruhigen. Die schrecklichen Schauer vor der nüchternen Wirklichkeit des kommenden Tages huschten schon jetzt über ihre Seele, und von der Dunkelheit umfangen, erschien ihr

alles trostloser und hoffnungsloser, als im hellen Sonnenlicht. Nichts ließ ich unversucht, um sie zu bewegen, ihren Entschluß aufzugeben, aber allem setzte sie einen unabänderlichen Widerstand entgegen.

Einmal raunte sie mir flehend zu: „Wirst Du mich wirklich verlassen, Detlef?“ und verwirrte mit solchen plötzlich aufsteigenden, geheimsten Gefühlen ihrer Seele die Klarheit meines Denkens. —

* * *

Wir scheuchten erst auf, als unser Wagen plötzlich über das Straßenpflaster unseres Bestimmungsortes polterte; auch machte sich eine große Lebendigkeit in den Straßen bemerkbar, die uns auffiel.

Als ich den Kutscher darüber befragte, zuckte er die Achseln und trieb, statt eine Antwort zu erteilen, die Pferde heftiger an. Plötzlich aber sagte er, seine Braunen beobachtend, halb sich zu uns wendend:

„Ich weiß! Heute ist hier Tierschau. — Na, da ist's aber fraglich, ob die Herrschaften Unterkommen finden werden.“

Und in der That bestätigte sich seine Vermutung. Wir fuhren an den ersten Gasthof der Stadt und wurden abgewiesen, und als wir unsere Besuche in steigend unbehaglicher Stimmung fortsetzten, mußten wir einsehen, daß ein Logis nicht zu finden sein werde.

„Nun, dann wollen wir ins Försterhaus," entschied ich mit Manjas Zustimmung, und der Kutscher fügte sich mit sichtlichem Unbehagen dieser Weisung.

Das Försterhaus war ein kaum eine Viertelmeile von der Stadt entferntes Wirtshaus, das zu einem unbewohnten Schloßgut gehörte und mir von unseren gelegentlichen studentischen Gelagen sehr wohl bekannt war.

Als wir uns wieder auf der Landstraße befanden, gefiel uns sogar der anfänglich störend erschienene Zwischenfall, und es stieg nachträglich die Furcht, bekannten Gesichtern zu begegnen, in uns auf.

Nachdem wir das Häuschen erreicht hatten — der Wirt mit seiner Familie war in der Stadt, und nur eine sauber gekleidete Magd und einen Knecht trafen wir an —, suchten wir uns alsbald über die am nächsten Morgen abgehenden Züge Gewißheit zu verschaffen, und nachdem uns

mitgeteilt worden war, daß wir jederzeit Fuhrwerk an die Bahn erhalten könnten, lohnte ich unseren Kutscher ab und ließ ihn nach der Stadt zurückfahren. Manja mußte um neun Uhr in der Frühe abreisen; mein Zug ging eine Stunde später.

Wir ließen uns ein ländliches Abendbrot auftragen, das wir vor der Thür unter alten Bäumen verzehrten. Die Nacht war wundervoll und nie, glaubte ich, habe der Mond ein so reines, alles verklärendes Licht ausgestrahlt. Und so geschah es denn auch, daß uns die Trennung doppelt schwer wurde und ich Manjas Bitten bereitwillig nachgab, noch einen Spaziergang in den nahe gelegenen Gutspark zu machen.

Während wir uns vom Wirtshause entfernten, fiel mir plötzlich zweierlei ein, das ich in dem Wirrwarr der heutigen Ereignisse völlig vergessen hatte. War Unzer von Manja überhaupt benachrichtigt, und hatte sie ihr Gepäck mitgenommen? — Ja, sie habe ihm ein Schreiben zurückgelassen — erklärte sie, und ihr Gepäck — sie wundere sich, daß ich es nicht soeben habe abladen sehen, — führe sie bei sich.

„Und was meldetest Du Unzer?“

„Das, was ich Dir heute morgen schon mit-

teilte, und was ich schon entworfen hatte, bevor Du kamst," erwiderte sie. „Wenn er zurückkehrt, findet er auf seinem Schreibtisch die Erklärung für meine Abreise, und überdies" — —

„Überdies?"

„Ach laß, Geliebter! Denken wir nicht an das, was morgen kommt. — Du wirst ihm sagen, daß ich mich plötzlich von Dir entfernt habe. Das warum, wo und wie überlasse ich Dir —"

„Ich kann ihn nicht belügen, Manja —"

„Nun, dann sag' ihm alles, wie's ist. Erkläre ihm, daß ich Dich gezwungen habe, mich zu begleiten, und eröffne ihm, daß ich Dich liebe, ihn nicht wolle, aber — daß Du — Du auch mich nicht wollest. Denn Du liebst mich ja nicht, Detlef! Gelt?"

Sie stand nach diesen Worten einen Augenblick still und schaute sinnverloren in die Ferne. Aber dann traf mich wieder ihr strahlender Blick und unter meinen zärtlich beruhigenden Worten schritten wir weiter.

Als wir auf unserer Wanderung in einen Seitenweg einbogen, der zu dem Park führte, sahen wir eine von wahrer Dornröschen-Wildnis umgebene Villa vor uns, blieben, von dem romantisch verwilderten Fleck Erde angezogen, neu-

gierig stehen und spähten über die vergoldeten Stäbe, zwischen denen sich wuchernd die Sprößlinge der Schlinggewächse herausdrängten, in den mondbeschienenen Garten. Im Hintergrunde lag, mit tief herabfallendem Dach, der seltsame Bau, üppig umwuchert von Epheu, das auch die Hälfte eines einzigen großen Fensters verdeckte, welches droben hinter dem zurückgebauten Balkon hervorschaute. In den Wegen wuchs das Unkraut, die gewaltigen Bäume, die ringsumher standen, senkten ihre ungekappten und unbeschnittenen Zweige tief auf die Erde herab und verfinsterten das Erdgeschoß so sehr, daß ein weißer, vor die Fenster gezogener Vorhang unheimlich hell aus dem Dunkel hervorlugte. Weiterhin stand eine Pforte offen und man sah einen Bogengang, dessen goldenes Drahtgewebe, von der Wucht der Schlingpflanzen herabgedrückt, an mehreren Stellen durchbrochen, herabhing. Er leitete zu einer schön geschwungenen Treppe, die zu dem in Renaissance-Stil aufgeführten Seitengebäude hinaufführte. Ein unwiderstehlicher Drang riß uns fort, näher zu gehen.

Die Treppenthür des Hauses gab schon bei leisem Drucke nach. Wir tappten in einem unheimlichen Dunkel vorwärts. Dann gelang es

uns, die Fensterladen zu öffnen, aber nur spärliches Licht drang herein. Wir schritten weiter und betraten einen dumpfen, heißen Raum, der offenbar seit langen Zeiten nicht gelüftet war. Ich entzündete ein Wachskerzchen und stieß die Fenster auf, und nun bot sich uns ein unbeschreiblicher Anblick.

Eine große, stille, rings von dem schweigenden Walde umstandene Wiese lag vor uns, deren sanftes Grün das Mondlicht erhellte. Auf dieser stand regungslos, wie verzaubert, ein einziger gewaltiger Baum. Es war eine Silberpappel, die in dem metallischen Schein einem erstarrten Naturgebilde glich, denn ihre Blätter schienen wie aus blinkendem Erz gegossen.

Ich schloß hinter uns die Thür, rückte Sessel herbei und schaute mit Manja in die zauberische Nacht. Es überkam uns jenes namenlose Gefühl der Andacht vor der Natur, während gleichzeitig in unserm Innern alle jene Wonnen und Schmerzen aufstiegen, die nur diejenigen kennen, welche den Rausch verbotener Liebe kosteten.

Sie erzählte mir aus ihrer Kindheit und aus ihrem späteren Leben. Sie verschwieg nichts, und oft durchzuckte mich ein Gefühl des Unbehagens. Aber sie schloß mir immer wieder den Mund

und wehrte allem, was sich tadelnd über meine Lippen drängen wollte.

„Ich weiß es, ich bin Deiner nicht wert, Detlef. Ich war Deines Freundes Unzer nicht wert, obgleich ich ja nicht schlechter bin als die Millionen, die alle nach ihrem Glück haschen, und von denen jeder ohne Ausnahme ein kleines oder größeres Geheimnis bemäntelt. Alle haben eines, und es giebt nichts, worin wir größer wären als in der Verheimlichung unserer Sünden.

Ich fühle es, daß ich einen Mann beglücken könnte, aber ich weiß auch. daß ich ihn lieben und achten muß, wie Dich, weil ich sonst rettungslos in meinen alten Fehler verfalle. Dieser, — meine Unbeständigkeit — war von jeher mein Unglück. Nur deshalb verdarb ich nicht, weil ich meine Seele vor dem Gemeinen bewahrte.

Die letzte Zeit erscheint mir wie ein Traum. — War ich wirklich in jener Marktbude? — — Stieg ich vom Podium herab unter die Gäste —?

Ja, ja! Und diese eine Unbesonnenheit hat mich gerichtet. Und doch sah ein Mann wie Unzer über all das hinweg! Er zeigte mir durch seinen Antrag jene vorurteilsfreie Gesinnung, die je seltener, desto höher anzuerkennen, und die

mich auch verführte, seinen Antrag anzunehmen. Und in der That, ich hielt meine Achtung und Dankbarkeit für Zuneigung, bis ich meinen Irrtum erkannte. —

Sieh, Detlef! In Sachen des Gefühlslebens werde ich mich einem Zwange nie fügen können, ich weiß es; und so tausche ich denn eher Verzweiflung, Not — ja vielleicht — Schande ein gegen den Zwang, an der Seite eines Mannes zu leben, den ich nicht liebe.

Denn gewiß, ich fühle es, wir würden nicht glücklich werden; ich würde auf andere Art noch schrecklicher leiden — und sein Lebensglück auch vernichten. Ach, am besten, sterben, Detlef! Sterben! Wie oft habe ich daran gedacht, aber doch hält mich so vieles am Leben! Nicht nur meine Freude am Dasein, nein, auch der heiße Wunsch nach Glück, nach Sühne —

Mit Dir zugleich ersehne ich den Tod, Detlef!

Hier! unter der heiligen Schönheit, die die Natur in ihrer erhabenen Einfalt vor uns ausbreitet, — in diesem demütigen Frieden, — in dieser traumhaften Stille möchte ich zurück zu der großen, gütigen, sanften Mutter, die mich gebar! —

Was wird aus mir! Detlef, Detlef, verlaß

mich nicht! —“ schrie sie plötzlich auf und klammerte sich an mich.

Und während sie in meinen Armen ruhte, überlegte ich, was in mir vorging. Ich liebte Manja und ich liebte Columba; jede auf andere Art, beide gleich glühend. Ich wollte aus meiner Seele reißen, was ich plötzlich darin entdeckte. Vergeblich!

Ich hielt mich für eine Ausgeburt unter den Menschen und doch fehlte mir nur die Erfahrung. Denn sie hätte mich gelehrt, daß trotz des großen Bannfluches, den die Welt in Bereitschaft hält, sie selbst der Vernunft und der Moral täglich die tiefsten Wunden schlägt, und daß sie niemals Nachsicht mit den menschlichen Verirrungen zu üben verweigert, wenn sie — selbst einer solchen bedarf.

Nichts ist vollkommen! Wo eine Lücke ist, strebt der nie befriedigte Mensch, sie auszufüllen, und wo er am meisten Verwandtes findet, drängt es ihn, sich anzuschließen. Es schlagen die Funken der Zuneigung empor, und glücklich derjenige. der ihren Flammen entgeht!

In dem monddurchzitterten Zimmer war Manja zuletzt in meinen Armen eingeschlummert. Ich hob sie sanft empor und bettete sie auf ein Sofa, dessen zart geblümtes Muster einer längst ver-

gangenen Zeit angehörte. Einmal noch schlug sie die Augen auf und streckte sehnsüchtig die Hand aus, aber ebenso rasch war sie wieder von Müdigkeit umfangen, und ich konnte es nicht über mich gewinnen, sie zu wecken. So wartete ich geduldig.

Und dann zog es mich geheimnisvoll in den dunklen Garten hinaus. Ich erhob mich, öffnete leise die Thür und beschritt die einsamen Alleen. Zuletzt gelangte ich an eine kleine Anhöhe, auf der eine große steinerne, die Rundung ausfüllende Bank sich an den dichtbelaubten Hintergrund lehnte. Alles war auch hier umzingelt von Laub und Schlingpflanzen.

Zur Linken war das künstliche Gewebe mit den nur noch leisen Ansätzen von Vergoldung völlig herabgestürzt, und Zweige, Blätter und Blumen umschlangen wild und ungestüm, wie in hoffnungsloser Liebe, den Hals einer Statue, die aus dem Gebüsch hervorlugte. Ich setzte mich und blieb lange in innerem Verstummen. Ich ließ die Vergangenheit an mir vorüberwandern.

Vor allem tauchte das Bild meiner Mutter vor mir auf, und in ihrem sanften Angesicht leuchtete es freundlich auf, als sie mich neben Columba sah, aber sie wandte sich schmerzlich bewegt ab, als Manja mit ihrer unruhigen Schön-

heit sich an meine Schulter lehnte und mich stürmisch umhalste.

Ich war reich und unabhängig. Das Studium betrieb ich aus dem Drang nach Wissen, meine Zukunft war nicht darauf angewiesen. Auch mein Alter hinderte mich kaum daran, schon jetzt eine Frau heimzuführen.

Ich überlegte. Ich tauschte in meinem Innern die Bilder der beiden Mädchen aus und beschloß, in dem entsetzlichen Zwiespalt zuletzt, auf beide zu verzichten. Ich wollte fort, ich wollte fliehen und alles abstreifen, was sich quälend um meine Seele legte. Ein heißer Drang nach Arbeit und Pflichterfüllung erfaßte mich.

Aber dann tauchte doch Columbas reines Bild wieder empor, und ihre Hand streckte sich sanft mir entgegen. Plötzlich glaubte ich mich dort an ihrer Seite. Ich sah sie in ihrem weißen Sommergewande, das ihre unnachahmlich feine Gestalt umschloß, durch die sauberen, kühlen Räume schreiten. Eine hellrote Rose saß auf ihrer Brust, ein Symbol ihrer Reinheit und Unschuld. Und fern lag mir alles, was die Sinne verwirrt. War doch nie ein unheiliger Gedanke neben ihr in mir aufgestiegen! War's mir doch stets gewesen, als ob ihre Erscheinung genüge, um alles

abzustreifen, was draußen von dem Staub des Lebens an mir haften geblieben war.

Und nun drängte sich Manja wieder in meine Vorstellungen. Sie stand da in ihrer blühenden, verführerischen Reife. Aber jetzt wußte ich es auch: ich liebte allein die reine Seele Columbas; Manja hatte mich nur verzaubert.

Es war tiefe Nacht geworden. Die Bäume dufteten stark; in dem Gebüsch schwellte und dampfte eine unsichtbare Atmosphäre; es war der berückende Jasmin mit seinem giftig süßen Atem. Allmählich umfing mich eine bleierne Müdigkeit, der ich mich halb mit Widerstreben, halb mit Bewußtsein hingab. Ich schlief ein und träumte; aber ich öffnete noch einmal die Augen und sah, wie die weiße Blüte sich zudringlich an der Wange der Statue emporreckte, ein wildes, rotes Röslein aber bescheiden aus dem Gebüsch hervorlugte und sein Angesicht gleichsam demütig dem starren weißen Kunstgebilde zuwandte. „Manja, Columba!“ flüsterte ich, schloß in sanfter Erwartung traumumfangen abermals die Augen und verlor endlich das Bewußtsein.

* * *

Nachdem ich Manja am nächsten Morgen an die Bahn gebracht und mich unter starken Erregungen von ihr verabschiedet hatte, reiste ich wie ein Verbrecher nach H. zurück.

Voll Bekümmernis und Unruhe erreichte ich meine Wohnung, und mein erster und einziger Gedanke war, Unzer sogleich aufzusuchen, um alles aufzuklären. Über das Wie war ich mir freilich noch immer nicht klar. Ich konnte ihn nicht belügen, und doch stellte ich mir die Folgen des offenen Bekenntnisses im grellsten Lichte vor. Eine Beruhigung gewährte es mir, aber auch ein Schrecken erfaßte mich, als ich auf meinem Schreibtisch eine Depesche fand, in der mich Unzer zu meiner Überraschung aufforderte, sogleich mit Manja zu ihm zu kommen. Er sei — im Begriff die Rückkehr anzutreten — plötzlich erkrankt, und es könnten Tage vorübergehen, ehe der Arzt ihm wieder Freiheit erteilen würde.

Ich hatte Zeit gewonnen. Die Begegnung mit Unzer war verschoben. Das beruhigte mich, aber nach diesem Gefühl der Erleichterung trat die Bedeutung der ganzen Angelegenheit mit doppelter Schwere vor meine Seele.

Ich überlegte, was ich thun sollte, faßte allerlei abenteuerliche Entschlüsse und kam zuletzt

auf das nächste und natürlichste. Ich depeschierte zurück, daß Manja abgereist sei und daß ich mit näherer Aufklärung darüber am Spätnachmittage eintreffen werde. Das Geschehene vorzubereiten lag im gemeinsamen Interesse, namentlich aber erleichterte es mir die Beichte.

Es war gegen sieben Uhr abends, als ich auf der Kreuzstation M. eintraf. Ein furchtbares Unwetter hatte sich erhoben und verdüsterte mein ohnedies tiefbedrücktes Gemüt noch mehr. Ich ließ mich in denselben Gasthof fahren, in dem Unzer wohnte, erkundigte mich bei dem Wirt, was sich ereignet hatte, erfuhr, daß ein schmerzhaftes rheumatisches Leiden, das meinen Freund häufiger plagte und stets plötzlich bei ihm auftrat, ärztliche Hilfe nötig gemacht habe und betrat sein Zimmer.

„Ach, Lieber! Bester!“ rief mir Unzer entgegen, „Gott sei gedankt, daß Du da bist! Aber vor allem, was ist mit Manja?“ —

Er wies ungeduldig, eine Antwort zu hören, auf einen Stuhl neben seinem Bett, faßte zärtlich besorgt meine Hand und blickte mir angstvoll in die Augen.

„Weshalb hat Manja mir nicht geantwortet? Vorgestern schrieb ich ihr und bat sie, sogleich

Nachricht zu geben. Warum ist sie fort? Wohin? O, quäle mich nicht, — hoffentlich ist's etwas Gutes. — Ich liege in tausend Ängsten und martere mich." —

Mir wollte das Herz stille stehen, aber ich faßte mich, ergriff seine Hand und sagte ernst und eindringlich:

„Sichere mir eins zu, Unzer: Was Du auch hören wirst, urteile nicht nach den ersten Eindrücken. Willst Du es mir versprechen?"

Des Kranken bleiches Angesicht wurde erdfahl, und halb ängstlich bereitwillig meiner Frage beipflichtend, halb betroffen über den feierlichen Ton meiner Stimme, rief er, alles zunächst in die eine ihn jetzt beschäftigende Frage zusammendrängend:

„Sage mir nur das eine Wort: Es ist ihr nichts zugestoßen — und sie liebt mich — alles übrige ist Nichts" —

„Es ist ihr nichts zugestoßen, und — sie achtet Dich, wie keinen Menschen auf der Welt, indessen —"

„Indessen? O rede! rede! Was ist denn mit ihr, weshalb mußte Sie fort, weshalb schrieb sie mir nicht wenigstens. — Was läßt sie mir sagen?" —

Es schien mir jetzt der geeignete Zeitpunkt zu sein, Manja selbst sprechen zu lassen. Ich zog den Brief hervor, den ich in Unzers Wohnung gefunden hatte, überreichte ihn, stand auf und wandte mich langsamen Schrittes ans Fenster. Ein unbestimmtes Gefühl trieb mich, in den ersten Augenblicken nicht in seiner unmittelbaren Nähe zu sein.

Bald darauf drang ein dumpfes Stöhnen zu mir herüber, und nach einer kurzen Pause fühlte ich, daß mein Freund sich im Bette emporrichtete und zu mir herüberblickte. Und dann berührten sich schnell wie der Blitz unsere Gedanken. Mich beschäftigte meine Schuld, und seiner bemächtigte sich ein furchtbarer Argwohn.

Und nun mit einem Satz war er, trotz seines leidenden Zustandes, aus dem Bette, packte mich an den Schultern, riß mein Angesicht vor das seinige und schrie mit heiserer Stimme:

„Es ist gut; ich werd' es ertragen, — ich muß es ertragen, — schon mein Stolz bäumt sich dagegen auf, daß ich es nicht ertrüge, aber eins: Dein Gewissen ist rein, Graf Detlef von Rauch“ — —

„Höre mich, Unzer,“ begann ich ausweichend nach kurzem qualvollen Zaudern.

Aber wie vom Schlage getroffen, wich er von mir, fiel in einen Stuhl, bedeckte das Gesicht mit den Händen und murmelte: „Also doch!“ Er weinte nicht, er ächzte nicht, aber Töne entrangen sich seiner Brust, wie ich sie nie zuvor aus einem menschlichen Munde gehört hatte. Sie glichen jenem angstvollen, verzweifelnden Wimmern, wie ich es später von Verwundeten auf dem Schlachtfelde vernahm, jenem herzzerreißenden Stöhnen der machtlosen Kreatur, die mit dem Schmerzenstode ringt.

Ich trat zitternd näher und legte meine Hand an seine Schulter. Und dann sagte ich feierlich:

„Ich schwöre Dir zu, Unzer, daß ich Columba heute so heiß liebe, wie ehedem, daß Manja mir ihre Neigung erst gestand, nachdem sie innerlich ihre Beziehungen zu Dir gelöst hatte und ihr Entschluß bereits feststand, Dich zu verlassen, als ich“ —

Aber er winkte mir warnend ab und sagte, mühsam ruhig sprechend:

„Jedes Wort mehrt meine Qual, jedes Wort vergrößert Ihre Schuld, mein Herr. — Nicht weiter. Um Ihretwillen nicht weiter!“ — —

„Unzer!“ rief ich flehentlich. Aber er hörte mich nicht, er richtete sich jäh empor, sah mich mit einem kalten Blick an und sagte:

„Ich danke Ihnen, mein Herr! Ich wünsche jetzt allein zu sein. Wenn es Ihnen also gefällig ist“ —

„Unzer! Unzer! Ich bat Dich, nicht nach dem Schein zu urteilen und Du versprachst es mir mit stummer Miene. Verurteile mich nicht, ohne mich gehört zu haben“ —

„Ich weiß alles und begehre nichts mehr zu wissen, Herr von Rauch, schon deshalb nicht, weil ich in diesem Augenblicke das beste verloren habe, was ich auf der Welt besaß: zuerst meine Mutter, dann meine Geliebte und — nun auch noch den Mann, den ich für meinen — Freund hielt. — Ich denke, da ich mich überdies kaum aufrecht zu erhalten vermag, daß es zu ertragen genug ist. Ich bedarf dringend der Ruhe. Ich bitte also abermals neben meinem Danke für Ihre Bemühung, daß Sie mich verlassen.“ —

Er winkte mir mit jener gebietenden Miene, die keinen Widerspruch erduldet, wandte sich stolz und mit vornehmer Geringschätzung ab, als ich seine Hand ergreifen wollte, und wankte, sichtbar furchtbare Schmerzen überwindend, ins Nebengemach.

Noch blieb ich, — noch hoffte ich, daß er mir wenigstens einen Blick gönnen werde, einen ver-

söhnlichen Blick, der die Anknüpfung an eine ruhigere Auffassung der Dinge gab. Und in der That wandte er sich um, aber sein sonst so schöner, edel geschnittener Kopf glich einer Totenmaske, und als ich nun noch immer dastand und nicht ging, floh jählings die künstlich bewahrte Ruhe. Den Eingangspfosten umklammernd, als ob er zusammenstürzen könne, hastete es aus seiner Brust, und mit einem Ausdruck, den ich nie vergessen werde, schrie er:

„Bitte! gehen Sie jetzt oder es geschieht ein Unglück! — Bei unserer einstigen Freundschaft beschwöre ich Sie, das Zimmer zu verlassen, denn ich bin meiner selbst nicht mehr mächtig!“ — —

Nachdem sich Unzers Thür hinter mir geschlossen hatte, wirbelten die widersprechendsten Gedanken in mir auf und ab. Konnte, durfte ich ihn allein lassen — und war es möglich, nach diesem Auftritt, ohne besondere Aufforderung, abermals einen Fuß über seine Schwelle zu setzen? Nein!, aber ohne Pflege durfte er nicht bleiben, und es schien mir deshalb angezeigt, die Adresse seiner Mutter zu erkunden, damit sie benachrichtigt werde. Ich beschloß den Wirt zu fragen, welcher Arzt ihn behandelte, und ihm in geeigneter Weise die Sache ans Herz zu legen.

Ja, so war es gut! Und nachdem ich das besorgt und auch von dem Doktor die Zusage erhalten hatte, meinen Freund noch an demselben Abend zu besuchen, trieb es mich, sogleich nach Hause zurückzukehren.

Gerade wegen meiner Sorge um Unzer war es mir ein peinigender Gedanke, neben ihm thatenlos im Hotel zu verweilen. Ich wollte zurück! In der Ruhe meiner Wohnung, unter dem Einfluß der alten geregelten Lebensweise hoffte ich, zumal da das Geschehene nicht mehr ungeschehen zu machen war, meine Gedanken eher besänftigen und mich in eine gleichmäßigere Stimmung zurückversetzen zu können.

Unter solchen Erwägungen schloß ich meinen eben geöffneten Koffer zu, bezahlte meine Rechnung und begab mich an den Bahnhof zurück. Bevor ich aber das Hotel verließ, lauschte ich noch einmal an Unzers Zimmer und forschte den Diener aus, der seit seiner Erkrankung um ihn war.

Der Baron, hieß es, habe sich ins Bett gelegt und Papier und Tinte verlangt. Es gehe ihm anscheinend nicht schlechter, nur sei er sehr kurz und wortkarg gewesen, auch habe er befohlen, niemanden — wer es auch sei — zu ihm zu lassen.

Ich verständigte den Burschen, dies nicht auf den Arzt anzuwenden, legte ihm ans Herz, für den Kranken nach bestem Können zu sorgen, und schied mit den schmerzlichsten Empfindungen von einem Freunde, den ich — für immer verloren zu haben schien.

* * *

Es war tief im Herbst. Die Blätter fielen und beugten sich mutlos dem streichenden Winde, der unbarmherzig, kalt und rücksichtslos das letzte Leben in dem Garten der Villa zerdrückte, in die ich — nach dreimonatlicher Abwesenheit — zum ersten Mal meinen Fuß wieder setzte.

Ich hatte mich, trotz meiner festen Absichten, nicht überwinden können, seit jenen Ereignissen zu meinen Freunden zurückzukehren, und obgleich Manjas Bild immer mehr verblaßte und täglich Columbas reizende Erscheinung sehnsuchtsvoller vor mir aufstieg, auch meine Überlegung mir sagte, daß, je länger ich meinen Besuch verschöbe, die Gewinnung ihrer Verzeihung um so aussichtsloser sein werde, fand ich nicht die Kraft, zu handeln. Unzählige Male nahm ich einen Anlauf; oft war ich schon auf dem Wege, ja

schon in der Straße, in der das Haus lag, aber stets trieb's mich wieder fort, und ich fühlte mich wie erlöst, nachdem ich mir noch diesen Aufschub abgerungen hatte.

Endlich schrieb ich an Frau von Zylitz einen Brief, deutete in diesem auf Umstände hin, die ich ihrer nähern Gestalt nach nicht erkennen ließ, und bat sie, mir zu gestatten, in alter Weise ihr Haus wieder betreten zu dürfen. Erst nach der Absendung machte ich mir klar, daß ich gerade dadurch die Lage verschlimmert habe, und daß es richtiger gewesen wäre, mündlich Gründe anzugeben, bei denen mich höchstens der Vorwurf traf, dieselben nicht früher mitgeteilt zu haben.

Die Folge lehrte jedoch, daß meine Voraussetzung nur zum Teil eine richtige war. Frau von Zylitz schrieb mir:

‚Mein lieber junger Freund!

Wie schmerzlich es uns berührt hat, daß Sie ohne Erklärungen plötzlich unser Haus gemieden, obgleich wir erfuhren, daß Sie H. nicht verlassen hatten, und obgleich Sie wissen, wie sehr willkommen Sie uns stets waren, haben Sie, wie ich aus Ihren Zeilen erkenne, wohl ermessen und uns nachgefühlt. Es hätte, wenn Sie unter diesem Eindruck nicht ständen, wohl auch keiner

Vorfrage bedurft, ob mein Haus Ihnen ferner offen sei!

Es ist mir aber lieb, daß Sie mir vorher schrieben, denn ich habe nun auf Ihre Anregung Veranlassung, Sie zu bitten, mir vorerst allein einen Besuch zu schenken, damit wir beide uns aussprechen. Sie sind sicher, daß alles, was Sie mir auch zu sagen haben, in meinen Augen eine richtige Würdigung, ja, sollte eine solche notwendig sein, gewiß auch eine Entschuldigung finden wird, aber ich bin nicht sicher, mein lieber junger Freund, daß dies gleicher Weise in meiner Umgebung der Fall sein wird. Ich will nicht hier weiter berühren, wie sehr Ihr Fortbleiben meine Töchter befremden mußte, welche Ihnen mit Gefühlen der Freundschaft zugethan waren, die nur mit geschwisterlichen Empfindungen zu vergleichen sind, und ich muß erst hören, ob nach Ihren Eröffnungen Aussicht vorhanden ist, daß sich deren Gemüter zu besänftigen vermögen.

Sehen Sie diesen Zweifel nicht als ein Unrecht an, — betrachten Sie es vielmehr als einen Beweis, wie tief die Enttäuschung zu wirken vermag, wo sie am wenigsten vorausgesetzt ward. Aber wie auch unser Gespräch ausfallen mag, seien Sie überzeugt, daß Ihre eigene Mutter nicht

wärmer für Sie eintreten kann, als es von meiner Seite geschehen wird, schon deshalb nicht, weil ich Sie bisher stets wie meinen Sohn liebte.‘

Ich küßte gerührt das Blatt, auf dem diese hochherzigen und feinempfundenen Worte standen, aber auch die Scham stieg mir ins Antlitz, als mir erst durch diese Zeilen ins Bewußtsein gedrängt ward, welche seltenen Menschen mich ihrer Freundschaft gewürdigt hatten. —

Bernhard, der alte Diener, trat mir beim Eingang in die Villa mit der gewohnten Ehrerbietung entgegen, aber es leuchtete in seinem Angesicht nicht die freundliche Wärme, mit der er mich sonst stets empfing. Der Duft der getrockneten Rosen hatte heute etwas Beängstigendes, er raubte mir seltsamer Weise die künstlich errungene Unbefangenheit und machte mir die Personen und Dinge unnahbar, während er bisher in mir den Eindruck verstärkt hatte, daß ich hier zu Hause sei.

„Die gnädige Frau bittet Sie, hier einen Augenblick verziehen zu wollen, Herr Graf!“ erklärte der Alte und wies auf ein Gemach zur Rechten nach dem Garten, das ich bisher nie betreten hatte.

Alles schien mir heute in dem Hause wie aus-

gestorben. — Die Töchter ließen sich nicht sehen, viel weniger Columba, die plötzlich mit abgehärmten Wangen, still und in sich gekehrt vor mein inneres Auge trat.

Ich wollte fragen, ob jemand krank sei, ob ich auch gelegen komme; ja, ich wünschte, trotz meiner verzehrenden Sehnsucht nach Columba, und trotz meiner Ungeduld, aus dieser schrecklichen Ungewißheit erlöst zu werden, meinen Besuch verschieben zu können; aber ich fand nicht den Mut zu irgend einer Frage. Die Kehle war mir wie zugeschnürt. Es war mir, als ob etwas Drohendes in des Alten Antlitz liege, als ob darin eingegraben sei:

„Was soll's nützen, daß Du noch einmal unser Haus betrittst. Unsere Liebe hast Du unwiederbringlich verloren! Jedes Wort, es mag sein, welches es wolle, — ist nur von größerem Übel."

Die Fenster nach dem Garten waren zufolge der vorgerückten Jahreszeit bereits mit Moos eingefaßt und fest geschlossen. Draußen wirbelten die gelben Blätter in der Luft, und eine unheimlich graue Wolke, die am Himmel stand, verdüsterte das Gemach, in das ich eintrat.

Die Einrichtung wies auf nur seltene Be-

nutzung des Raumes hin; jedes Möbel und jeglicher sonstiger Gegenstand trug den Stempel der Vereinsamung, des Förmlichen und Kalten. Um ein altes Pastellbild rahmte sich ein vergilbter Kranz. Der Tisch, der in der Mitte stand, war mit altmodisch gebundenen, gleichsam mit ihm verwachsenen, großen Büchern bedeckt, und oben darauf stand ein Frauenkorb, in dem Papierrollen lagen. Zwei altväterisch gestickte und in der Farbe verblichene Lehnstühle standen am Fenster, und ein mit großen bunten Perlen benähter breiter Klingelzug hing mitten an der Wand.

Die Luft war eisig und gedrückt, und mir war zu Mute, wie einem Schuldigen, der in dem Vorzimmer das erste Verhör des Richters erwartet.

Endlich vernahm ich Schritte im Nebenzimmer; die Thür öffnete sich, ich erhob mich, und Frau von Zylitz, nein, — Columba stand vor mir. Sie trug ein hellseidenes, zartgeblümtes Kleid, und den Kopf umrahmte ein schwarzes Spitzentuch, wie sie es wohl zu tragen pflegte, wenn sie in den Garten hinabschritt, um Blumen abzuschneiden, oder sich unten in den Wirtschaftsräumen zu schaffen machte. Ihr Gesicht war bleich, aber ihre Erscheinung war von so bezauberndem Reiz, und das schwarze Kopftuch

neben dem leichten Gewande ließ sie so madonnenhaft schön erscheinen, daß ich wie gebannt sie anblickte.

Sie fuhr zusammen, als sie mich sah, und in ihren Mienen malte sich ein ängstliches Gemisch von Erstaunen und Schreck.

Einen Augenblick war ich selbst keines Wortes mächtig und stand ebenso unschlüssig vor ihr, wie sie vor mir.

Aber als ich endlich Worte fand, und mich ihr näherte, legten sich die Hände, gleichsam hilfesuchend, auf die Brust, und eine so erschreckende Blässe färbte die ohnedies durchsichtigen Wangen, daß ich in höchster Besorgnis ihr näher trat.

Sie hatte sich neben der Thür gegen die Wand gelehnt und suchte vergeblich ihrer Empfindungen Herr zu werden, und als ich nun abermals den Mund öffnete und mit leisem ehrerbietigem Tone sie anredete, verlor sie völlig die Fassung. Ohne die Augen emporzuschlagen, tastete sie sich mühsam an den Ausgang und sagte mit bebender Stimme:

„Sie wollen wohl Großmama sprechen? — Ich rufe sie. — Verzeihen Sie, daß ich mich entferne. — Ich fühle mich sehr unwohl“ — —

„O, Fräulein Columba!“ rief ich schmerzlich, aber ich redete nicht weiter, denn es quoll unter den Wimpern ihrer Augen hervor und große zögernde Thränen rangen nach Erlösung. Sie verrieten, was in ihrem Innern vorging, und was sie vielleicht reden wollte, erstarb unter der Qual ihrer Seele.

Ich sank in einen Sessel und vergrub mein Gesicht in den Händen. Die alte Stille trat ein. Aber nur für Augenblicke. Bald vernahm ich unruhiges Gehen und Geräusch. Die Zimmer nebenan wurden geöffnet und hastig zugeschlagen.

Die rufende Stimme der alten Dame drang an mein Ohr, und gleich darauf erschien mir gegenüber in der Thür das fragende Gesicht Bernhards.

Offenbar hingen diese Vorgänge mit Columba zusammen, und mein erster Gedanke war, herzuzueilen, um meine Teilnahme an den Tag zu legen. Aber ich überwand die Scheu nicht; ich erinnerte mich plötzlich des Briefes, und die vorwurfsvollen Mienen der Töchter des Hauses stiegen vor mir auf. Jetzt doppelt vorwurfsvoll, ja feindselig! „Du, Du bist Schuld, daß unser Liebling so abgehärmte Wangen hat, jetzt ohnmächtig unter unsern Händen vergeht, und daß

täglich unser Herz mit Qual und Sorge erfüllt ist! Was willst Du noch? Geh! verlasse das Haus, in das Du Dir den längst stumm verwehrten Eingang ertrotzest!"

Und die Zeit verrann, und niemand kam. Sollte ich bleiben, sollte ich gehen? Ich wagte mich zuletzt kaum zu rühren, und das Blut schoß mir bei der Überlegung meiner Lage in die Stirn. —

Endlich, nach langem fernerem Warten, erschien Frau von Zylitz, trat freundlich, aber mit wehmütigem Ausdruck in den Mienen und mit kaum getrockneten Thränen in den Augen auf mich zu und sagte, während des Sprechens ein Tuch um die Schultern schlagend, ohne Übergang und etwas hastig:

„Verzeihen Sie, lieber Rauch, wenn ich Sie warten ließ, und ich bitte, folgen Sie mir. Es ist mir unmöglich, jetzt hier mit Ihnen zu sprechen."

Wir gingen stumm neben einander ins Freie und über die weichen Kieswege des parkartigen Gartens. Der Wind hatte nachgelassen, aber die Blätter der sich entlaubenden Bäume schwebten trotzdem in unregelmäßigen Pausen langsam und leise, gleichsam magnetisch angezogen von der

Mutter Erde, herab. An manchen Stellen hatte der Sturm das trockene Laub in Haufen zusammengeraschelt, an anderen war das Erdreich wie abgefegt, und herabgefallene halbreife und reife Früchte bedeckten überall, wo sich Obstbäume ausbreiteten, den Boden. Dazwischen zerknickte Zweige und jene trostlose Unordnung, die zeigt, daß keine sorgende Gärtnerhand mehr thätig ist.

Es fielen mir längst vergangene Zeiten ein. Es war mir, als ob ich noch ein Knabe sei, mich in dem Garten des elterlichen Hauses befände und nun doch mit so ganz anderen Empfindungen die alten Plätze meiner Kindheit besuchte. Der Abstand zwischen der Unbefangenheit jener Tage und dem leidenschaftlichen Wirrwar der letzten Monate legte sich quälend auf meine Brust und bewirkte, daß ich noch immer keine Worte fand, vielmehr einsilbig neben meiner Begleiterin einherschritt.

„Wir wollen offen mit einander sein und ohne Einleitungen das Gegenwärtige berühren, lieber Rauch“, begann die alte Dame und lenkte in ein kleines Gehölz ein, das sich an den Garten anschloß. — „Nachdem Sie Columba gesehen haben, nachdem sie ohne Kenntnis Ihrer Anwesenheit Ihnen gegenüberstand, wissen Sie alles.

Sie sank, sobald sie das Zimmer verlassen hatte, ohnmächtig in Julias Arme. Es geht ihr besser, es ist keine Gefahr“, — fügte sie rasch zu meiner Beruhigung hinzu. „Wollte nur Gott, daß sich sonst alles zum Guten wenden möge.“

Die Thränen traten ihr während der letzten Worte in die Augen, und sie stieß mehrere Male mit jenem Ton an, der einer heftigen seelischen Empfindung entspringt.

Mein erstes war, der würdigen Dame gerührt die Hand zu drücken und ihr für alle Güte und Nachsicht zu danken. Je unverdienter ihre Milde war, desto vorwurfsvoller legte sich mir mein Schuldbewußtsein auf die Seele. Ich berichtete sodann auf ihren Wunsch zunächst über die näheren Umstände meiner Begegnung mit Columba und schloß mit einer Entschuldigung, mich scheinbar so teilnahmlos verhalten zu haben.

„Sie handelten durchaus richtig, lieber Rauch“, erwiderte sie. „Es war besser, daß Sie nach dieser unfreiwilligen Berührung sie und meine Töchter mieden. — Lassen wir auch diesen Gegenstand jetzt ruhen, aber vertrauen Sie mir an, was Sie so lange von unserm Haus entfernte!“ —

Ich schwankte. — Sollte ich ihr alles gestehen? War Offenheit in diesem Falle nicht Mangel an Rücksicht und Klugheit? Vielleicht sogar ein größeres Vergehen? Sie mußte meinen Kampf wohl bemerken, denn sie sagte rasch und fast feierlich:

„Ich weiß, daß Sie mir wahrheitsgetreu meine Frage beantworten werden. Natürlich! Es ist die Konsequenz unserer Freundschaft. — Ich werde ihre Eröffnungen in Ihrem Sinne, zu Ihrem Besten benutzen, oder sie in mein Inneres verschließen. Und um diese letzten Worte zu erklären, ja, lieber Graf, um Ihnen die Beichte zu erleichtern, — haben Sie überwunden, was sich zwischen Sie und Columba drängte?"

Sie umging in zarter Denkweise, was ihr nicht verborgen blieb, und was sie nicht in Zweifel zog. Ach, vielleicht hatte sie schon verziehen! Aber konnte Columba jemals meinen Treubruch vergessen, mir je vergeben? An dieser peinvollen Erwägung strauchelten meine Vorsätze, mich ihr rückhaltslos mit allen Einzelheiten anzuvertrauen. Ich sagte deshalb:

„Ihre Güte ist so grenzenlos, daß ich hoffe, Sie werden sich mit einer kurzen Erklärung begnügen, meine hochverehrte, liebe gnädige Frau

und Freundin. Ihre Lebensweisheit erriet das Richtige. — Aber der kurze Rausch verflog in wenigen Tagen; nie verblaßte Columbas Bild in meinem Herzen, und wenn ich nicht früher an Ihre Thür klopfte, nicht eiliger zu Ihnen zurückkehrte, so war's, weil ich gleichsam erst alle Spuren meiner bösen Krankheit abstreifen wollte, ehe ich in den Kreis der Reinen zurücktrat. Erlassen Sie mir, ich bitte, die näheren Umstände, und nochmals — glauben Sie es mir — es gab nicht einen Augenblick, wo ich diejenige vergaß, die ich zu meinem maßlosen Schmerz so tief gekränkt habe."

Die alte Dame schwieg nach diesen Worten. Sie ging rascher, hastiger als vorher. Oft stieß sie mit der Spitze ihres Schirmes oder mit dem Fuße ein Zweiglein oder einen Stein am Wege fort, und zuletzt blieb sie stehen und schöpfte tief Atem.

„Ich will nicht in Ihre Geheimnisse dringen, lieber Graf. Was Sie mir sagen, genügt mir, und ich glaube Ihnen. Aber nach Ihrem Geständnis, das ich zwar fürchtete und deshalb auch andeutete, aber immer noch mit leisem Hoffen meiner Ahnung abzuringen suchte, fällt es mir doch jetzt plötzlich auf die Seele, welche

Erklärung ich den Meinigen geben soll, und wie sie — wenn ich die Ursachen umgehe — dies auffassen werden. Ach Columba — das liebe kleine Ding —" unterbrach sie sich plötzlich mit herzzerreißender Stimme und weinte so bitterlich, daß es mir qualvoll durch die Seele drang.

Sie sprach auch nicht weiter. Eine lange, peinliche Pause trat ein. Der Wind erhob sich von neuem und rauschte durch die Bäume; hier und da knackte es in den Zweigen, und gleichsam mitleidlos entblößt lag der durchsichtige Wald mit seinen kahlen Stämmen da.

Endlich ergriff ich das Wort: „O, seien Sie meine Fürsprecherin, liebe, verehrte, gnädige Frau! Mein Schicksal, unser beider Schicksal liegt bei Ihnen. Wenn Sie wollen, kann noch alles gut werden" —

„Sie täuschen sich, lieber Graf," — antwortete sie, traurig das Haupt bewegend. — „Bei Columba liegt allein die Entscheidung! Sie ist keine gewöhnliche Natur; im Gegenteil, ein im Empfinden und Denken so eigenes Geschöpf, selbst so strenge mit sich in allem, so anders geartet, daß sie eine solche Enttäuschung schwerlich überwinden wird. Ach sicher, ihr ahnt

alles, und Zugeständnis oder Verschweigen — es wird dieselbe Wirkung haben!"

Die alte Dame sah in ihrem Kummer so verlassen aus, daß sie mir plötzlich um viele Jahre gealtert schien. Eine ängstliche, fast furchterregende Besorgnis lag in ihren Mienen, und mein Schicksal glaubte ich schon durch diesen Ausdruck besiegelt. Und dann sagte sie mit ungewohntem Ernst:

„Nehmen Sie den Fall, Graf Rauch, daß Columba Ihnen ein solches Geständnis machen würde in einer Zeit, wo Sie um sie werben! Wie würden Sie darüber denken? Wie würden Sie handeln? Ich weiß, was darauf die natürliche, die nächste Antwort ist. Die Stellung des Mannes in der Gesellschaft ist eine andere, als die der Frau. Von meiner Seite zugegeben! Aber mein junger Freund, Columba erkennt dies nicht an! Naturen, wie die ihrige, geben alles, aber verlangen auch viel. Ein Verrat an einem solchen Herzen schlägt unheilbare Wunden. Ich kann verstehen, was Sie vorübergehend ablenkte. Ich trenne Leidenschaft von Liebe, Jugend und Thorheit von Alter und Erfahrung. Aber Columba — Columba" —

Und dann schwieg sie und öffnete eine kleine

Pforte, die den Ausgang zu dem an der Stadt entlang führenden Spazierweg bot, drückte mir die Hand und sagte, noch eine Weile stehen bleibend und dazwischen allgemeine Gesprächsgegenstände berührend, endlich bestimmt und entschlossen:

„Ich werde Ihnen schreiben. Wenn Gott es will, wird noch alles gut. Lassen Sie vorläufig den Mut nicht sinken.“

Dann trennten wir uns, und ich wanderte bedrückt in meine Wohnung zurück.

Ich hatte diese kaum betreten, als mein Diener mir einen Brief von Manja überreichte. Ich öffnete ihn unter dem Eindruck der eben stattgefundenen Ereignisse fast mit Sträuben und durchflog seinen Inhalt. Er lautete:

Bester Detlef!

Weshalb ich Dir nicht früher schrieb? Weil ich mir vorgenommen hatte, nie wieder etwas von mir hören zu lassen. Und es wäre auch sicher bei meinem Vorhaben geblieben, wenn ich nicht vor Sehnsucht nach Dir verginge. Jeden Tag richtete ich ein Schreiben an Dich. Oft wurden es endlose Seiten, und auf jeder stand mit anderen Worten — dasselbe. Immer dasselbe! Und immer wieder vernichtete die Flamme, die ich in meinem Kamin anfachte, alle so zum Aus-

druck gebrachten Gedanken, alle Empfindungen meiner Liebe, alle Ausbrüche meines Schmerzes.

Wirf, Teurer, auch diesen Brief gleich in die Glut und denke nicht mehr an sie, die ihn unter tausend Qualen geschrieben hat. Oft wache ich in der Nacht auf und richte mich empor. Im Traum rede ich mit Dir; Du bist gütig oder zornig, aber es gilt mir gleich, ich bin in Deiner Nähe! Alles ist dann so lebendig in meinen Vorstellungen, daß ich längere Zeit gebrauche, um Wachen und Träumen zu trennen. Es ist ja immer nur ein Bild, aber oft so süß, daß ein Belauscher meines Schlafes auf meiner Stirn hätte lesen müssen, mein Herz sei voll glückseliger Wonne.

Detlef! Ich weiß, Du berührst diese Blätter wie eine verbotene Frucht! Du vergleichst mich mit der Schlange des Paradieses, und fürchtest den Engel mit dem rächenden Schwerte, der an Deiner Seite steht. Ach, Lieber, ich beschwöre Dich! Laß ab von solchen Gedanken!

Du hast eine Schwester, deren Gedanken sich zu Dir wenden. Nun, nimm an, daß auch wir Geschwister seien, und daß ich um Dein Glück besorgt wäre!

In diesem Sinne richte Dein Auge auf diese

Blätter, in diesem Sinne nimm auf, was ich Dir schreibe, wenn es auch anders zum Ausdruck gelangt.

Zunächst muß ich Dir von einem Traum erzählen:

Ich saß neben Dir in dem Gemache der Villa beim Försterhause. Wir schauten auf die grüne Wiese, und alles war wie damals, nur die Silberpappel hatte sich in einen goldenen Baum verwandelt, von dem es in Strahlen herabsprühte.

Und immer größer wurde das Geäst, immer mehr dehnte es sich aus. Allmählich aber versank die Krone des Riesen in dem brennenden Meer, und endlich war's eine feurige Sonne, die mit einem rubinroten Kern höher und höher emporstieg und zuletzt am silbernen Himmel stand. Du strecktest die Hände aus, aber je mehr sich der feurige Ball von uns entfernte, desto mehr schwanden unsere Kräfte. Eine süße, unbeschreibliche Ermattung umfing uns. Dein Kopf sank an meine Brust, und mit einem leisen, letzten Schrei versanken wir in ewige Traumseligkeit.

Und seltsam! Nun vermochte ich in Dein Inneres zu dringen. Ich sah jeden Deiner Gedanken, all Dein Fühlen und Empfinden lag vor mir; nichts blieb mir verborgen. Mein Bild

saß in Deinem Herzen, mein Bild allein; ja, Du warst nur ein Teil Deiner selbst, denn ich hatte von Dir Besitz genommen. O, Detlef, da stieg ein Gefühl in meiner Brust auf, wie ich es nie zuvor gekannt. Eine unbeschreibliche Seligkeit durchzuckte mich, es war mir, als ob ich mit Dir in den Lichtglanz des ewigen Vergessens eingetreten sei.

Was ich eigentlich will? Dir sagen, daß es keine Zeitspanne eines langen Tages und der meisten langen Nächte giebt, in der ich mich nicht mit Dir beschäftige, in der ich mir nicht ausmale, was Du treibst, mich nicht in Vorstellungen ergehe, wie es sein würde, wenn ich an Deiner Seite wäre! Grausam ist das Schicksal, daß es in mir diese verzehrende Flamme anfachte; es brennt unter meinem Herzen, ich schmachte nach Annäherung, nach Liebe. Ich schmachte nach Dir, und wenn ich mir ausmale, ich hätte erreicht, daß die Wirklichkeit diese Lohe unerfüllter Hoffnungen getötet habe, dann durchdringt mich ein Gefühl von so namenloser Wonne, daß mein Herz vor Erregung zu springen droht.

Du empfängst diese Zeilen aus Berlin, wo ich eine wenig angenehme Stellung in einem vornehmen Hause einnehme. Meiner Umgebung Ge-

danken richten sich auf nüchterne Dinge; ein Tag vergeht wie der andere, mir bleibt aber viel Zeit; ich arbeite, studiere, lese, schreibe, hole manches nach und behalte noch lange, schweigsame Stunden der Nacht, um dann ganz allein mich mit Dir zu beschäftigen! Ach, schreibe mir einmal, wenn's nicht allzu unbescheiden ist! Sage mir, wie es Unzer geht, und — wann Du sie — — — O, Detlef! Detlef! Ich schrie eben auf, daß es schreckhaft laut durch die geöffneten Fenster über die Dächer klang. In diesem einen furchtbaren Schrei spiegelt sich mein Seelenleben ab. Ohne Dich alle Qual des Lebens! Mit Dir aber — Ach, verzeihe mir! Verzeihe mir Detlef!

Deine arme Manja.

Manja hatte gefragt, was Unzer triebe. Ich hätte ihr darauf nur weniges mitteilen können. Meine Erkundigungen ergaben, daß der eben Wiedergenesende zu seiner Mutter ins Bad gereist sei und später sich auf das Stammgut der Familie begeben habe. Die Wohnung war gekündigt, seine Sachen waren verpackt und ihm nachgesandt worden. Den Abschied von der Universität hatte er schriftlich bewirkt. Alle Er-

innerungen an ihn wurden auch wieder wach, und ich hielt etwas in meinen Händen, das in der That einer süßen, aber giftigen Frucht glich. Ich hätte Manjas Brief den Winden preisgegeben, ich hätte ihn zertreten, ich hätte ihn kalten Blickes in Flammen aufgehen lassen, wenn ich dagegen ein Blättchen hätte austauschen können, auf dem die Worte standen: Komm! Columba liebt Dich! Aber ich wartete von Tag zu Tag. Ich vergrub mich, wie seit Monaten, in Arbeit und erhärtete mich in Pflichterfüllung. Ich hoffte und harrte. Aus der Villa kam nichts, und doch pochte mir das Herz, wenn nur der Ton meiner Flurglocke erklang. Aber was war's? Die Zeitung! Ein Brief! Ein Bote! Ein Bettler! Die Wäscherin! Bestellte Blumen; — abermals ein Brief, diesmal von meiner Mutter; — von Columba kein Lebenszeichen.

Vierzehn Tage nach dem Erzählten sandte mir Frau von Zylitz zu meiner äußersten Überraschung eine Verlobungsanzeige ihrer ältesten Tochter Julia. Der Bräutigam war ein pensionierter Oberst, der in H. lebte, seit Jahren in dem Hause verkehrte und ein ebenso gebildeter, wie liebenswürdiger Mann war.

Dieser Anzeige waren die Worte beigefügt:

„Lieber Graf Rauch! Wir sind sehr glücklich über das Ereignis! In nächster Zeit beabsichtige ich eine kleine Verlobungsfete im engeren Kreise zu geben und erwarte Sie dann sicher auch bei uns. Bitte antworten Sie mir, ob wir auf das Vergnügen rechnen dürfen, und verzeihen Sie, daß ich unter diesen besonderen Ereignissen nichts von mir hören ließ. Seien Sie von allen (dieses letzte Wort war unterstrichen) des besten Empfanges gewiß!“

Nun wartete ich in ängstlicher Spannung abermals. Und von neuem schlichen die Tage dahin, und was ich erhoffte, erfüllte sich nicht. Welche Gedanken durchkreuzten mein Gehirn! Ich nahm an, daß meine Angelegenheit völlig in den Hintergrund getreten sei. Von einer Verbindung zwischen mir und Columba konnte nicht mehr die Rede sein! Unter der Glücksstimmung, in der sich die Familie befand, wandte man sich zwar mit milderen Gedanken zu mir, — dies bewies der Schlußsatz in dem Schreiben meiner ehrwürdigen Freundin — aber es war immer noch Zeit, durch eine freundliche Begegnung mir meine ehrliche Reue zu vergelten! Um anderes handelte es sich sicher nicht!

Und peinlich war mir diese unfreiwillige Zurück-

haltung schon um deshalb, weil die Höflichkeit es erforderte, dem Brautpaar einen Glückwunsch abzustatten. Dies aber schriftlich zu thun, sträubte ich mich; denn während ich auf der einen Seite mir vorstellte, daß eine an Gleichgültigkeit streifende Empfindung mir gegenüber eingetreten sei, nahm ich andererseits wiederum an, man achte so sehr auf alles, was von mir aus ging, daß man meine Annäherung als eine unzarte Mahnung deuten könne.

Mein Stolz, meine Empfindlichkeit begannen sich zu regen! Hatte ich denn etwas gethan, was so unmenschlich war? Kämpfte ich nicht einen ehrlichen Kampf, und erschien ich nicht wie ein bettelndes Kind, das sein Vergehen sühnen wollte? Ließ man mich denn zu Worte kommen? Gab man mir Gelegenheit, mich zu verteidigen?

Freilich nahm ich diese Vorwürfe gegen meine Freunde ebenso rasch zurück. Mein Schweigen hatte ja eben bewirkt, worunter ich jetzt so namenlos litt. Aber ein Stachel des Unmuts und des Trotzes blieb zurück, und einmal stieg sogar der Gedanke in mir auf, alles von mir zu werfen und mich rücksichtslos diesem unnatürlichen Zustande zu entreißen.

Meine Mutter begehrte nach mir. Sie sprach

in leiser Andeutung von einem Gutsnachbarkinde, das sich für mich eignen werde. Es empfahl sich für mich aus mancherlei Gründen, die Universität zu verlassen und in die Verwaltung unserer Besitzungen einzutreten. Pläne einer größeren Reise vor dieser verantwortlichen Thätigkeit waren überdies aufgetaucht, und in jedem Fall wünschte meine Mutter von mir bestimmte Erklärungen.

Ich beschloß, mich meiner thörichten, ja, wie ich fand, unmännlichen Zaghaftigkeit zu entreißen, dem Oberst meinen Besuch zu machen und durch ihn anzufragen, ob mir Julia gestatte, ihr meine Glückwünsche mündlich vorzutragen. Mit Columba wollte ich gleichzeitig sprechen, um endlich mein Schicksal aus ihrem Munde zu erfahren.

* * *

„Sind Sie wiederhergestellt? Ei, das ist mir außerordentlich erfreulich! Ich danke, ich danke, lieber Herr Graf. Ja, nicht wahr? Auch Sie waren überrascht, — aber, Hand aufs Herz, kann man einem so trefflichen Wesen widerstehen, wie es meine Braut ist?“

Aus diesen Worten des Obersten ging für mich von neuem hervor, welch vornehme Gesinnungen meine Freunde in der Villa beseelte.

Obgleich sie, wie ich erkannte, mein Fortbleiben nur zu sehr beschäftigt hatte, war offenbar kein Laut der Rüge oder des Mißfallens über ihre Lippen gekommen, vielweniger hatten sie einen Vorwurf gegen mich erhoben. Selbst der Verlobte Julias deutete auf eine Krankheit hin, welche mich zurückgehalten haben sollte, und mit zarter Verschwiegenheit hatte man gegen den Näherstehenden die Vorfälle behandelt.

Eben solche, höchster Herzensbildung entspringende Züge waren es, welche mich magnetisch zu der Familie hinzogen. Überall fand ich in der Welt den Mangel eines nachahmungswerten Gleichgewichts, überall verderbliche Leidenschaften und die Unfähigkeit, derselben Herr zu werden. Als Folge dieser Thatsachen beobachtete ich die allgemeine Unzufriedenheit mit dem Schicksal. Selten jene strenge Pflichterfüllung, aus der immer gesunde und glückliche Verhältnisse hervorwachsen! Überall nur Pflichtverletzung, Überhebung und atemloses Suchen nach etwas Neuem und vermeintlich Besserem, als was das Schicksal dem einzelnen in den Schoß gelegt hatte.

Drüben aber, wo dieses reizende Geschöpf mit sanftem Schritt durch die hellen Räume wandelte, denen sich unsichtbar ein Teil ihres

besonderen, selten gearteten Wesens mitgeteilt hatte, fand ich alles, was mir gegeben werden konnte, um meinem Dasein dereinst einen vornehmen Inhalt zu geben.

Nie drang ein hartes Wort über Nebenmenschen aus dem Munde jener milde denkenden Naturen. Es gab andere Dinge, die Herz und Sinn beschäftigten, als das ewige Lied der neidisch-hämischen Kritik.

Kam das Gespräch auf unbekannte Personen, welche von sich reden machten, so lenkten sie die Unterhaltung unmerkbar auf etwas anderes, und wurden die Verhältnisse Näherstehender berührt, so wog man Licht und Schatten vorurteilsfrei ab, ohne bei den letzteren allein mit der Freude am Tadel stehen zu bleiben.

Nirgend fand ich eine so vollkommene Harmonie im Denken, Fühlen und Handeln wie dort, und gerade Columba mit ihrem ausgeglichenen Wesen und ihrem sanften Ernst, mit ihrem nur dem Einfachen und Guten zugewandten Sinn, trat wieder so lebhaft vor meine Seele, daß ich von einem schier verzehrenden Wunsche erfüllt ward, in ihre Nähe zu gelangen. —

Sie liebte mich ja, und sie liebte mich, weil sie mich zugleich achtete. Konnte sie denn auf

die Länge zürnen? War nicht eben das innerste Wesen der Liebe jene grenzenlose Barmherzigkeit, die der milden Nachsicht und dem opferfreudigen Selbstvergessen entspringt? Ja! und deshalb setzte ich das höchste bei ihr voraus, und so fest glaubte ich an ihre Vollkommenheit, daß ich annahm, sie müsse mir wie ein gütiger Gott meine Verirrung vergeben.

Von Julias Verlobten hatte ich erfahren, daß bereits eine Einladung an mich abgesandt sei, und in der That fand ich, abermals von einigen gütigen Zeilen begleitet, ein Schreiben von Frau von Zylitz in meiner Wohnung vor. —

Am festgesetzten Tage betrat ich die Villa, in der sich eine größere Gesellschaft zusammengethan hatte, beglückwünschte die Braut, die mit strahlendem Gesicht, völlig unbefangen, mir entgegentrat, suchte mit Verzeihung erflehendem Auge die andern beiden Schwestern auf, die mich in alter Herzlichkeit begrüßten, und näherte mich endlich Columba, die in der Garten-Veranda den Thee bereitete und mir eben den Rücken zuwandte.

Das Gemach war dicht verhängt und erhielt durch seine Abgeschlossenheit, seine Einrichtung und durch eine Fülle von herrlichen grünen Gewächsen und still duftenden Blumen etwas die

Sinne so märchenhaft Berückendes, daß sie, die hier beschäftigt war, mir auch wie ein Wesen aus einer anderen Welt erschien.

Columba trug ein Kleid von hellgelber Seide, und einige weiße Rosen quollen aus ihrem dunklen, glattgescheitelten Haar. Nie schien sie mir anmutiger und liebreizender, nie unnahbarer. Es erfüllte mich mit eifersüchtigem Herzklopfen, daß sich ein fremder Arm jemals um diese schlanke Gestalt legen, oder gar ein anderer die bezaubernden Schönheiten dieses feingebildeten Kopfes berühren könne. Es gab nichts in der Welt, was sich mir begehrenswerter darstellte, als ihr Besitz; jeder Augenblick war verloren, in dem ich zögerte, mit ihr in Berührung zu gelangen.

Vom großen Empfangssalon schwirrten die Stimmen der Sprechenden zu uns herüber; der warme, parfümierte Gesellschaftsduft, dem ich mich eben entwunden hatte, wich dem sanften Atem der Blumen, der das Gartenzimmer erfüllte. Im Durchgangsgemach standen nur zwei ältere Herren, eifrig miteinander schwatzend, und der Diener Bernhard war eben fortgeeilt, um einigen Angekommenen Thee zu präsentieren. Wir befanden uns hier fast allein, trotz des nahen Gewühls und des summenden Wirrwarrs.

Columba schrak jäh zusammen, als sie mich erblickte. Angstvolle Röte durchflutete ihre südlich dunklen Wangen. Ihre graziöse Gestalt erbebte, und ihre Kinderhändchen griffen verwirrt in die Seide des Kleides.

Und als sie nun so in ihrer bezaubernden Holdseligkeit vor mir stand, schwollen und sprangen die Adern meines Herzens, und unter der Gewalt der lang zurückgedrängten Empfindungen eilte ich auf sie zu, ergriff ohne eine zuvorkommende Bewegung von ihrer Seite die heißbegehrte Hand, suchte zärtlich ihren Blick, den alten liebevollen Blick, bei dem in jenen glücklichen Zeiten alle Wonnen in mir aufgestiegen waren, und rief leidenschaftlich und erregt ihren Namen.

Aber als ich nun gleichzeitig ihr Gewand streifte, als ich ihre Gestalt, wenn auch nur sanft, berührte, fühlte ich, daß ein bebender Schauer durch ihren Körper flog. Und da ich nun trotzdem nicht abließ, da ich sie zwang, mich anzusehen, weil ich gleichsam ertrotzen wollte, was ich seit langem in Tages- und Nachtstunden qualvoll ersehnt und in halb süßen, halb ängstlichen Vorstellungen vor meine Seele gestellt hatte, traf mich ein scheuer, fast feindseliger Blick,

und meine Hand — es war mir, als ob mein Herz aufschreien müsse in dem furchtbaren Schmerz der Enttäuschung — glitt ohne Gegendruck von der ihrigen zurück.

Es raste durch meine Sinne! Ich hatte sie verloren! Es flüsterten mir die Wände zu, ich sah es in den Mustern der Tapete, die blankfunkelnde Theemaschine erhielt ein Gesicht, das mich höhnend angrinste, und die Blumen strömten süßes Gift aus, das meine Sinne umnebelte. Aus dem Geräusch der Nebenzimmer erklang es mir wie schadenfrohes Lachen, ja, die Erscheinung des Mädchens, in dessen Mienen ein Ausdruck stolzer, fast drohender Abwehr erschien, verwandelte meine Liebe in eine rachsüchtige Leidenschaft! Ohne zu wissen, was ich that — gereizt durch die lange Buße — verließ ich alle Pfade der Mäßigung. Ich sprach erregt auf sie ein, berührte unser ganzes Verhältnis seit Beginn unserer Bekanntschaft, tastete an Dingen, die ich nie hätte erwähnen dürfen, und machte ihr in den heftigsten Worten Vorwürfe. Ich war krank! Es tobte durch mein Gehirn! Ich hätte dieses ruhige, blasse, kalte und hochmütige Weib töten können, weil sie sich mir nicht fügte, weil sie, den letzten Schein von Wohlwollen aus ihren

Zügen verbannend, mit empörtem Gefühl vor mir stand.

Und nun stützte sie sich an den Tisch, richtete sich empor und sagte, offenbar alle Kraft zusammennehmend, mit vornehmer Würde und festen Tones:

„Sie waren mir wert, Herr Graf, seit unserer Bekanntschaft, und ich danke auch Ihnen für das Interesse, welches Sie für mich an den Tag legten. Sie irren sich aber, wenn Sie voraussetzen, daß ich mich irgendwie mit Ihren Launen oder Ihrer Buße beschäftigt habe. Nichts von alledem ist der Fall, und da Sie mir versichern, daß Ihr Glück oder Ihr Dasein — ich erinnere mich nicht genau, wie Sie sich äußerten — von meinen Empfindungen gegen Sie abhängt, so will ich Ihnen erklären, daß ich die Ihrigen nicht teile. Alles, was in diesen Minuten sich zwischen uns ereignete, verstärkt in mir die Überzeugung, daß zwischen uns — —“

Aber nun war es mit der künstlichen Fassung, mit dieser, ihrer feinen und gütigen Seele sonst so fremden, herzlosen Sprache zu Ende, — sie brach plötzlich ab. Ihr Haupt neigte sich. Unheimliche Blässe trat auf die Stirn, und schwere Thränen drängten sich unter ihren Wimpern

hervor. Von Schmerz, Reue und Mitleid ergriffen, wollte ich mich ihr abermals nähern, wollte ich sie stützen, — aber sie hatte die Kraft, mir abzuwinken. Noch einmal — schien es mir, blitzte etwas von der alten zärtlichen Liebe in ihren seelenvollen Augen auf, vielleicht, weil sie die Qualen meines Innern auf meinem Antlitz sich wiederspiegeln sah, dann aber kam einer der Gäste, und die nächsten Sekunden trennten uns — — —

Kurze Zeit nach diesem Vorfall hatte ich die Gesellschaft, wie betäubt, verlassen und befand mich im Freien. Es war klingende Kälte; widerspenstig knarrte der Schnee unter meinen Tritten; öde, kalt, mitleidlos und tot starrte mich alles an. An den niedrigen Dächern der kleinen Landhäuser hingen Eiszapfen, die sich in dem matten Schein der Weglaternen spiegelten; auf den Feldern lag der gleichsam unbeweglich schlafende Schnee, der Himmel hatte das schmutzige Grau einer Totengruft, und die kleinen Zweige und Äste der Bäumchen, an denen ich vorüberstreifte, ertrugen wie in fröstelndem Schmerz die unabänderliche Wirkung der Jahreszeit.

Noch einmal wandte ich mich um. Das lichterfüllte Haus lag unter dem Schneesilber der Mond-

nacht. Da tauchten die hohen stolzen Bäume auf, welche neben dem Hauptgebäude standen, die ich früher wie liebe Bekannte begrüßt hatte. Plötzlich sah ich alle Wege und alle Stege des Gartens vor mir; den runden Tisch im Wohnzimmer, an dem ich in glücklichen Zeiten neben den teuren Menschen gesessen! Die stille Behaglichkeit, der sanfte Friede, die liebenswürdige, beschämende Unterordnung der Familienmitglieder unter meine Wünsche und kleinen Launen traten in mein Gedächtnis. Columba sah ich vor mir in den holden Zeiten unserer stummen Liebe, ihr aufleuchtendes, dankbares, oder auf meine Vorzüge stolz erglühendes Auge. Sie versteckte die kleine Handarbeit, an der ihre fleißigen Hände für mich sich rührten. Alles, alles trat folternd vor mir auf, und ich schrie durch die kalte Natur aus meiner trostlosen Seele: Columba! Columba!

Nach unruhigen Nachtstunden überlegte ich am nächsten Tage noch einmal die Vorgänge des vorhergehenden Abends. Welch bittere Vorwürfe machte ich mir, daß ich mich so hatte hinreißen lassen! Ich schob auf meine leidenschaftliche Sprache und mein unzartes Begegnen die Schuld, daß Columba mich so kalt zurückgewiesen! Aber wenn dem so war, hatte sie es nicht hervor-

gerufen? Es tauchte der fremde, feindselige Blick vor mir auf, als ich ihre Hand faßte und ihr Auge suchte. Gab nicht also sie den ersten Anlaß zu einer Entfremdung? That ich ein Unrecht, war es nicht menschlich, natürlich, daß ich mich nach allem, was vorgegangen, ihr in wärmerer, vertraulicherer Weise näherte? Ich schalt sie der Prüderie und der Kälte und suchte mir einzureden, daß sie mich trotz meiner ehrlichen Reue und meiner besten Vorsätze zurückgewiesen habe.

Aber bald sagte mir meine innere Stimme, daß ich kein Recht habe, Vorwürfe gegen sie zu erheben oder sie gar zu schelten. Der Zauber ihrer Erscheinung hatte mich hingerissen, etwas Leidenschaftliches war in mir aufgewirbelt, hatte sich meinem Empfinden beigemischt, und sie war verletzt, mit Recht verletzt durch den Mangel an Ehrerbietung, die ich um so weniger außer Acht lassen durfte, als ich mir ihre Achtung erst von neuem verdienen sollte.

Ach! sicher würden meine späteren Worte den ungünstigen Eindruck verwischt haben, wenn sie sich in anderen Grenzen bewegt hätten! Was hatte ich alles gesprochen! Wie sehr hatte ich mich hinreißen lassen! Ich holte den Wind und den Sturm, um einen aufglimmenden Funken zu

löschen, statt besonnen die Keime der Glut zu erdrücken. Der Ausdruck in ihren Mienen, den ich tadelte, und der mich gereizt hatte, war vielleicht nur Überraschung, vielleicht nur seelische Hilflosigkeit gewesen! Und ich deutete ihn, ohne sie zu hören. Gewiß! was sie sagte, entsprang dem Stolz und der Enttäuschung, daß ich keine zarteren Mittel fand, mich ihr abermals zu nähern; ja, vielleicht war im Augenblick der Verdacht in ihr emporgeschossen, ich wolle ihr begegnen mit der unehrbaren Zudringlichkeit, mit der ich — ihrer vergessend — mich an eine andere gedrängt hatte! Ja, so war es! Sie empfand alles, als ob ich ihr gebeichtet habe! —

Wie es Gräser giebt, deren Blüten schon bei dem leisesten Lüftchen in eine schwankende Bewegung geraten, so war auch sie ein so feines Gebilde, daß ihre Seele bei dem geringsten Anstoß in Mitleidenschaft gezogen ward, und doch hatte sie solche Macht über sich selbst, daß ihre Handlungen davon niemals Zeugnis ablegten.

Trotz der vielen Widersprüche in allen diesen Überlegungen schöpfte ich noch einmal die schwache Hoffnung, daß in ihr nur die augenblickliche Erregung die Oberhand behalten habe. Ich redete mir ein, daß doch noch alles gut werden könne,

bis ich diese Gedanken wieder als thöricht verwarf und tagelang in eine selbstquälerische Stimmung verfiel, der ich mich mit einer wilden Wollust so lange hingab, bis ich, körperlich und geistig gemartert, in einen solchen Zustand verfiel, daß mein Diener es für angezeigt hielt, zu einem Arzte zu senden. Dieser riet mir dringend sofortigen Luftwechsel und neue Eindrücke. Er bezeichnete meinen Zustand als nicht ungefährlich und bestand umsomehr auf dieser Veränderung, als ich nur so die mir notwendige Energie zurückgewinnen könne, und den an halbe Geistesverwirrung streifenden Zustand zu überwinden im Stande sein werde.

Ich folgte seinem Rat. Bevor ich aber H. für immer verließ, schrieb ich an Frau von Zylitz einen langen Brief, in dem ich alles darlegte, was in dieser Zeit in meiner Seele vor sich gegangen, in dem ich ausdrückte, wie teuer sie und die Ihrigen mir seien, und unter welchen Empfindungen ich ihr Haus wieder betreten und die letzten Wochen verlebt habe. Ich sagte ihr auch alles, was Columba über mich denken werde, suchte ihre Vorwürfe aber nicht zu widerlegen, da ich mich schuldig bekenne, ihr ein einziges Mal, wenn auch nur für Tage und Stunden und unter den

seltsamsten Umständen, mein Herz abgewandt zu haben.

Ich überließ es der Mutter, Columba diese Zeilen mitzuteilen, und schloß in der Hoffnung, wenn ich auch das Teuerste auf dieser Welt verloren habe, daß sie mir ihre Achtung und Freundschaft nicht entziehen würden.

Ihre Antwort empfing ich auf unserem Gute. Frau von Zylitz dankte mir und erklärte, daß keine Bitterkeit mehr bei ihr und ihren Töchtern vorhanden sei, die mich wie einen Bruder grüßen ließen.

Niemand könne schmerzlicher empfinden, daß alles so gekommen, wie sie; auch Columba, die erst nach langen Tagen furchtbarsten Seelenleidens einigermaßen die Fassung zurückgewonnen, zürne mir nicht und habe mein Schreiben mit tiefster Rührung gelesen. Aber ich sei im Recht! Bei meinem Anblick, nicht durch die Begegnung allein, habe sich vor ihre Seele gestellt, daß ich zu ihr zurückkehre, nachdem ich einer anderen überdrüssig geworden oder sie abgestreift, und der Gedanke, auch nur für einen Augenblick der Spielball einer Laune desjenigen gewesen zu sein, für den sie seit Jahresfrist gleichsam nur geatmet und gelebt, ohne den das Dasein ihr als eine Unmöglichkeit

erschienen, habe ihr doch eine Kluft gezeigt, die für sie nicht zu überschreiten sei. Sie verstehe sich selbst nicht, denn in schlaflosen Nächten habe sie nur der eine Gedanke an mich beschäftigt, aber an jenem Tage, an dem ich wieder vor ihr gestanden, habe sie ein leiser Schauder, — ja eine bange, nicht zu bekämpfende Vorahnung erfaßt, der sie auch in der Folge nicht Herr geworden sei.

„Columba," hieß es am Schluß des Briefes, „steht neben mir und läßt Ihnen sagen, sie hoffte, Sie könnten ihr vergeben, daß sie Ihnen so hart begegnet sei, ja das arme Geschöpf weint herzzerreißend und spricht mir unter Thränen vor: ‚Schreibe ihm, Großmama, er möge mir eine Buße auferlegen, wenn ich sein Leben ihm trübte, und sage ihm, daß ich erst wieder Freude am Dasein zurückgewinnen würde, wenn ich wüßte, daß er doch noch einmal ohne mich glücklich geworden sei.

Um ihm aber zu beweisen, welche ernste Empfindung aus mir spricht, um ihm begreiflich zu machen, wie unaussprechlich ich ihn geliebt habe, lasse es ihn wissen, daß ich auch nie die Gattin eines anderen Mannes werden will!‘"

„O Columba! Columba!" entrang es sich

meiner Brust, und immer von neuem irrten meine Blicke über die teuren Schriftzüge, deren Schluß fast verwischt war, weil zu viele Thränen aus den Augen der Alten darauf gefallen. —

* * *

Ich saß in dem stillen, reizvollen und wohnlichen Gemach meiner Mutter, die noch immer eine schöne, junge und lebhafte Frau war, obgleich sie schon in ihrer Jugend der Ernst des Lebens gestreift hatte und ihre Ehe mit meinem verstorbenen Vater keine glückliche gewesen war. Ich hatte eine einzige Schwester, die sich vor einigen Jahren mit einem der Diplomatie angehörigen Adligen verheiratet hatte und in Brüssel lebte.

Zweck und Inhalt des Lebens meiner Mutter waren wir beiden Kinder, namentlich war ich von jeher ihr Liebling gewesen, und als ich eine lange Krankheit zu überwinden hatte, ein Zwischenfall, der auch bewirkte, daß ich sehr spät die Universität besuchte, stand sie wie ein menschlicher Engel an meinem Bette, und ich glaube, daß ihre zärtlichen und besorgten Augen, die über mir mit einer ruhelosen Aufopferung wachten, mich genesen ließen.

Sie hatte sich zurückgelehnt und sah mich mit ihren klugen und doch so unendlich guten Augen an, während ich ihr alles erzählte, was ich erlebt hatte. Mit einem Schmerzensschrei war sie an meine Brust geflogen, als ich blaß und krank dem Wagen entstiegen war und mit eingefallenen Wangen die Treppen unseres Hauses hinaufschlich.

Immer von neuem mußte ich berichten, Columba und Manja beschreiben, und alle meine Erinnerungen herbeiholen, um ein treffendes Bild von ihnen zu entwerfen. Seltsamerweise beschäftigte sich meine Mutter mehr mit der letzteren. Bei der Wiederholung unserer Gespräche kam sie immer wieder auf Manja zurück.

Sie verstand zwar an sich, daß eine so feinbesaitete Natur, wie die Columbas, zu einem Verzicht gelangt war. Aber da selbst bei den vorurteilsfreiesten Frauen, sobald das Interesse ihrer Kinder in Frage kommt, das Herz lauter spricht, als der Verstand, so vermochte meine Mutter weder einen gewissen Unmut gegen das junge Mädchen, noch als Kennerin menschlicher Herzen die Vorwürfe gegen Frau von Zylitz zu unterdrücken, die ihrer Auffassung nach der Lebensunerfahrenheit Columbas zu wenig entgegengetreten sei.

Ich widersprach; ich gab ihr zu bedenken, wie gerade ein junges, feinfühlendes Wesen ein solcher Vorfall berühren mußte.

„Ganz recht," erwiderte meine Mutter in ihrer energischen Weise. „Aber es war Sache der alten Dame, die doch das Welttreiben und die Gefahren kennt, denen die Jugend ausgesetzt ist, den Vorfall in einem anderen Lichte, unter anderen Gesichtspunkten darzustellen. Wenn es meine Enkelin gewesen wäre, hätte ich ihr gesagt: Sieh, mein Kind, freue Dich, daß Dein künftiger Gatte dasjenige vor der Ehe abstreifte, dem die Männer schon deshalb eher ausgesetzt sind, als die Frauen, weil das Leben ihnen eine andere Stellung anweist. Sei von Dank erfüllt, daß Dein Verlobter so rasch sich aus einer Verirrung löste, der manch stärkere Natur nicht gewachsen gewesen wäre, und sieh den Vorfall nicht als einen Treubruch, sondern als eine Erscheinung an, die das Glück Eurer Ehe um so mehr befestigen wird. Sein Herz war immer bei Dir! Waren seine Sinne verwirrt, so übe die Nachsicht, die wir einem Kranken erweisen. Er wußte nicht, was er that!"

Ich schwieg, denn mir klang dies nur als die süße Sprache aus Muttermund, nicht als eine

Rede der Wahrheit. Ich überlegte, daß zwar jedes menschliche Vergehen schon aus den Gründen eine milde Beurteilung verdiene, weil niemand fehlerfrei handelte, aber ich sagte mir auch, daß jeder gewärtig sein müsse, zu büßen, was er verschuldet habe. Dies sei eine Folge jener unsichtbaren Gesetze, denen wir alle unterworfen seien.

„Gerade deshalb," ergänzte meine Mutter, „weil der einzelne immer zu große Ansprüche an seinen Nebenmenschen erhebt, sein eigenes Thun ihm aber aus dem Spiegel der Selbstbetrachtung in sanfteren Farben zurückstrahlt, ja, den meisten die tausend Teufelchen ihres Innern sogar zuflüstern, das, was sie selbst versahen, sei entschuldbar, — deshalb befinden sich die menschlichen Verhältnisse auf so schiefer Ebene.

Was uns die Moral der Kinderstube lehrt, kann im späteren Leben nur als Grundlage für die Unterscheidungen zwischen Recht und Unrecht dienen. Wir können unsere Kinder nicht lehren: Seid klug wie die Schlangen! Und doch brauchen sie dieses Bibelwort, wenn sie in die Welt hinaustreten, so gut wie die Vorschriften der zehn Gebote.

Deine Verirrung, mein Sohn, war keine Schlechtigkeit, wenn sie auch als eine Schwäche zu tadeln ist. Diese Unterscheidung aber fordere

ich, und so hätte ich es unter gleichen Verhältnissen für meine Pflicht gehalten, zwei Menschen, die sich liebten und die für einander geeignet schienen, zu vereinigen, statt einer etwas überreizten Empfindsamkeit nachzugeben."

Und dann kam sie abermals auf Manja. Ich mußte ihr Bild zeigen, und meine Mutter ließ mich die Briefe herbeiholen, die ich aufbewahrt hatte. Nicht nur des Mädchens Photographie, auch ihre Handschrift erregten meiner Mutter Interesse im höchsten Grade. Sie schaute sie immer von neuem an und war entzückt von diesen kräftigen und vornehmen Zügen. Es erfüllte mich mit stillem Glück, sie so reden und diejenige loben zu hören, der sich meine junge Natur mit so starker Leidenschaft genähert hatte. Ja, ihr Lob erhöhte Manjas Wert in meinen Augen und ließ sie mir in einem fast günstigen Lichte erscheinen. Ach, wenn Manja hätte hören können, wie meine Mutter sich über sie ausließ! Ich malte mir das Entzücken der Verlassenen aus, das danküberströmende Gefühl derjenigen, deren heißbegehrliches Inneres, gleich dem meinigen, nach Verständnis, Zärtlichkeit und Liebe dürstete.

Aber es erhoben sich andere Fragen über sie von seiten meiner Mutter, auf die ich zwar nur

nach meinen Eindrücken Antwort erteilen konnte, die aber doch bewirkten, daß sie mit einem sanften Ausdruck des Verzichtes das Bild des schönen Mädchens aus der Hand legte. „Armes Kind, du hättest ein besseres Schicksal verdient," sagte sie, wie mit sich selbst redend, und unterdrückte dadurch Gedanken, die auch in mir unausgesprochen schlummerten.

Als ich an einem regnerischen Tage, an dem meine Mutter stets zu einer gewissen nachdenklichen Schwermut neigte, die selbst meine Gegenwart nicht zu bannen vermochte, von einem Ausfluge zurückkehrte, fand ich sie mit ernster Miene an ihrem alten Platz am Fenster sitzen, und vor ihr, auf dem Nähkorb, lag Manjas Portrait.

Es schmeichelte ihr offenbar, oder es erregte immer von neuem ihr Interesse, daß ein weibliches Wesen ihren bewunderten Sohn so leidenschaftlich liebte. Es erfüllte sie mit stolzer Befriedigung, daß es ein Mädchen gab, das um seinetwillen die Hand eines trefflichen, in den besten Verhältnissen lebenden Mannes ausgeschlagen hatte, alle Leiden der Abhängigkeit erduldete und sogar zu Gunsten einer Nebenbuhlerin verzichtete. Sie sprach ähnliches auch aus, und als ich dann berichtete, daß ich nicht

einmal Manjas letzten Brief beantwortet habe, erklärte sie mit einer fast heftigen Parteinahme:

„Schreiben mußt Du ihr unter allen Umständen, Detlef. Wenn ich mich hineinversetze, wie dem armen Mädchen zu Mute sein muß, daß auf einen so glühenden, von den zärtlichsten Empfindungen erfüllten Brief nicht einmal eine Erwiderung erfolgte, daß Du kein Wort des Dankes, keine Silbe des Bedauerns nach allem, was zwischen Euch sich ereignete, geäußert hast, dann ist es mir beinahe, als ob Du ein kaum zu sühnendes Unrecht begangen hättest."

Sie brach ab und mied meinen Blick. Sie wußte ohne diese Erwidernng, daß ich fühlte wie sie, denn ich war ja ein Teil von ihr. Unsere Gedanken begegneten sich stets; ihr Blut floß in meinen Adern. Das Herz, unter dem ich einst geruht, teilte mir seine Pulsschläge mit, und ein starkes Empfinden für alles Menschliche und Natürliche war uns gemeinsam.

Im übrigen hätte meine Mutter eine Verbindung mit einer Adligen gern gesehen, obschon sie aus bürgerlichem Stand war und man annehmen durfte, daß sie, zumal bei ihrer sonstigen Unbefangenheit der Lebensauffassung, auf solche Äußerlichkeiten keinen Wert legte. Sie würde

diese Thatsache vielleicht nie zugestanden haben, aber es verhielt sich so.

Durch solche Gespräche aber regte sich neben dem Mitleid, jener gefährlichen Schwester der Liebe, das alte Gefühl der Zuneigung zu Manja in mir. Oft schämte ich mich meines Schwankens und meiner Unbeständigkeit und sprach mich gegen meine Mutter darüber aus. Dann antwortete sie mir: „Nur die Bücher zeigen uns fehlerfreie Menschen. Das wirkliche Leben weist andere Gestalten auf. Arbeite an Dir, Detlef, Deinen Charakter zu stählen, aber denke nicht, daß Deine schwankende Gesinnung Dir allein eigen sei. Die Menschen geraten dadurch in einen gefährlichen, weil thatenlosen Zustand, denn es rauben solche Vorstellungen das Selbstvertrauen und die Energie. Die guten Vorsätze pflastern in der That die Wege zur Hölle, weil sie unser Thun erlahmen. Handle, wie Du es mit Deinem Gewissen und Deiner Ehre in Einklang zu bringen vermagst. Was die Welt sagt, ist nicht maßgebend; sie schilt Dich doch, Du magst Dich einrichten wie Du willst!"

Als ich einige Zeit später einmal mit meiner Mutter einen Spaziergang durch den Park machte, wortkarg neben ihr herschritt oder einsilbig ant-

wortete, stand sie still, streichelte mir, wie in meinen Knabenjahren, die Wangen und sagte:

„Nun, mein Detlef, was beschäftigt Dich denn heute so sehr?“ Sie schaute mich freundlich und mit einem Anflug von schelmischem Lächeln an, vielleicht um mir durch den geminderten Ernst die Ausschüttung meines Herzens zu erleichtern. Und ohne meine Antwort abzuwarten, fuhr sie fort: „Denkst Du noch immer an Columba, Detlef? Kannst Du sie nicht vergessen?“

Ich neigte das Haupt und drückte ihr die Hand.

Plötzlich sagte sie: „Hast Du Dir denn klar gemacht, armer Junge, welche Du eigentlich von beiden liebst. Ich weiß, ich weiß, was Du erwidern wirst. Es ist nur eine Person, an der Dein Herz hängt: Columba. Manja riß Dich hin, weil ihr Geist und alles das Dich anzog, was Deinem eigenen Naturell verwandter ist. Die feineren Züge: das Edlere, das durchaus Nachahmungswerte fandest Du in der Südländerin. In dieser sahest Du die wahre Weiblichkeit verkörpert, die andere riß Deine Sinne fort durch ihre lebhafte Genialität. Da Du beides begehrst, da Du nicht in einer Person die Vereinigung dessen fandest, was Du ersehnst, was Dich mit einer kräftigen und unerschütterlichen

Liebe zu erfüllen vermochte, war es vielleicht ein Glück, daß — —"

„O, Mutter, Mutter!" — unterbrach ich ihre Rede, denn es erschien mir wie eine Entheiligung, einen Mangel an Columba zuzugeben.

„Ich verstehe Dich, Detlef," fuhr sie fort. „Du verzichtest auf die Gaben des Geistes, sofern sie die tadellose Gesinnung in den Schatten stellen und giebst auch nicht zu, daß Deine Wahl Dich jemals hätte gereuen können. Und doch halte ich es nicht für unmöglich!

In meinen Augen steht freilich das Weib am höchsten, das wie ein sanfter Stern an einem von allem Unreinen freien, hohen, ruhigen Himmel erscheint und inmitten dieser Umgebung um so herrlicher strahlt. Aber Deine Natur wird vielleicht nicht zufrieden sein, wenn Deine Frau nur freundlich und gewissenhaft ihre Pflichten erfüllt.

Es giebt Männer, deren Liebe erlischt, wenn ihre Frauen nicht zu ihrem Ansehen und ihren äußeren Ehren beitragen, und wenn ich mir auch Deinen Ehrgeiz künftig nicht auf verkehrten Pfaden denke, glaube ich doch, daß Du einer Frau bedarfst, die Dich anregt, — die auch anderen gefällt, ohne gefallsüchtig zu sein, und die durch

hervortretende Eigenschaften Deine Bewunderung in immer neue Liebe verwandelt.

Manja fehlt offenbar der stetige Sinn, und ihr Vorleben erscheint doch zu ungeregelt, als daß zu erwarten stände, sie werde diesen Hang abstreifen. Columba aber hat die Natur einer Vestalin, und ihre allzu besonnene, fast rauhe Tugend würde Dir — in der Furcht, sie durch irgend etwas zu verletzen — Hemmnisse auferlegen, die Deine Entwicklung beeinträchtigt, ja, sie würde vielleicht eine nüchterne Langeweile zwischen Euch legen, die fast der schlimmste Feind der Ehe ist. Verstehe mich recht. Ich kenne beide garnicht, und doch regen sie nach Deinen Mitteilungen mein Interesse so sehr an, daß sie mir wie ein edler Schatz willkommen gewesen wären, wenn Du eine von ihnen als Schwiegertochter in mein Haus gebracht hättest. Aber jemehr ich ruhig überlege, destomehr drängt sich mir der Gedanke auf, es sei vielleicht Dein Glück, daß sich alles so gewendet hat. Die Zeit und abgeklärte Empfindungen werden Dich manches anders beurteilen lassen, und wer weiß, ob Du mir nicht einst Recht geben wirst.

Wenn wir nun —"; meine Mutter stockte und ich merkte, daß sie eine kleine Intrigue zu

verbergen suchte, deren Zauber die beste Frau sich nicht entziehen kann.

„Nun, Mutter?"

„Ich meine — wenn wir nun — verstehe wohl! Nach geraumer Zeit, nicht jetzt! — uns einmal umsähen, ob auf dieser großen Gotteserde nicht ein anderes Mädchen zu finden wäre, das — wenn auch mit weniger ausgeprägten Eigenschaften, als bei jenen — beider Vorzüge in sich vereinigte?"

Ich verstand. Meine Mutter hielt den Zeitpunkt gekommen, ihrer Lieblingsidee zum Ausdruck zu verhelfen, die darauf ausging, mich mit der einzigen Tochter eines in unserer Nachbarschaft lebenden angesehenen und vornehmen Gutsbesitzers, des Generals von Barca, zu verloben. Thekla von Barca war ein gescheites, sehr schönes, aber emancipiertes Mädchen. Sie trieb allerlei Dinge, mit denen sich sonst nur Männer zu beschäftigen pflegen. Wir kannten uns zwar schon von Jugend auf, waren uns aber während der letzten Jahre fremd geworden, und ich hatte mich, trotz des Drängens meiner Mutter, bisher noch nicht einmal entschließen können, der Familie einen Besuch zu machen.

Es war mir wohl bekannt, daß der General

es nicht von sich gewiesen hätte, mich seiner Tochter zu vermählen, aber gerade dieser Umstand raubte mir — ganz abgesehen von der Unlust, in dieser Zeit mit Menschen zu verkehren — die Unbefangenheit und das Behagen, das Barcasche Haus aufzusuchen. Ich hatte zudem eine ausgesprochene Abneigung gegen solche Frauen. Sie erschienen mir wie Centauren, deren Bilder mich schon als Knabe abgestoßen hatten.

Ich konnte es nicht unterdrücken, auch einer anderen Empfindung Worte zu verleihen, die mich bei den Plänen meiner Mutter beherrschte, und indem ich deshalb gerade auf das Ziel zuschritt, sagte ich:

„Du magst Recht in dem haben, was Du vorher äußertest, Mutter. Vielleicht war's bisher nicht die rechte Wunderblume, die ich fand, da mich der Duft zweier so verschieden Gearteter zu gleicher Zeit anzog. Aber die eine wandte ihr Haupt von mir, und die andere ließ ich im Schatten stehen, während sie, gleichwie zum Lichte, ihre Blätter und Blüten sehnsüchtig nach mir ausstreckte. Es widerstrebt mir eine abermalige Annäherung so sehr, daß ich das Gefühl habe, ich müsse ganz verzichten, oder die pflücken, die nur für mich auf dieser Erde blühen will und

die wartet, daß ich mich ihr nähere. Und nun gelange ich zu einer Frage, die mich vielfach lebhaft beschäftigte, und die es mich drängte, Dir schon lange vorzulegen: Habe ich nicht Pflichten gegen Manja von Sternberg?"

„Darüber vermagst Du nur allein zu entscheiden, Detlef," erwiderte meine Mutter. „Ist Manjas Vorleben — wenn's auch abenteuerlich war — fleckenlos, zieht Dich eine aufrichtige Neigung zu ihr hin, so wirst Du bei mir keinen Widerstand finden, um so weniger, als ich glaube, daß gerade Du in der Ehe abstreifen wirst, was noch Unfertiges Dir anhaftet. Ist ersteres aber nicht derart, so unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß Du ein Recht und sogar die Pflicht hast, Deine Gedanken von ihr abzuwenden. Was hat sie Dir selbst mitgeteilt und in welchem Umfange glaubst Du, daß Manjas Absichten ihre Offenherzigkeit beeinflußten?"

„Wenn ich einen Zweifel über ihre Makellosigkeit haben könnte, hätte ich die Frage nicht aufgeworfen —", erwiderte ich ernst, aber indem ich so sprach, hatte meine Mutter doch nur Dinge in mir wachgerufen, die mich bereits allzu sehr beschäftigt hatten.

Sie aber sagte: „Ich glaube Dir, Detlef;

ich hoffe es auch, da ein Mann, wie Baron Unzer, Manja seinen Namen schenken wollte. Aber oft deckt die lauernde Zeit mit ihrem neidischen Hange, in das Wohlergehen der Menschen einzugreifen, Dinge auf, welche die Scham verschwieg, und deren Unkenntnis gerade das Lebensglück der Personen bestimmte. Fürchtest Du nichts Ähnliches, und ist die Beschäftigung mit einer Frau, deren Vorleben man prüfen sollte, nicht überall mehr als bedenklich, wenn nicht ausgeschlossen? Du wirst, Du kannst mich nicht mißverstehen, weil Du weißt, daß nicht dasjenige, was der Mensch thut, sondern wie und unter welchen Umständen er handelte, für mich maßgebend ist, ich denke nur an Dein zukünftiges Glück und das zwingt mich, Dich zur Vorsicht zu mahnen."

Bevor wir unser Gespräch schlossen, kam ich noch einmal auf Manjas Schreiben zurück. „Und wie rätst Du mir also, daß ich mich zu Ihrem letzten Briefe verhalte? Jeder Tag, an dem ich mit der Antwort zögere, drückt mir als eine stärkere Unterlassung auf der Seele. Was soll ich erwidern, und — soll ich ihr den Bruch zwischen Columba und mir mitteilen?"

„Schreibe ihr lieber noch nicht, Detlef, oder

umgehe jedenfalls einstweilen den letzteren Punkt." entschied meine Mutter. „Trägst Du Dich wirklich mit der Absicht, Dich ihr abermals zu nähern, so habe ich Dir einen Vorschlag zu machen. Doch davon später." —

* * *

Dennoch unterblieb in der Folge ein weiterer Austausch über diese Angelegenheit zwischen mir und meiner Mutter. Ich gelangte trotz meines ursprünglichen Dranges, Manja zu schreiben, nicht zu einer Entscheidung, und zuletzt ließ ich den Gedanken überhaupt fallen. An jenem Tage, beim Abschied im Försterhause, hatte ich ihr für immer Lebewohl gesagt und sie gebeten, mir zwar stets Nachricht zu geben, wenn sie meiner Hilfe in irgend einer Weise bedürfe, sie aber beschworen, alles andere der Vergessenheit zu überliefern. Dieser Umstand rechtfertigte schon, ihre Zeilen unerwidert zu lassen, noch mehr aber trieb mich meine Pietät für Columba, Beziehungen zu lösen, die mein Andenken an sie stören und meine Buße irgendwie beeinträchtigen könnten. Weil ich infolgedessen eine Scheu hatte, an dem einmal in mir Befestigten zu rütteln, auch immer noch

Mahnungen und leise Zweifel in meinem Innern zurückblieben, die ich nicht von neuem Kraft gewinnen lassen wollte, vermied ich jede Anknüpfung an die früheren Gespräche, ja, selbst Columbas Name kam nicht mehr über meine Lippen.

Ich vergrub mich in meine Arbeiten und lebte — abgesehen von dem innigen Verkehr mit meiner Mutter — wie ein Einsiedler. Die Jahreszeit förderte, wozu meine Gedanken und Empfindungen neigten. Der Winter war rauh und stürmisch und hüllte die Gegend Monate lang in Schnee und Eis ein. So ernst und düster, wie es in mir selbst war, erschien die Natur draußen.

Was meine Mutter ersann, erriet ich nicht, aber was sie veranlaßte, auch die Ereignisse des verflossenen Jahres nicht mehr zu berühren, wußte ich wohl und dankte es ihr von Herzen. Es leitete sie zarte Rücksicht. Sie sah, daß die Wunde noch keineswegs geschlossen war; sie wußte, daß man sie langsam narben lassen mußte.

Besser denn, nicht daran zu rühren und dem Wunderbalsam der allmächtigen Zeit die gänzliche Heilung zu überlassen!

Wie köstlich waren diese Tage in dem Verkehr mit einer Frau, deren Art und Wesen ich

bisher nur in dem Sinne gewürdigt hatte, als ich bei ihr allezeit Verständnis, Teilnahme und Liebe gefunden hatte. Es war mir nie der Gedanke gekommen, daß es anders sein könne, und so hatte ich alle die köstlichen Gaben als etwas Selbstverständliches hingenommen.

Halb unbewußt war ich von ihrem Werte durchdrungen gewesen, während ich jetzt erkannte, welche ungewöhnlichen Verstandes- und Herzenseigenschaften sie auszeichneten, jetzt, wo ich nicht mehr träumend durch die Welt ging, vielmehr den Drang hatte, Personen und Dinge mit meinem eigenen Urteil zu messen, und alles nach seiner Entstehung, seinem Bestande und seiner Wirkung vor mir aufsteigen zu lassen. Sie ließ mich ruhig meine Wege gehen und suchte mich in allen Dingen so wenig zu beeinflussen, daß ich fast versucht ward, sie aus falschverstandener Liebe einer Schwäche zu zeihen. Aber wenn wir uns dann gegenüber saßen, und ich bei sich bietenden Gelegenheiten gerade in ihrem Schweigen eine Rücksicht oder ein kluges Überlegen erkannte, um dadurch meine Gedanken eher hervorzulocken oder meine Ansichten leichter ohne Widerspruch zu beeinflussen, bat ich ihr alles ab und pries mein Glück, eine solche Mutter zu besitzen. Indem sie

in ihrer Weise und in bester Art unsichtbar auf mich einwirkte, gewann ich an Einsicht und bedächtigem Handeln, und indem ich meine Pflichten ernster nahm und in Eifer und Arbeit mich stählte, verwischten sich die Neigungen zu tändelnder Liebe, die mein Inneres nur zu sehr ausgefüllt hatten. Meine unbefangene, natürlichem Frohsinn und heiterem Lebensgenuß zugewandte Natur begann sich wieder zu regen. —

Die langen Winterabende, voll ernster Anregung, bald der Musik, der Plauderei, der Lektüre oder einem harmlosen Spiel gewidmet, verloren endlich an dunkler Kraft. Die Jahreszeit drängte zum Licht, die Luft ward heller, wärmer, der Schnee zerschmolz, die Sonne ward mächtiger, und eines Tages brach mit gleichsam stürmisch frohlockendem Übermut der Frühling ins Land. Und da schwoll auch die alte Lebenslust vollends in meiner Brust auf. Es war mir, als sei ich aus einem stillen Winterschlaf zu neuem Dasein erwacht, und in meinem überströmenden Gefühl drückte ich an einem Morgen meine Mutter ans Herz und rief: „O, Du Herrliche, Du hast es verstanden, mich mir selbst zurückzugeben. Dir verdanke ich die Zurückgewinnung meiner alten Natur, die für alles, selbst für das kleinste

empfänglich war. Sie vergoldete schon meine Kinderjahre und verschönte meine Jugend; sie wird auch ferner mein Begleiter sein, und doppelt werde ich die kommenden Zeiten genießen, da Du mich harmlos und fröhlich wie einst genießen, aber auch den Ernst des Lebens kennen und schätzen lehrtest!"

Bei solcher Veränderung meiner Stimmung war es für meine Mutter nicht schwer, mich nun endlich neben anderen Besuchen in der Nachbarschaft auch zu einem solchen bei Barcas geneigt zu machen.

„Lerne doch Thekla kennen, sie ist eine ganz andere geworden!" hob sie eines Tages an. „Wir wollen morgen einmal hinüberfahren und der Familie uns wieder zeigen! Daß ich dieses liebe Mädchen allezeit für Dich im Auge hatte, hast Du, wie ich vermute, verstanden —"

Sie lächelte, und ich drohte ihr mit dem Finger.

„Ist es Dein Wunsch, so bin ich bereit, liebe Mutter!" erwiderte ich. Und dann ernst: „Aber ich bitte, ich verlange, daß Du dem General keine Hoffnungen machst. O, o, ich weiß", fuhr ich fort, als sie mich unterbrechen wollte, „wie Theklas Vater mit allem, was er auf dem Herzen

hat, herauspoltert, und wie Du gerade in diesem Falle bereit bist, aus Deiner Zurückhaltung herauszutreten. Ich bin im übrigen sicher, daß unser Besuch nicht das Resultat haben wird, das Du damit verbindest! Aber wohlan! Warten wir ab! Für mich wird diese Begegnung jedenfalls den Wert haben, Dich endgültig über meine Absichten aufzuklären!"

„Nun gut, so sei es!" erwiderte meine Mutter.

* * *

Kurze Zeit darauf, an einem wundervollen Spätfrühlingstage, brachen wir nach dem Gute Aschdorf, dem Stammsitz der Familie Barca, auf.

Wir waren in einer besonders guten Stimmung, denn eben vorher hatten wir die Nachricht von unserem Advokaten empfangen, daß ein jahrelanger Prozeß, der zwischen uns und einem Bruder meines verstorbenen Vaters, einem verbissenen und händelsüchtigen Manne, in einer Erbschaftsangelegenheit geführt war, endgültig zu unseren Gunsten entschieden sei.

Dieser Ausgang eines langwierigen Streites, der mich auch früher, als ich gewollt, von der Universität nach Hause zurückgerufen hatte, be-

festigte nicht nur unseren Besitz, sondern erweiterte ihn auch wesentlich, und weil selbst dann, wenn eine Vermehrung materieller Güter Glück und Wohlbehagen nicht beeinflußt, die Freude an Geld und Gut sich niemals verleugnet, so erfüllte auch uns, neben dem Stolz über den Sieg unserer gerechten Sache, der Zuwachs an Vermögen und die dadurch bedingten äußeren Ehren mit großer Genugthuung. Wir fuhren durch unsere herrlichen Wälder und Felder, durch unsere Vorwerke und Pachthöfe mit dem gehobenen Gefühl, daß diese nun unantastbar unser Eigentum seien, und wir machten keine Ausnahme, indem wir die ehrerbietige Höflichkeit unserer Dienstleute, Eingesessenen und Bauern mit einer gemischten Miene von Wohlwollen und befriedigter Eitelkeit entgegennahmen. Einmal hielten wir an dem Schulhause des Dörfchens Altau still und begrüßten den würdigen Magister Kose, der mich einst auf den Armen getragen hatte und jetzt hier seines Amtes wartete.

Er war neben dem Hause auf der Wiese mit einer Ziege beschäftigt, die ihm, als er sich unserem Wagen näherte, wie ein Hündchen nachlief, und unseren Braunen übermütige Komplimente machte.

Der Alte sah fast wie ein Weib aus, denn

er trug eine sonderbar aussehende Mütze und eine Art Frauenjacke; ein Umstand, der ihn denn auch so verlegen machte, daß er fast auf alle Fragen nur mit einem „Gewiß! gewiß!“ antwortete.

Auch störte es ihn sichtlich, daß seine Freundin während unserer Unterredung in den Garten gelaufen war, hier umherstolzierte und schonungslos Blätter und Blumen abrupfte, ohne daß er den Mut fand, das Gespräch zeitweilig abzubrechen.

„Wollen die Herrschaften nach Aschdorf?“ fragte er endlich, nachdem ich ihm durch Mahnung zum Wiederaufbruch zu Hilfe gekommen war.

Wir bejahten.

„Dann werden Sie dem Herrn General unterwegs begegnen,“ ergänzte er. „Vielleicht hält sich Herr von Barca noch drüben beim Herrn Pastor auf. Sie ritten vor nicht zu langer Zeit vorüber!“

Diese Mitteilung veranlaßte vollends, jetzt rascher von dem guten Alten Abschied zu nehmen. Als wir uns umwandten, sahen wir ihn eilig in den Garten laufen und der Ziege mit ernsthaftester Miene — als ob's einer seiner Schulbuben sei — einige Backenstreiche versetzen.

Wir holten in der That unsere Freunde kurz hinter dem Dorfe ein. Sie ritten im Schritt,

und Theklas hohe Gestalt nahm sich auf dem schwarzen Rappen majestätisch aus. Mir war ein wenig unbehaglich zu Mute, als wir in ihre Nähe gelangten, aber dieses Gefühl verwischte sich sogleich, denn beide begegneten uns mit völliger Unbefangenheit, und meiner langen Besuchszögerung ward mit keiner Silbe Erwähnung gethan.

„Ah, mein lieber Graf!“ rief der General und reichte mir von seinem Fuchs die Hand entgegen, „das ist vortrefflich! — Ich denke doch, Sie wollen zu uns, meine Gnädige? Nicht so? Nun, das ist ja außerordentlich erfreulich, und hoffentlich bleiben Sie recht lange bei uns?“

Thekla musterte mich, nachdem sie meine Mutter aufs artigste begrüßt hatte, einen Augenblick mit sehr neugierigen Blicken, reichte dann auch mir die Hand und sagte lebhaft und zu meinem Erstaunen, daß sie einen solchen, ziemlich gleichgiltigen Gegenstand bei unserer ersten Begegnung berührte:

„Waren Sie auch bei Kose? Sieht er nicht unglaublich verrückt aus? Und dann dieser unvermeidliche, drollige Ziegenbock!“

„Erlauben Sie, mein Fräulein,“ sagte ich mit angenommenem Ernst und in der Absicht, unser Gespräch von vornherein durch eine Neckerei in

einen leichteren Ton zu leiten, „es ist eine Madame.“

„Ah, um Vergebung,“ lachte sie. „Gottlob, daß Madame la Vicomtesse diese beleidigende Verwechslung nicht gehört hat!“

Und nun plauderte sie, während sich der General an der anderen Seite des Wagens neben meiner Mutter hielt, hauptsächlich über Pferde, Jagden und Rennen. Endlich aber sagte sie:

„Wissen Sie, daß ich allerlei Getier gezähmt habe und jetzt auch einen folgsamen Fuchs besitze, der auf dem Gute bisweilen mein Begleiter ist?“

„Einen folgsamen Fuchs? Sie scherzen, Fräulein Thekla!“

„Sie zweifeln? Ich bitte, Ihre Frau Mama zu fragen. Frau Gräfin, Sie werden bestätigen —“

Meine Mutter nickte. Sie hatte mir von dieser wenig geschmackvollen Laune Theklas nichts gesagt.

Aber je mehr ich sie sprechen hörte, je mehr zog sie mich an. Es klang alles anders aus ihrem Munde, als bei anderen Menschen, und doch war nichts Gemachtes an ihr. Sie hatte einen schön gebildeten, großen, für eine Frau fast ein wenig zu großen Kopf, eine scharfgebogene, starke Nase und sehr ausdrucksvolle Gesichtszüge,

aber das alles paßte zu einander, und gerade diese Unregelmäßigkeiten gaben ihrem Gesicht etwas besonders Charakteristisches und Anziehendes. Dabei hatte sie — ihre verstorbene Mutter war eine Italienerin gewesen — ebenso wie Columba, einen Anhauch südlich dunkler Gesichtsfarbe und wunderbare, feurige Augen, während ihr Haar in ein dunkles Aschblond spielte. Und wie sie so den Norden und den Süden in ihrer Gesammterscheinung gleichsam verschmolz, so trat auch im einzelnen, namentlich in ihrem Gesicht, eine Doppelnatur zum Vorschein. In ihrem Blick lag etwas Überlegenes, Forschendes. Mit einem beinah lauernden Ausdruck im Auge beobachtete sie, was um sie her vorging, ihr Mund aber, hinter dessen Lippen eine entzückende Reihe schneeweißer Zähne erschien, hatte beim lebhaften Sprechen etwas so Lachendes, Fröhliches und beim Zuhören etwas so Kindliches, man hätte sagen können, unschuldig Naives, daß man versucht war, in ihr zwei Seelen zu vermuten, die abwechselnd zur Geltung zu gelangen suchten.

Thekla von Barca gehörte zu den Naturen, die entweder etwas außerordentlich anzieht oder völlig gleichgiltig läßt. Ein gutes Mittelmaß

wohlwollender Gesinnungen gegen jedermann lag nicht in ihrer Art.

Da ihr Vater sie als einziges Kind vergötterte, und ihr bei seinem großen Reichtum nie etwas abschlug, so war sie sehr verwöhnt, nicht ohne unberechenbare Launen und, ihrer emancipierten Neigungen nicht zu gedenken, oft voll der sonderbarsten Widersprüche. Aber der Sinn für alles Natürliche und Wahre war doch so stark, daß sie ihre Überzeugungen niemals ihren Bequemlichkeiten geopfert, und eher sich Entbehrungen ausgesetzt haben würde, als von dem abzuweichen, was sie für Recht erkannte. Kurz, Thekla von Barca war ein Charakter und zwar ein höchst achtungswerter, wenn auch nicht immer liebenswürdiger.

Ich gefiel ihr offenbar, denn wenn ich schwieg, richtete sie ihre Augen so eindringlich auf mich, daß es mir beinahe als eine Unhöflichkeit erschien, das Gespräch nicht von neuem zu beginnen. Unsere Prozeßangelegenheit nahm ihre Aufmerksamkeit sehr in Anspruch. Immer von neuem mußte ich ihr erzählen, und sie that Fragen so sachlicher Art, daß mich ihre Kenntnisse in Erstaunen setzten.

Es war mir überdies auffallend, wie sehr

sie mit den gesamten Verhältnissen der Umgegend und des Landes vertraut war. Sie kannte alle Familien mit ihren Beziehungen und Stammbäumen, wußte von den inneren Angelegenheiten und Vermögensverhältnissen, beurteilte und behandelte das alles aber wie eine Dame der großen Welt, die, wenn sie auch um jedes Ereignis wissen muß, durchaus sich nicht verpflichtet fühlt, daran irgend ein tieferes Interesse zu knüpfen.

So sprach sie über einige Krankheits- und Todesfälle näherer Bekannten, als ob von Regen und Wind die Rede sei, und als ihr Vater einmal in längerer Rede den Verlust eines Gutsnachbarn beklagte, rief sie — wir waren inzwischen auf seinem Besitztum angelangt und saßen plaudernd auf der Veranda —: „Ach, gräme Dich nicht, Pa, es ist ein Dummer weniger in der Welt! — Der Mensch war wirklich polizeiwidrig beschränkt!“

Unsere Wirte ruhten nicht, bis wir versprachen, längere Zeit bei ihnen zu bleiben. Es wurde sogleich ein Diener abgefertigt, um die für diesen Aufenthalt notwendige Garderobe und sonstigen Gegenstände herbeizuholen, und mir räumte der General ein prachtvolles, halb nach dem Hofe,

halb nach dem Garten gelegenes Zimmer ein, in das er ein Klavier stellen ließ, weil er wußte, daß ich gern musizierte.

So erschöpften sich unsere Freunde nach jeder Richtung in Aufmerksamkeiten, und der Gastgeber zog mich sogar in einigen wichtigen Familien-Angelegenheiten zu Rate.

„Nun, und wie steht's mit dem Heiraten, lieber Graf?" hob er am nächsten Morgen an, als wir nach einer Besichtigung der Gutsgebäude wieder ins Freie traten.

In diesem Augenblick erschien Thekla mit ihrem übelduftenden Begleiter, und das unliebsame Gespräch ward zum Glück unterbrochen.

„Wie kamen Sie auf den Einfall, und wie fanden Sie die Zeit — beides möchte ich fragen, Fräulein Thekla — einen Fuchs zu zähmen?"

Sie lachte, während der General mit befriedigtem Stolze sie anschaute und rief: „Wie und weshalb? Ich wollte einmal ein kluges Raubtier kennen lernen, und seine Fähigkeiten mit denen anderer intelligenter Tiere — des Hundes, des Pferdes, des Seelöwen — vergleichen. Letzteren erhalte ich auch nächstens, so wie das Bassin in Ordnung ist."

Es fehlt dann nur noch der Elefant, die Giraffe, der Löwe, das Nilpferd, der Tiger" —

„Spotten Sie nur!" fiel sie lebhaft ein, machte dem Fuchs ein Zeichen, worauf dieser sich wie ein gehorsamer Hund niederstreckte, und eilte, um nachträglich meiner inzwischen herangetretenen Mutter ihren Morgengruß zu entbieten, gegen die sie stets voll der zartesten Rücksichten war. Dann kam sie auch auf mich zu, und reichte mir mit einer entzückenden Freimütigkeit und Unbefangenheit ihre Rechte.

„Komm, Jack!" rief sie gleich darauf, „Du kannst uns begleiten," und wir setzten uns gemeinsam in Bewegung.

Als ich an einem der folgenden Tage nach dem Diner — der General hielt auf eine vortreffliche Küche und die Auswahl des heutigen Tages hätte dem Sonntagstisch eines großen Gourmand alle Ehre gemacht — mich mit Thekla in die Veranda zurückgezogen hatte, sah sie mich mit ihren durchdringenden Augen an und sagte:

„Sie sind doch sehr ernst geworden, Graf Rauch. Aber es steht Ihnen gut." Sie öffnete ihren hübschen Mund und sah mich schelmisch an.

„Und Sie sind sich gleich geblieben, Baronesse,

Sie sind ganz die Alte von ehedem, als wir noch Kinder waren und zusammen spielten."

„Wollen Sie mir damit etwas Verbindliches sagen?"

„Es ist das größte Kompliment, das ich Ihnen machen kann, Baronesse — —"

„Weshalb nennen Sie mich plötzlich Baronesse? Weshalb reden Sie mich nicht an, wie am ersten Tage? Das gefiel mir weit besser."

Ich neigte den Kopf und dankte durch diese Bewegung; ich sagte aber nichts.

„Ja wirklich viel ernster," knüpfte sie abermals an. „Ich glaube, ich könnte mich mitunter ein wenig vor Ihnen fürchten!"

„Sie, und Furcht empfinden, Fräulein Thekla! Zumal mit einem Fuchs als Begleiter?"

Sie lachte, schwieg einen Augenblick und sagte dann:

„Über meinen Jack können Sie sich gar nicht beruhigen! Wie wird's nun erst, wenn ich mit dem Seelöwen einherschreite!"

„Ach, und mit dem Tiger und mit der Giraffe, wenn sich diese unter Ihrem Schreibtisch niederläßt oder, gleich einem Schoßhunde geliebkost, auf den Arm genommen werden will —"

„Spötter! — Aufrichtig, sagen Sie, verabscheuen Sie meine Tierpassionen?“

„Nun, ich liebe selbst Tiere sehr, aber —“

„Aber?“

„Lassen wir das Thema fallen, Baronesse,“ sagte ich ernster.

„Lassen wir das Thema fallen! Und wieder Baronesse! Nein, nehmen wir es auf, gründlich auf! Ich bin darauf capriciert, von Ihnen zu hören, warum Ihnen mein Jack mißfällt!?“

Ich schwieg. — Es ist immer bedenklich, wenn Frauen darauf dringen, sich die Karten legen zu lassen. Die Gestattung dieser Vertraulichkeit von Seiten des Mannes deutet allezeit auf versteckte Neigung. Was gälte es dem schönen Geschlecht, ein zweifelhaftes Urteil zu vernehmen, wo es doch Verlangen trägt, in jeder Sekunde eine Schmeichelei zu hören, wenn nicht der Reiz darin verborgen läge, bei solcher Gelegenheit zu erfahren, ob und wie weit sich der Mann überhaupt mit seinem Thun und Lassen beschäftigt.

Und weil ich dies wußte und ängstlich vermeiden wollte, daß sich Dinge wiederholten, die ich schon einmal so bitter bereuen mußte, brach ich ab und nahm ein gleichgiltiges Thema auf, das aber bald wieder ins Stocken geriet.

Dies alles bewirkte, daß Thekla, die nicht gewohnt war, daß man ihr irgend etwas verweigerte, halb künstlich, halb ernsthaft schmollend, sich bald darauf erhob und wortkarg an einigen Oleanderbäumen zupfte, die auf der Terrasse standen.

Eine längere peinliche Pause entstand. Die Arbeiter kamen vom Felde. Hinter den Hecken tauchten Pferdeköpfe und hoch mit Gras beladene Wagen auf. Durch den andämmernden Abend erklang das Lied eines fröhlichen Burschen, der eines der Gefährte lenkte.

Er sang ein volkstümliches Kriegslied, das schwermütig durch die stille Gegend klang. Nun schwieg er plötzlich; die Syringen aus dem Garten dufteten stark; einmal wieherte seitab ein Pferd, und das zankende Geschnatter der Gänse drang deutlich vom Hofe her. Eine Birke, die auf dem großen, parkartigen Rasen stand, ließ träumend ihre Zweige hängen, und im Gebüsch begann der erste unsichere Flötenton der Nachtigall. Ein verspätetes Getier hastete im Zickzack durch die Luft, fast schreckhaft, und war ebenso rasch wieder verschwunden.

Inzwischen kam ein kälterer Luftzug vorübergehend auf, und ich sah, daß Thekla, die Schultern bewegend, leise fröstelte.

Noch immer schwiegen wir. Jeder wußte von dem anderen, womit er sich beschäftigte, und in uns beiden saß der Trotz. Konnte ich denn mit keiner Frau verkehren, ohne daß tiefere Herzensbeziehungen sich zu regen begannen? Mich erfaßte eine Scheu vor mir selbst, und doch vermochte ich den befriedigenden Eindruck nicht abzuwerfen, daß ich Theklas Interesse wachgerufen hatte.

Meine Jugendgespielin galt als ein so absonderliches, unnahbares Mädchen, zeigte sich, wie ich wußte, im Verkehr mit Männern meistens so streng abweisend, daß ich zwar einen Sieg zu verzeichnen hatte, aber einen Sieg ohne Kampf. Dieser fehlte, und infolgedessen umsomehr der Reiz!

Plötzlich wandte sie sich zu mir und sagte: „Weshalb reden Sie nicht mit mir, Graf Rauch? Finden Sie es artig, mir erst auszuweichen und dann ein Benehmen an den Tag zu legen, als ob ich Sie, nicht Sie mich verletzt hätten?"

„Aber Baronesse!"

„Immer Baronesse, Baronesse! — Wie langweilig! — Aber gleichviel, wenn's Ihnen besser gefällt. Beantworten Sie mir jedoch gütigst meine Frage!

„Nun gut, da Sie es fordern,“ sagte ich mit einem Anflug förmlicher Höflichkeit, um sie wenigstens meinen Unmut merken zu lassen. „Ich liebe es durchaus nicht, wenn Frauen sich emanzipieren, weiblichen Beschäftigungen aus dem Wege gehen und sich mit Dingen fast ausschließlich beschäftigen, die selbst bei den Männern als eine Ausnahme gelten. Dazu rechne ich eine tägliche Beschäftigung mit Rennen, Jagden, Hunden, Pferden, Füchsen, Seelöwen — —“

„Und Giraffen! — Vergessen Sie nicht,“ unterbrach sie mich bitter.

„Gut, auch Giraffen, Fräulein Thekla. Sie fragten mich, und ich habe Ihnen geantwortet! Ich würde es bedauern, wenn ich Sie durch meine Offenherzigkeit verletzt hätte. Aber Sie zwangen mich dazu, da Sie mich der Unart ziehen. — Nicht ich, — Sie tragen — ich bitte um Vergebung — die Schuld —“

„Ich bin nicht verletzt, — aber ich bin nun einmal so und werde mich nicht ändern,“ erwiderte sie hart und trotzig.

„Ich würde es Ihnen auch verdenken, und ich gestehe, daß ich nicht einmal finde, daß sich die Wirkung des Verkehrs mit Ihren Freunden auf Ihr Wesen übertragen hat.“

Sie erhob ihr Auge und musterte mich mit einem finstern Blick. Es drang etwas so Unheimliches aus diesen dunklen Sternen, daß ich erschrak und meine Worte bereute. Denn obgleich das, was ich äußerte, wörtlich zu nehmen und ehrlich gemeint war, hatte ich doch im Augenblick des Sprechens bereits das Gefühl, sie könne meine Worte mir falsch auslegen.

Aber ich sah sie, obschon das alles in meinem Innern vorging, ebenso kalt an, wie sie mich und sagte:

„Es ist mir unbegreiflich, daß Sie etwas mißverstehen wollen, was ich ehrlich, also ohne Beimischung irgend eines Nebengedankens aussprach.“

Ich erkannte nicht, ob sie mir glaubte, aber nach kurzer Pause hob sie leiser an:

„Wir vertrugen uns als Kinder so gut. — Ich hatte mich auf Ihr Kommen seit Wochen, seit Monaten so sehr gefreut — Nun ist doch alles ganz anders —“

Sie sagte das so weich, es erschien mir so seltsam, daß dieses äußerlich so kühle und Gemütsregungen scheinbar ausweichende Mädchen solche Herzenstöne anschlagen konnte, daß ich überrascht aufschaute, und von dem Augenblicke hingerissen, in herzlichem Tone erwiderte:

„Ich bitte Sie, Thekla, glauben Sie mir, daß ich nur die besten Empfindungen für Sie habe, wenn ich auch das Höchste bei einer Frau nun einmal nur in der vollendetsten Weiblichkeit zu erkennen vermag. Und ferner: lassen Sie aus unserem Verkehr alles verbannen, was uns entfremden könnte. Wir sind ja fast wie Geschwister aufgewachsen, Thekla! Bleiben wir in diesem Sinne dieselben, ganz dieselben für jetzt und immer!"

Aber sie antwortete nicht. Eine seltsame Blässe trat auf ihr Antlitz, und aus ihren dunklen Augen sprühten schlecht unterdrückte Funken der Enttäuschung.

Und jetzt schlug abermals der dunkle Sänger an. Die Wirkung seines klagenden Liedes teilte sich uns mit. Wir litten beide, sie, weil sie mich liebte, — es war offenbar, — ich, weil plötzlich alle die Nachschauer jener Schwächen über meine Seele flogen, unter denen ich nun seit so vielen Monaten gelitten, und die mich abermals in die Gefahr brachten, auch dem Zauber dieses Mädchens nicht den Widerstand entgegensetzen zu können, den die Umstände und meine Buße gebieterisch von mir verlangten.

* * *

An einem der folgenden Tage verabredete ich mit Thekla abermals einen Spaziergang. Der General und meine Mutter pflegten sich zur Nachmittagsruhe auf ihre Zimmer zurückzuziehen, und wir wußten um diese Zeit nie recht, was beginnen.

Meistens saßen wir — jeder mit einem Buche in der Hand — uns in der Veranda gegenüber und unterbrachen diese Beschäftigung nur, wenn wir dem Reiz nicht widerstehen konnten, uns ein wenig zu necken oder gar zu zanken.

Während unserer Wanderung kam zufällig das Gespräch auf eine Gesellschaftsdame, die täglich erwartet wurde. Ihre Vorgängerin war plötzlich entlassen worden, und so war eine unliebsame Lücke entstanden.

Jetzt hatten Barcas aber wegen unserer Anwesenheit einige Einladungen nicht länger hinausschieben wollen, und im Grunde — wie Thekla sich ausdrückte — sei ja gar keine Veranlassung, deshalb dergleichen hinzuhalten, überhaupt nicht erforderlich, irgend eine fremde Person ins Haus zu nehmen. „Aber Papa erklärt, ich sei ihm zu unstät, er müsse ein menschliches Wesen haben, mit dem er plaudern, oder das ihm vorlesen könne, wenn er einmal das Bedürfnis fühle.“

„Welche Bewandtnis hatte es denn mit dem Fräulein, das bisher bei Ihnen thätig war?“ fragte ich, während wir das nahe gelegene Dorf durchschritten und uns gegen eine größere Waldung, das Wasserholz, wandten.

„Welche Bewandtnis?“ erwiderte meine Begleiterin, den Kopf hochmütig bewegend. „Nun, es war eine unverschämte, intrigante Person — natürlich unter der Maske einer frommen Dulderin. Sie würde Papa noch ganz umstrickt haben, wenn ich der Sache nicht energisch ein Ende gemacht hätte. Wahrhaftig! sie fühlte sich schon als Frau Generalin, Excellenz, diese Mamsell mit ihren Morgenschuhen und blaßroten Schleifen —“

In diesem Tone sprach meine Begleiterin noch eine Weile von der Fremden, aber ihre Worte berührten mich so wenig angenehm, und die Erinnerung an die wegwerfende Art und Weise, mit der sie nur allzu oft Personen und Dinge behandelte, reizte mich so sehr, daß ich es nicht unterdrücken konnte, ihr zu erwidern.

„Wenn man Sie so reden hört,“ begann ich, „sollte man glauben, es wiederhole sich wirklich eine jener traurigen Geschichten, die wir in den Büchern lesen —“

Sie ließ mich nicht vollenden und sah mich

mit trotzigem Blick an: „Ich verstehe Sie nicht, Graf Rauch, bitte —“

Aber ich that ihr den Gefallen nicht, den ihre Umgebung ihr in solchen Fällen erwiesen. Statt mich durch ihr Wesen einschüchtern zu lassen und einzulenken, sagte ich strenge:

„Nun, ich kannte die Dame nicht, die Ihr Haus verlassen hat, aber — offen gestanden — die Art, wie Sie über die Person“ — dieses Wort betonte ich — „sprachen, erinnert stark an Vorgänge, denen abhängige junge Mädchen in vornehmen Häusern nur zu häufig ausgesetzt sind.“

„Nun gut, Sie gestehen selbst zu, daß Sie die Betreffende nicht kannten. Wie vermögen Sie denn zu urteilen, und welcher Umstand veranlaßt Sie, sich auf deren Seite zu stellen?“

„Nicht das, was Sie über das junge Mädchen äußerten, sondern wie es geschah — Thekla! befremdete mich! Sollte man den Armen nicht goldene Brücken bauen?“ Ich sagte dies freundlicher und redete sie absichtlich ohne Förmlichkeiten an.

„Nun eben,“ entgegnete sie rasch und entschieden. „Sie haben eine Frauen- und ich eine Männerseele. Bei Ihnen spricht gleich ganz un-

nötig das Herz mit. Sie haben den Busen eines Gottes, — ich bin ein Marmorgebilde.“

Sie sprach das halb ernsthaft, halb sarkastisch, aber was sie sagte, reizte mich zu einer Erwiderung: „Wenn das Gefühl der Nächstenliebe, wenn Teilnahme an dem Schicksal anderer, wenn der Drang zu helfen, zu fördern und jeder Eigenart nach Kräften Rechnung zu tragen, kurz, wenn das wirklich Menschliche immer nur in einer Frauenseele emporsteigen kann, nun, dann haben Sie Recht! Ich bitte, mich nicht mißzuverstehen. Ich will nicht behaupten, daß ich mich rühmen kann, immer so zu handeln, aber ich bemühe mich —“

„Und der Folgeschluß auf mich?“ fragte das stolze Mädchen, rascher neben mir herschreitend.

„Ich gab Ihnen meine Ansicht in der Rüge, die ich mir vorher auszusprechen erlaubte. Sie sind der Mittelpunkt der Welt, Thekla. Was sonst noch sich die Freiheit nimmt, zu existieren, ist nur Ihr Schemel, die Lehne Ihres Sessels —“

„Sie sagen mir nichts Neues, Graf Rauch. Schon andere vor Ihnen nannten mich mit Unrecht herrisch und gefühllos. Aber gleichviel, ich

deutete Ihnen selbst schon an, daß ich nicht blind über mich bin."

Aber nach einer Pause fuhr sie langsam und sinnend fort:

„Und doch, vielleicht, es wäre schon besser, wir tauschten unsere Seelen aus —

Ich weiß, ich weiß, was Sie sagen wollen!" setzte sie, als ich eine zweifelnde Bewegung machte, rasch hinzu. „Und dennoch werden Sie sich meiner Worte einst erinnern! Welch ein Mann würden Sie sein, wenn Sie zu Ihren Eigenschaften etwas von einem Napoleon in sich hätten —"

„Sie meinen?"

„Nun!" sagte Thekla von Barca und schlug mit der Reitgerte, die sie fast immer mit sich trug, die Blätter der jungen Waldbäume ab. „Wollen Sie mein Urteil über Ihre Person wissen?"

„Ich bin in der That neugierig, aus dem Munde eines so ausgezeichnet klugen und schönen Mädchens" —

Sie blickte rasch zu mir empor, weil sie den Ausdruck meines Gesichtes beobachten wollte und zuckte, als sie nichts besonderes darin entdeckte, ein wenig verächtlich die Achseln.

„Also?“ hob ich zur Wiederbelebung des Gespräches an.

„Nun ja, also! Ich halte Sie für einen Menschen, der nicht nur eine Frauen-, sondern auch eine Kinderseele besitzt, und das allerdings im besten Sinne! Sie haben eine lebhafte Empfindung für alles Gute und Schöne, und namentlich für alles Natürliche, aber Sie geraten, indem Sie sich von Ihren Herzen hinreißen lassen und dessen Impulsen folgen, ohne Zweifel allzuleicht mit Ihren Grundsätzen in Konflikt. Sie sind über sich selbst gerührt, während Sie doch nur einem in Ihnen ruhenden Drange folgen; Sie handeln unter den Regungen ihres Gemüts, während Sie Ihren Verstand, mit dem Sie der Schöpfer reichlich begnadigte, nur allzuoft als einen pensionierten Kammerdiener behandeln. Sie bedenken nicht, daß wir oft eine größere Tugend in der Unterdrückung unserer Herzensschläge üben, als umgekehrt, und vergessen zweierlei: erstens, das die Welt mit dem Verstande angepackt werden muß, und ferner — und das ist ein Ergebnis der Erfahrung, — daß die spärlichen Brosamen, die man von seinem Tische fallen läßt, als weit höhere Gaben betrachtet werden, als das fortwährende Spenden aus dem

Vollem. Man nennt gute Menschen deshalb meist Schwächlinge, selbst wenn man Vorteile von ihnen zieht; die Egoisten aber, die doch auch gar oft ein menschliches Rühren überfällt, aus deren Herzensfalten dann bei solcher Regung eine neue, anders geartete Form der Selbstsucht auftaucht, stellen allein die starken männlichen Naturen dar. Sie müßten einen Mentor haben, der Ihnen ein Halt zuriefe, der Sie bei Gelegenheiten, wo Ihr Herz über den Verstand siegen will, an dem Arm nähme und seitab führte."

Ich hörte mit Erstaunen zu, was Thekla in so wohlüberlegten Worten mir sagte. Vielleicht übersah sie, daß ich noch jung war und vom Leben, von seinen Härten und Enttäuschungen wenig kannte. Aber sie hatte ja nicht Unrecht; Beweise lagen eben hinter mir, und ich fühlte das mit nur allzugroßer Beschämung.

Inzwischen hatten wir unser Ziel erreicht.

Durch den Wald zog sich ein munteres Wasser, an dem ein Fußsteig entlang ging, den wir bei unserer Wanderung eingeschlagen hatten. Der Bach mündete in einen größeren Waldsee, der sich an dem südlichen Ausgange des Gehölzes zu einem kleinen Flüßchen erweiterte. Man vermochte vom Gute aus, wo das Ge-

wässer das Herrenhaus gleich einem Burggraben umschloß, die ganze Strecke im Boot zurückzulegen, so daß man am Herrenhaus an der östlichen Front einstieg, und an der westlichen wieder zurückkehrte. In einem großen Halbbogen sich hinziehend, schloß das Wasser das dazwischenliegende Land wie eine Insel ein.

Als wir ans Ufer traten, fragte mich Thekla, ob ich Neigung habe, mit dem Boote zu fahren, und als ich bejahte, ließ sie einen eigentümlichen Pfiff vernehmen, der zur Folge hatte, daß ein junger Bursche aus einem hölzernen Bau heraustrat, der als Fischerhütte und bisweilen auch als Badeanstalt benutzt wurde.

„Hole das Boot an die Brücke, Friedrich," — rief sie — „thu' die Ruder hinein und gieb uns Nachricht, wenn's soweit ist!"

„Wie geht es zu, daß wie durch Zauber ein dienstbarer Geist zu unserer Verfügung steht?" fragte ich. „Als wir Kinder waren, als wir hier zusammen umherfuhren, — erinnern Sie sich? — hatten wir Scheu vor dem See, und wenn wir einmal vom Schlosse fortruderten, wagten wir uns nicht weiter, als bis an das jenseitige Ufer."

Sie überging den letzten Teil meines Satzes und sagte, während wir uns auf einer Bank am Waldesrande niederließen:

„Sie meinen den Friedrich? Er ist der Sohn unseres Kutschers, und ich sandte ihn unter der möglichen Voraussetzung, daß wir seiner bedürften, voraus. Er ist schon seit heute früh hier, da wir doch anfänglich nach dem Frühstück unseren Spaziergang antreten wollten."

„Und nun hat der Bursche die Stunden hindurch, seit dem Morgen, hier gewartet? Kam er nicht zur Mittagszeit nach Haus?"

„Nun, er wird keinen Hunger gelitten haben, ist, wie Sie sehen, jedenfalls nicht an Entkräftung gestorben," antwortete sie in einem kalten Ton. „Steigen schon wieder Mitgefühle für die Menschheit in Ihnen auf?"

Mich ärgerte diese Antwort und noch mehr die fast beleidigende Art und Weise, in der sie gegeben ward. Ich antwortete deshalb:

„Ich bitte, gelangen wir nicht auf das alte Kapitel, Baronesse. Weder auf dies, noch auf etwas anderes, was unsere Eigenart betrifft. Sie werden Ihre schlecht-parfürmierten Füchse und Ihre Seelöwen nicht abschaffen, und ich kann meine Natur nicht umwandeln —"

„Ah, wieder der Fuchs — und meine Tierpassionen!“

Sie schwieg einen Augenblick, dann sah sie mich mit ihrem herrischen Blick an und sagte, statt einzulenken, kurz:

„Früher waren Sie weder empfindlich, noch streitsüchtig, Graf Rauch —“

Es brannte mir eine heftige Erwiderung auf der Zunge, aber ich wollte nicht das letzte Wort behalten und das unbequeme Gespräch nicht noch schärfer zuspitzen, weil ich einer Dame gegenüber saß. Ich entgegnete deshalb nichts, und da sie mein Schweigen wohl nicht erwartet hatte, verharrten wir nun beide stumm.

Sie riß einige Blätter von den Bäumen ab und zupfte daran, auch schlug sie abermals unbarmherzig auf das umstehende Gebüsch.

Endlich ward die peinliche Pause durch die Ankunft Friedrichs unterbrochen, der meldete, daß alles zur Abfahrt bereit sei.

„Wir rudern doch selbst, Graf Rauch?“

Ich verbeugte mich mit steifer Höflichkeit.

„Ganz wie Sie befehlen, Baronesse.“

Ich sah, daß meine Förmlichkeit sie erboste und daß sie etwas erwidern wollte, aber sie unterdrückte ebenfalls ihre Gedanken und lief mir

voraus. Wir bestiegen sodann wortkarg das Boot und ich ergriff die Ruder.

„Du kannst hineingehen,“ rief sie dem Burschen zu. „Eile Dich und bestelle, daß wir auf diesem Wege nach Hause zurückkehren.“

Es war mir unbehaglich, daß sie den Knaben fortsandte, aber ich machte keine Einwendungen.

Nachdem wir eine geraume Weile, ohne zu reden, die stille Flut durchschnitten hatten, sagte sie, den Blick zu mir erhebend:

„Verzeihen Sie mir, Graf Detlef, wenn ich Sie durch meine Worte unangenehm berührte. Sie bezweckten nicht, Ihnen eine Verstimmung zu bereiten —“

Ich sah ihr erst in die Augen und zwang sie die Lider zu senken. Dann sagte ich mit starker Betonung:

„Wenn es Ihnen Recht ist, wollen wir uns die Tage, welche wir hier zusammen verleben, nicht durch praktische Anwendungen der Tugend- und Weisheitslehren verderben. Wir weichen nun einmal nach verschiedenen Richtungen in unseren Ansichten von einander ab, werden uns ja sicher nicht so rasch ändern, und ich glaube auch, daß Sie bei Ihrer ganzen Veranlagung wenig Absicht und Willen dafür mitbringen. Sie be-

wiesen mir, daß ich nichts von einem Napoleon an mir habe, — ich vermisse einige Züge der heiligen Cäcilie an Ihnen —"

„Finden Sie denn, Graf Rauch," unterbrach sie mich, den Sinn meiner Worte aufnehmend, „daß die vollkommene innere Übereinstimmung zweier Personen gerade eine Bedingung für den Reiz des Zusammenlebens ist? Zeigt sich nicht vielmehr, daß nur die gegenseitige Ergänzung auf die Dauer befriedigt?"

„Sie haben vollkommen Recht, aber Sie vergessen, daß das Grundwesen der beiden Geschlechter, das, was sie in ihrer Eigenart an sich unterscheidet, was die Natur so stark ausprägte, daß sich diese Grundeigenschaften nicht nur in den Menschen, sondern auch in den übrigen lebenden Wesen beobachten lassen, keine hervortretenden Absonderlichkeiten zeigen darf. Sie werden einräumen, es wäre abgeschmackt, wenn ich mich an den Spinnrocken oder an den Stickrahmen setzte, und ebenso —"

„Aha, mein gestrenger Herr Richter! Immer wieder derselbe Punkt."

Sie sah sinnend vor sich nieder, während das Geräusch der aufschlagenden Ruder allein die nun eingetretene Stille unterbrach. Und

darn nach einer Pause sagte sie plötzlich leise mit ernster, weicher Stimme:

„Nun, Ihnen zu Liebe, — Graf Detlef, will ich mich ändern! — Ich verspreche es. Ist's recht so — —?"

Es erschien, während sie dies sagte und mich anschaute, ein hinreißender Blick in ihren wunderbaren Augen, ein hinreißender Blick, denn es fehlte ihm jeder Anhauch einer unzarten Berechnung, einer hervorgesuchten Demütigung. Es blitzte darin ein so rührendes Gemisch von Hingebung und Zärtlichkeit, daß ich von der Wirkung berührt, unwillkürlich die Ruder einzog und in stummer innerer Erregung vor mich hinstarrte. Meine Gedanken, meine Erinnerungen wurden wach. Ich vergaß für Augenblicke das nächste, auch die äußere Beachtung, diejenige, die eben in hervorbrechender Leidenschaft mir ihr Herz aufgeschlossen hatte.

Columba, Manja, und die, welche neben mir saß und meinen Blick gesucht hatte, erhoben sich in wechselnder Erscheinung vor meinem inneren Auge, und während mich ein beklemmendes Gemisch von Unruhe, Angst und Sorge befiel, durchrieselten meine Seele doch jene namenlos süßen Empfindungen, da nun nach langem Kampfe das

schöne und stolze Weib die Siegel ihres Innern löste. Aber da ich noch immer schwieg, sah ich, daß ein heißer Strom der Ungeduld, Enttäuschung und Erregung jählings über Theklas Angesicht schoß. Sie hätte im Zorn des Augenblickes wohl ein Stück ihres Lebens eingesetzt, um Geschehenes ungeschehen zu machen, und so gewaltig bäumten sich gekränkter Stolz und verschmähte Liebe in ihr auf, daß sie mir jählings den Rücken wandte und unbeweglich in die Gegend starrte.

Inzwischen war die Sonne in die heilige Ruhe des Sees hinabgetaucht. Am fernen Horizont barst aus dem versinkenden Gestirn die strahlende Glut und überflutete, langsam verscheidend, den Himmel und den Saum der Erde.

Sie schuf aus den in Schönheit prangenden Wolken brennende Berge. Sie schuf auf Auen und in sanften Windungen die Landschaft durchschneidenden Bächen metallne Wasser und versenkte sie in eine traumvergessene Verzauberung. Sie bannte die ganze Gegend, drückte ihr den goldenen Abendschlaf aufs Auge und verklärte durch ihre Scheidegrüße Wälder und Felder, Ufer und Höhen.

Und aus dem stillen Glanz löste sich langsam ein wunderbar zartes Seidenrot. Das färbte

die langgestreckten Inseln und Berge, die am Himmel schwammen und berührte die unzähligen Wolkenflocken, die wie silberner Schnee im Äther hingen.

Und nun zog auch der See in brennendem Verlangen die Abendsonne auf seine Bahnen und seine Wellen erzitterten, als ob unter ihm aus dem Meeresgrunde, eine Riesenesse ihre Flammen emporsende.

Doch seltsam! Plötzlich lag der Wald in einem unheimlich schwarzen Dunkel. Das Gestirn wich mehr und mehr; das Gold am Himmel umsäumte nur noch die Gebirgskämme der Wolken, während drunten alles in die rote Glut eines stillen Feuers versank.

Das Widerspiel des scheidenden Sonnenlichtes wechselte auf dem See in Silber, Violet und Schwarz, bis auch diese Farben allmählich mehr und mehr zurücktraten und nun noch einmal — ein unbeschreiblicher Anblick! — eine einzige, hellgoldene Flamme die Ufer, das Land und die Wälder umarmte und durchleuchtete. —

Schweigend lag hinter uns die Natur und rüstete sich für ihre stillen Abendkammern. Zum letzten Mal tauchten die Strandwälder ihr Angesicht in den verzauberten Spiegel des Sees,

und er sog wie im düsteren Sehnsuchtsdrängen alle die Schatten auf, deren Bilder in schweigender Majestät seine Ufer behüteten. Am kleinen Kiel des Bootes ließen laue Wellen ein leises Plätschern ertönen, es klang wie zärtliches Schwatzen. Allmählich entstieg ein feiner, grauer Dunst unsichtbaren Erd- und Himmelsquellen und legte sein durchsichtiges Schlummertuch auf das Antlitz des ganzen Landes.

Wir lagen wie festgeankert an der Mündung des Flusses und schauten auf den schlafenden Frieden der Natur. Und da endlich fand ich Worte und flüsterte leise ihren Namen: Thekla! und rief ihn abermals mit sanfter Stimme. Langsam zögernd, wandte sie sich zu mir und schaute mich an, und als ob das Dämmerlicht die heimlichen Wege geebnet habe, um aus den Verstecken unseres Innern hervorzutreten, suchten sich jetzt mit trotzigem Begehren unsere Blicke und blieben wie gebannt an einander haften. Und immer zudringlicher drängte sich Auge an Auge, Seele an Seele in stummer Leidenschaft. —— Aber endlich fielen fast schon dunkle Nachtschatten über die Gegend. Das rüttelte uns beide auf aus unserer Verzauberung. „Ich bitte, Graf Rauch; eilen wir uns! Ich wünsche nach

Hause zurückzukehren. — Es ist die höchste Zeit.“ Thekla sprach's herrisch. Der Ton ihrer Stimme klang rauh. Alles war also nur eine Vorstellung meiner Phantasie gewesen! Ich hatte mich mit meinem Innern zu ihr gedrängt, sie aber nicht zu mir!

Als wir nach Verlassen des Bootes eilend durch den dunklen Park schritten — zwischen den schwarzen Bäumen schimmerten bereits die erleuchteten Fenster des Gutshauses — redete ich meine Begleiterin zum ersten Male wieder an. Ich konnte es nicht erwarten, ihre schweigsamen Gedanken ans Licht zu bringen.

„Ach, es ist ja alles gleich —“ erwiderte sie gefühllos bitter, und dann wechselten wir kein Wort mehr.

* * *

Seit dieser letzten Unterredung war Thekla völlig verändert. Nichts verriet, daß jemals eine Flamme in ihr emporgelodert sei; nichts trat zu Tage von ihrem freiwilligen Verzicht. Im Gegenteil! Sie schien in den folgenden Wochen mit einer geflissentlichen Absicht alles herbeizusuchen, was mir beweisen sollte, sie bestehe mehr denn je auf ihrer Eigenart.

Gleich am nächsten Morgen ließ sie sich einen störrischen schwarzen Hengst satteln, der im Stalle stand, und ritt, nachdem sie das Tier mutwillig gereizt hatte, so daß es heftig courbettierte, im Galopp über den Schloßhof. Hinter ihr jagte der Fuchs mit fletschendem Gebiß und glühenden Augen; ein Bild, das mich lebhaft an die wilde Jagd in alten Sagen erinnerte.

Wir hatten bisher stets das erste Frühstück gemeinsam eingenommen und unsere Pläne für den Tag gemacht, fanden auch durch stilles Gewähren Ermunterung bei unserer Umgebung, die sich unseres engeren Verkehrs nur allzu sehr freute. Heute aber ließ sich Thekla vor Tisch gar nicht blicken. Dieser Umstand gab zu einer Auseinandersetzung mit meiner Mutter Veranlassung, die mich ohne Einleitungen fragte, ob sich etwas zwischen uns gelegt habe. Ich berichtete ihr von unserem Gespräch und ließ mein Interesse für Thekla unverhohlen durchblicken.

„Ich neige immer mehr zu der Ansicht, daß sie die rechte Frau für Dich ist," nahm meine Mutter das Wort. „Thekla wird Dich vorteilhaft ergänzen. Du wirst in der Ehe finden, was Du erwartest, und was Dein Glück befestigt! Ja, Detlef, denn was Dir dieses kluge Mädchen

sagte, ist nicht unbegründet. Du bedarfst einer Frau, die verhindert, daß sich die Regungen Deines Herzens allzu rasch in Thaten umsetzen, und sie wird durch Eure Vereinigung gewinnen, da sie lernen wird, das Gemüt mehr sprechen zu lassen. Columba und Manja würden Dich schwerlich glücklich machen; die Südländerin würde, mit ihrer zarten Seele leicht verletzt, sich scheu in sich selbst zurückziehen, jene, Manja, aber ist zu sehr ein Teil Deiner selbst. Ihr Anpassen an die Gelegenheiten des Augenblickes, ihre freie Auffassung der Dinge, sind gefährlich für Dich, weil Du ohnedies Neigung besitzt, dem Herkömmlichen entgegenzutreten. Aber gerade in diesem Punkte ist Dir wieder Thekla verwandt, die, mit einem weiteren Blick ausgestattet, auch stets vorurteilsfrei und hochherzig handeln wird. Beunruhige Dich nicht über ihre Passionen! Eine gute Mutter ist gewissermaßen stets die Magd ihrer Kinder; ihr bleibt wenig Zeit für andere Dinge. Daß sie aber eine gute Mutter werden wird, dafür sprechen viele Umstände, die ich als Frau zu beurteilen im Stande bin. —

Forsche auch nicht ferner den Rätseln Deines Herzens nach! Glaube mir, Du teilst Dein Schicksal mit vielen Männern und Frauen, wenn es

sich auch nicht bei allen so zu Tage fördert. Du begingst seiner Zeit den Fehler, Dich zu wenig zu prüfen, nicht sorgfältiger zu überlegen, bevor Du ans Licht brachtest, was in Deinem Innern vorging. Aber den Qualen der Enttäuschungen, denen Ihr ausgesetzt waret, sind die meisten unterworfen, die, um sich ein Herz zu gewinnen, den großen Liebesmarkt betreten. Wir müssen alle den Kampf gegen unsere Veranlagung auskämpfen. Einer gewinnt früher Oberhand über sich selbst, als ein anderer, und bei vielen endet der Widerstreit nie. Nütze Deine Erfahrungen; sie machen uns weise, nicht unsere Vorsätze und unsere Jahre! Und hier — ich glaube es, ich weiß es — ist in der That Dein Glück! Greife zu, Detlef!"

Aber die Pläne, mit denen meine Mutter sich trug, schien Thekla selbst durchkreuzen zu wollen. Sie ward in ihrem Benehmen mit jedem Tage schroffer, schützte mehrmals Unwohlsein vor und erschien zuletzt gar nicht. An einem Nachmittage, kurz vor der endlich beschlossenen Abreise, als ich ihr durch die Veranda folgte, wandte sie sich sogar auffällig von mir ab, beschritt schnell die Stufen der Treppe und verschwand in den Laubgängen des Gartens. Wußte sie, daß mich ihr Widerstand reizte, daß mich gerade ihre Gleich-

gültigkeit mit heißem Verlangen nach ihr erfüllte? Nun, sie wußte es wohl nicht, denn Berechnung lag ihrer vornehmen Natur fern. Aber es war dem so! Ich konnte den Augenblick nicht erwarten, mit ihr allein zu sein, um mir ihr innerstes Denken zu enthüllen. Und so trieb es mich, ihr nachzueilen, und selbst auf die Gefahr hin, hochmütig zurückgewiesen zu werden, eine Unterredung zu erzwingen.

Hinter den Boskets zog sich eine schöne, alte Allee mit scharf beschnittenen Bäumen. Der Gärtner, der sie einst angelegt hatte, schuf Gelegenheit zum heimlichen Schwatzen; allerlei Neben- und Irrgänge mit niedrigen, aber dichten Buchsbaumhecken machten es schwer, jemanden zu finden, der hier ein Versteck suchte. Um so reizvoller war dieser Teil des Gartens, als zahlreiche weiße Marmorstatuetten aus dem Grün hervorlugten, deren Gestalten jener mythischen Zeit angehörten, da die Götter auf die Erde stiegen, um mit Nymphen und Dryaden Liebeshändel anzuknüpfen.

Ich kannte Theklas Lieblingsplatz und wandte meine Schritte auf geradem Wege dorthin. Aber ich fand sie nicht, wo ich sie suchte, und wenn es mir auch so vorkam, als ob in nächster Nähe

ein Gewand gerauscht sei, so schritt ich doch nicht weiter.

Doch rief ich laut ihren Namen: Thekla, Thekla! Der Ton meiner Stimme klang mir selbst befremdlich in der Stille des heißen Tages. Nichts! Keine Antwort! Doch als ich nach einer Pause nochmals rief, hörte ich ein Knistern auf dem Sande des Gartenweges, und plötzlich stand sie vor mir.

„Verzeihen Sie, Thekla, wenn ich Ihre unverkennbare Absicht, allein zu sein, durchkreuze —“ begann ich.

„Wodurch bewies ich das, Graf Rauch,“ unterbrach sie mich zu meiner Überraschung in einem freundlichen Tone. „Waren es die letzten Tage? Ich fühlte mich wirklich unwohl, und meine Zurückhaltung war nur Rücksicht gegen meine Umgebung. Mein Seelenzustand wird in Mitleidenschaft gezogen, wenn mein Körper krankt. Weshalb ein schlechtes Gesicht zeigen, zumal lieben Gästen?“ — — Und nach einer Pause: „Mich trieb ein neulich entdecktes Nestchen hierher. Ich wollte nach meinen kleinen Freunden sehen!“

Mit diesen Worten schritt sie mir voran, trat an ein Seitenboskett und schlug das Gebüsch vor-

sichtig auseinander. Die großen, embryonischen Augen einer Schar kleiner Vögel richteten sich ängstlich auf uns, und in demselben Augenblick hörten wir auch unruhiges Zwitschern und Flattern, sodaß meine Begleiterin sich rasch und vorsichtig zurückzog.

„Es ist die Alte, wir wollen die Kleinen nicht stören. Bitte kommen Sie," sagte sie besorgt, fast dringlich.

Ich sah sie an. In ihrem Auge leuchtete in diesem Augenblick soviel Herzensgüte, daß ich mich unwillkürlich der Worte meiner Mutter erinnerte.

Und Thekla schien zu fühlen, daß ich etwas Freundliches über sie denke, denn als sie mein Blick streifte, flog ein gutes, verlegenes Lächeln über ihr Gesicht, und in ihren Augen blieb ein Ausdruck kindlicher Freude, den man sonst selten darin fand.

„Ich eilte Ihnen nach, weil ich das Bedürfnis empfand, mich mit Ihnen auszusprechen," hob ich im Weiterschreiten an.

Thekla sagte nichts und senkte den Blick zu Boden.

„Seit unserem Ausflug nach dem Wasserholz sind Sie nicht mehr dieselbe, Thekla, und da ich nun endlich an die Rückkehr denke, möchte ich —"

„Nun, Geschwister zanken sich wohl einmal,“ fiel sie rasch mit unzweideutiger Betonung, und ohne Beimischung von Spott oder Empfindlichkeit ein. Ich umfing mit meinen Blicken ihre Erscheinung. Sie trug ein knapp anliegendes schweres Kleid, das ihre stolze Figur noch mehr hob. Sie strotzte in Jugend, Schönheit und Fülle, aber es war jene zartere Fülle, der durch die Sittsamkeit der Denkungsart der Stempel schamhafter Verfeinerung aufgedrückt ward.

Und wie an jenem Abend auf dem See drängte ich meine ganze Seele zu ihr, faßte plötzlich ihre Hand und sagte:

„Ich war voreilig, Sie um Ihre geschwisterliche Zuneigung zu bitten, Thekla — Ich liebe Sie — —“

Der kleine Vogel flog eben zwitschernd an uns vorüber aus dem Nest; die heiße Sonne förderte den Duft der Buchsbaumhecken; von irgendwoher drang ein anderer feiner Hauch aus Blumen und Gebüsch; wir standen im Schatten der dichten Alleen, einsam, ohne Lauscher.

Und da schoß es über ihr Angesicht, als ob alle Himmel ihres Innern sich geöffnet hätten: Die Augen verloren ihren herrischen Glanz, es erschien ein Ausdruck von unsagbarer Milde und

zärtlichster Hingabe darin, und ihre Arme schlangen sich um meinen Nacken.

„O, Du böser, einziger Mann, wie hast Du mich gequält," flüsterte sie und zog mich auf eine Bank in der Nähe. Und hier kniete sie nieder, und während die Welt um uns her ein stilles Fest der Teilnahme zu feiern schien, zog sie mich immer von neuem an ihre Brust.

„Detlef, Detlef! Wie habe ich diesen Augenblick ersehnt! Wie hat mein Herz in Bangen gezuckt! — Und nun höre es! Es giebt niemanden auf der Welt, der Dich so heiß zu lieben vermag, immer, für alle Ewigkeit."

Während wir uns dieser stürmisch leidenschaftlichen Umarmung hingaben, war es mir, als ob ich Manja gehört habe, und unter den süßen Berückungen der Liebesbeweise dieses stolzen Kindes durchzogen mich Schauer einer angstvoll unheimlichen Empfindung.

Aber doch war's nur ein Blitz! Thekla war mein! Ich durfte diesen schönen, junonischen Körper umfassen, diesen reizenden Mund küssen, und ich hatte es verstanden, aus diesen tiefen Augen alles zu verbannen, was nicht zärtliche, demütige Hingebung war. Darin lag eine Wonne ohne Namen!

„Thekla, Thekla! rief ich. „Jetzt begreife ich erst, was Liebe ist! Bei Dir ist Glück, Ruhe, Stolz und höchste Seligkeit, denn ich habe Dich unter tausend Zweifeln erkämpft. Ich fühle es in diesem Augenblick, daß Du mir alles geben wirst! An Dir werde ich erstarken, an Deiner Seite alles Ungleiche abstreifen. Liebst Du mich? O, sag' es mir noch einmal!“

„Ob ich Dich liebe?“ erwiderte sie und beugte sich mit vor Leidenschaft stockendem Atem zu mir. „Ob ich Dich liebe?“ wiederholte sie und riß mit ihren verzehrenden Augen meine Seele an sich. „O, Detlef, wie karg ist menschlicher Laut, wenn man liebt, wie ich Dich — —“

Das Vöglein zwitscherte, der Buchsbaum brannte im Sonnenlicht, wir saßen im Schatten und vergaßen im holden Rausche Zeit und Welt. Das war Thekla! —

* * *

Sobald wir an jenem Nachmittage ins Schloß zurückgekehrt waren, eilte Thekla — so hatten wir es verabredet — auf meine Mutter zu, kniete vor ihr nieder und erhob, ohne zu reden, den Blick. Ich aber stellte mich hinter meinen

künftigen Schwiegerpapa, verdeckte mit meinen Händen seine Augen und rief:

„Raten Exzellenz, wer sich eben mit Thekla verlobt hat?"

„Ach, mein Kind, mein liebes, liebes Kind!" rief meine Mutter, die sich rasch meinen zustimmenden Blick eingeholt hatte, beugte sich herab und küßte die sich zärtlich zu ihr Wendende. Der General aber sprang empor und riß mich in einem wahren Freudentaumel an die Brust.

„Ist's wahr? Ist's wirklich wahr? O mein Sohn, mein teurer Sohn!" preßte er heraus, nachdem ihm vor Aufregung beinahe die Stimme versagt hatte, und aus seinen Augen drangen Thränen glückseliger Überraschung.

Von ihm wandte ich mich zu meiner Mutter, die mir mit rührenden Worten dankte, daß ich ihren Herzenswunsch erfüllt habe, und Thekla umfaßte ihren Vater, den sie tanzend mit sich fortwirbelte: „Ja, ja, Pa Exzellenz, so walzen wir nun bald auf meiner Hochzeit!"

Als sich Herr von Barca, lachend und schwer Atem holend, endlich dieser Umarmung entzogen hatte, lief er an die Klingel und befahl dem herbeieilenden Kammerdiener, die Hausfahne herauszusuchen und auf das Dach zu stecken. Auch

hieß er ihn, dem gesamten Haus- und Guts-personal von der Verlobung Mitteilung machen, und entbot den Verwalter und Inspektor sogleich zu sich.

Einige Stunden später scharte sich zum Zweck einer Beglückwünschung alles, was zur Herrschaft gehörte, in sauberen, sonntäglichen Kleidern, mit Blumen in den Händen, auf dem Hofe zusammen. Der Guts-Inspektor aber ergriff im Namen aller das Wort und schloß mit einem allgemeinen, lauten Hoch auf die Häuser von Barca und Rauch. Eine Stafette an die nächste Poststation ward abgefertigt, um durch sie die Bekanntmachung der Verlobung den Zeitungen zugehen zu lassen, und noch an demselben Abend entwarf der General eine Einladungsliste an die gesamte Nachbarschaft. Er konnte es nicht erwarten, Freunden und Bekannten das freudige Ereignis mitzuteilen.

Die Ausführung der letzteren Absicht verhinderten wir zwar zunächst. Es ging uns, wie allen Liebenden. Wir fanden zu viele Zeugen unseres Glückes lästig.

Wir feierten den seligen Rausch unseres Glückes mit all den Wahnbildern, die der Liebesgott in so schrankenloser Fülle vor unsere Augen zaubert. Die Binden, die er über die unsrigen legte,

schienen unzerreißbar, denn an jedem neuen Tage drängte er uns zu der wiederholten stürmischen Versicherung: daß nichts so vollendet sei, als der Gegenstand unserer Liebe. Alle versteckten Plätzchen im Schlosse, alle stillen Winkelchen draußen, die uns erlaubten, im süßen Alleinsein Beteuerungen unserer Zärtlichkeit auszutauschen, betrachteten wir als uns zukommede Geschenke des Himmels, während uns der Zwang geselliger Pflichten als ein Eingriff in unsere Liebesrechte erschien.

Und alles hatte sich in mir verwandelt. Verblaßt war die sanfte Schönheit Columbas, eine Abwehr stieg in mir auf gegen die Leidenschaft Manjas, es schien mir unfaßlich, daß mein Herz je etwas anderes hatte fesseln können, als dieses Wesen, das nun ganz mir gehörte. Alle ihre Härten wurden zu Tugenden. Glaubte ich einen Anlaß zu haben, ihr zu zürnen, so schob ich die Ursachen meiner Empfindlichkeit auf besondere äußere Umstände, und wenn man in meiner Umgebung ihre Fehler rügte, so schalt ich ihre Tadler im Stillen Ungerechte und Blinde.

Jeder kleinste Streit bildete die Vorhalle zu dem Eintritt in den innersten Tempel unserer Herzen, denn unsere Versöhnnugen mit allen

ihren Abstufungen hoben uns nur auf höhere Leitern unserer Zärtlichkeit. Nirgend, bei keiner Veranlassung, hat das listige Spiel der Täuschung so tausendfältige Irrgänge, wie in den Zeiten blind taumelnder Schwärmerei. Schwarz verwandelt sich in leuchtendes Weiß, aus blassem Rosa entsteht brennendes Rot, und das Grau, das die Farbenbilder unserer Einbildungen verdunkeln will, löschen wir mit dem Gold unserer gehobenen Vorstellungen früher aus, als es Zeit gewinnt, unsere Traumvisionen zu trüben. „Liebst Du mich?“ erschallte es jeden Tag, und: „Ja, ich liebe Dich unaussprechlich“ — tönte es zurück. Aber so oft der zauberische Laut sich über unsere Lippen gedrängt hatte, stellte sich schon ein neues Begehren ein, dasselbe abermals und abermals zu hören.

Jeder von uns gab sein Bestes, und weil es jeder gab, entstand jene harmonische Illusion, die das Leben mit seinen mitleidslosen Härten später tötet. Für Thekla existierten wohl noch Pferde, die sie zärtlich auf den Hals klopfte, weil sie uns auf ihrem Rücken den einsamen Pfaden nahe brachten, wo wir unser heimliches Liebesglück feierten: aber das Fell des Fuchses lag, von ihrer Hand umsäumt, unter meinen

Füßen vor dem Schreibtisch, und den Balg benagten die Ameisen in einem unbeachteten Winkel des Parks.

Die Flinten hingen vergessen an der Wand und die Journale, die von Rennen und Jagden berichteten, lagen verstaubt in den Ecken der Bibliothek.

Als es aber hieß, daß Kose, der Schulmeister, erkrankt sei und einsam, ohne Pflege, in dem kleinen Stübchen neben dem kahlen Schulzimmer im Fieber läge, schickte Thekla zu dem eigenen Arzt, sorgte für Medizin und kräftige Süppchen, und ließ anspannen, um in meiner Begleitung den Alten zu besuchen.

Ich selbst aber fühlte, daß ich nun den rechten Zweck für mein Leben gefunden hatte. Es trieb mich, die Angelegenheiten, die unsere Besitzungen betrafen, mit noch größerer Sorgfalt ins Auge zu fassen, Pläne zur Abänderung eingerissener Übelstände zu verwirklichen, und über diese Thätigkeit hinaus auch meinen Blick in die Gesellschaft und das öffentliche Leben zu weren, um hier eine Stellung zu gewinnen und dem Allgemeinen zu nützen. Zunächst aber galt es, noch mancherlei im engeren Haushalt zu ordnen. Ich mußte in die Residenz, um mit unserem Bevollmächtigten

Rücksprache zu nehmen, und auch ein längerer Ausflug nach dem entfernteren Besitz, der durch den Prozeß Rauchsches Eigentum geworden, ward vor der Vermählung geplant.

Ich schlug vor, daß uns Thekla auf unser Gut begleiten möge, um nicht nur meiner Mutter während meiner Abwesenheit Gesellschaft zu leisten, sondern auch unter ihrer Beihilfe die Vorbereitungen für unsere Hochzeit zu treffen. Es galt die Aussteuer herzurichten, und um des größeren Reizes und Wertes willen, selbst Hand anzulegen.

Meine Braut ging mit Begeisterung auf diesen Vorschlag ein, und nachdem wir noch einige Wochen unter den angenehmsten Verhältnissen auf Aschdorf zugebracht hatten, rüsteten wir uns eines Tages zur Abfahrt und fuhren an einem prangendem Sommertage unter der Zusage meines Schwiegervaters, uns bald besuchen zu wollen, nach unserem Stammgute ab. —

* * *

Seit reichlich zwei Jahren war ich mit Thekla verheiratet. Wir bewohnten den rechten Flügel unseres Hauses und die obere Etage, während

meine Mutter in den Räumen blieb, die bisher ihrem Aufenthalt gedient hatten. Aber auch das Herrenhaus des uns durch unseren Prozeß zugefallenen Gutes ward in den Stand gesetzt, um uns zeitweilig aufzunehmen, und endlich mußten wir meinem Schwiegervater versprechen, stets einige Monate im Jahre seine Gäste zu sein.

Die süßen Betäubungen der Verlobungszeit und die sanft in unsere Ehe mit hinübergenommenen Illusionen lagen bereits hinter uns. Unsere Liebe hatte die Leidenschaft abgestreift. Sie äußerte sich in jener guten Kameradschaft, in der jeder Augenblick der richtige erscheint, um die gegenseitigen Beweise der Zuneigung an den Tag zu legen. Wir liebten und verstanden uns, trugen unserer Eigenart Rechnung und gelangten so zu jener vollkommenen Übereinstimmung, in der allezeit das Glück der Ehe gipfelt.

Wenn ich mein Schicksal überdachte, so fand ich eine seltene Bevorzugung vor den meisten Menschen. Ich war jung, gesund und thatkräftig, dazu besaß ich ein glücklich veranlagtes Temperament. Die Verhältnisse, in denen ich lebte, waren mehr als reichlich. Sie erlaubten mir, die Freuden des Lebens nach meiner Wahl zu genießen. Äußere Ehren hatte ich durch meinen Stand an

sich, und dieser und mein Reichtum gaben mir, neben meinen Fähigkeiten, Anwartschaft und hinreichende Gelegenheit, noch höhere Stufen zu erklimmen.

Ich besaß eine zärtliche Mutter und eine Frau, die ich anbetete, und war in Zweifel, ob sie mehr meine Liebe oder meine Achtung verdiene. Unsere Verwandtschaft warf keinen Mißton in unser Glück; mein Schwiegervater war zu bequem und zu sehr Gefühlsmensch, und meine Mutter eine zu verständige Frau, um sich in unsere Angelegenheit zu mischen. Es trat hinzu, daß meine Thätigkeit und mein Wirken mich befriedigten, daß sich überall ein gesunder Fortschritt zeigte. Meine Administratoren und Pächter waren erprobte Personen, und auch unser verständig geführter Haushalt barg keine Gefahr der Verschlechterung unserer Lage. Meine Mutter strickte am allerliebsten Stiefelchen, und Thekla errötete, als ich sie nach den kleinen Stickereien fragte, an denen sich ihre Hände rührten. Wohin ich auch schaute, öffneten sich vor mir ruhige und heitere Himmel. Der Rückblick auf die Vorfälle der letzten Jahre erfüllte mich zwar mit einem ehrlichen Bedauern, aber die schwarze Wolke der Selbstanklage, die sich auf meine Seele

gelagert hatte, war durch die Beständigkeit meiner Gefühle zu Thekla verwischt. Auch der Mann, über dessen Entfremdung ich die lebhafteste Trauer empfunden hatte, wandte sich mit den alten Gefühlen zu mir; es war Unzer. Ich schrieb ihm bei Gelegenheit meiner Verlobung und schilderte den Verlauf der gesamten Ereignisse. Es waren nun fast zwei Jahre verflossen, und ich durfte annehmen, daß während dieses Zeitraums eine mildere Auffassung der Dinge bei ihm Platz gegriffen haben würde. Ich täuschte mich auch nicht, denn Unzer beantwortete meine Zeilen sogleich. Das, was uns entfremdet hatte, erwähnte er mit keiner Silbe, aber er wünschte mir mit den herzlichsten Worten Glück, bat sogar, daß wir uns einmal gelegentlich wieder begegnen möchten.

Manja teilte ich dagegen von den Veränderungen nichts mit. Diese Unterlassung entsprang aber keiner andern Ursache, als der Überlegung, daß meine Eröffnungen ihr Schmerz bereiten könnten. Frühere Gedanken, daß meine Verirrung mir Pflichten auferlegt hätte, stiegen kaum mehr in mir empor! Was hinter mir lag, gehörte zu den Kapiteln jugendlicher Unbesonnenheiten, und das Geschehene ward durch sie entschuldigt.

Diese Vorfälle waren auch die einzigen, die ich Thekla in den Stunden gegenseitiger Beichte verschwieg. Ich bereute es oft und fand selbst keine rechte Erklärung für mein Zurückhalten, aber ebenso wenig konnte ich mich später überwinden, Versäumtes nachzuholen. Als Unzers Brief eintraf, und sie mich nach meinen Beziehungen zu ihm fragte, erwähnte ich nur, daß uns ein Zerwürfnis getrennt habe. Die Gründe — die näheren Umstände — verschwieg ich, und sie forschte nicht weiter nach.

Auch die kommenden Jahre schienen zu bestätigen, daß die Vorsehung uns in ihren besonderen Schutz genommen habe, sie waren voll Sonnenschein. Meine Frau hatte mir einen Knaben geschenkt, und das bezaubernde Lächeln, das in seinem reizenden Kindergesicht auftauchte, die ersten Worte, die er stammelte, kurz Anblick und Besitz dieses Schatzes erfüllten unsere Brust mit so reinen Freuden, daß die kleinen Mißhelligkeiten, denen auch wir ausgesetzt waren, unser Glück nicht beeinträchtigten. Nur ein Zwischenfall, der um jene Zeit eine starke Meinungsverschiedenheit zwischen mir und Thekla zum Ausdruck brachte und deutlich das Abweichende in unseren Charakteren zu Tage treten ließ,

über das wir uns in den Zeiten unserer ersten Annäherung hatten auseinandersetzen müssen, verdunkelte für eine Weile unser Glück.

Seitdem der kleine Detlef geboren war, beschäftigte sich meine Frau eingehender mit unseren Vermögensverhältnissen, und ihr auf Sparsamkeit gerichteter, während der ersten Jahre unserer Ehe schon oft zum Ausdruck gelangter praktischer Sinn, machte sich in entschiedenerer Weise geltend. Schon die erste Unterredung — es war ein Brief aus Brüssel von meiner Schwester eingelaufen — endete mit einer Verstimmung, und es fielen Worte, die besser ungesprochen geblieben wären.

Mein Schwager, Baron von Castell, war ein befähigter und höchst liebenswürdiger Kavalier, aber er besaß einen etwas leichtfertigen Charakter und hatte sein Vermögen schon in den jüngeren Jahren verschwendet.

Meine Mutter hatte damals gezaudert, einer Verbindung ihrer Tochter mit ihm ihre Einwilligung zu erteilen. Das junge Paar besaß wenig oder nichts zum Leben, denn die Einnahme, die Castell als Gesandtschafts-Attaché bezog, war — vornehmlich seinen kostspieligen Neigungen gegenüber — kaum genügend,

um beider Toiletten zu bestreiten. Es war nur zweierlei möglich. Entweder meine Mutter entsprach dem Antrage meines Schwagers, das einstige Erbteil meiner Schwester bereits bei Unterzeichnung des Ehekontraktes auszuzahlen, oder der Verbindung die Genehmigung zu versagen. Die Verhandlungen endeten mit der Einigung, daß mein Schwager die Zinsen des meiner Schwester gehörenden Kapitals beziehen, letzteres selbst aber nach den Bestimmungen des Testamentes unangetastet bleiben solle. Dieses billigte nach dem Tode meiner Mutter, die unumschränkte Erbin geworden war, uns Geschwistern gleiche Hälften zu.

Nachdem nun der früher erwähnte Prozeß zu unseren Gunsten entschieden war, machte mein Schwager von neuem Anträge, ihm nunmehr das Anrecht meiner Schwester an Schuleneck (dem neuen Besitztum) in barem Gelde auszuzahlen. Dieser Fall war aber in des Verstorbenen letztwilligen Verfügungen vorgesehen. Wenn, hieß es dort, Schuleneck durch den Prozeß in unser Eigentum übergehen sollte, so hätten Detlef und Lolo lediglich Ansprüche an die Erträgnisse. — „Ich gebe meinen Wunsch und Willen zu erkennen, daß diese Herr-

schaft weder veräußert, noch mit Hypotheken beschwert wird, und daß die Deszendenten meiner Kinder und Kindeskinder unter den gleichen Beschränkungen in das Erbe eintreten.‘

Castells hatten keine Kinder, und es war somit wohl möglich, daß Schuleneck durch Todesfall allein in unseren Familienbesitz überging. Thekla lag es fern, einen solchen Fall in den Kreis ihrer Berechnungen zu ziehen, aber sie war gegen die Verausfolgung irgend eines Kapitals.

„Wenn,“ sagte sie, „unsere Verwandten, was Gott verhüten möge, sterben sollten, wird Schuleneck Eigentum unserer Nachkommen, und ebenso muß den Brüsselern die Herrschaft zufallen, wenn uns Gott abberuft. Wir haben nur das Recht der Nutznießung zu gleichen Teilen, und darauf zu halten, liegt um so mehr Veranlassung vor, weil Castell, wie er einmal ist, das Geld doch nur verkehrt anwenden wird!“

Mein Schwager hatte meiner Mutter den Vorschlag gemacht, daß der neue Besitz abgeschätzt, und daß ihm ganz oder im äußersten Fall wenigstens ein Bruchteil der Wertsumme ausgezahlt werde. Er habe, wie er schrieb, Ver-

pflichtungen, denen er gerecht werden müsse. Dieses Ersuchen, das er durch einen sehr eindringlich gehaltenen Brief an mich unterstützt hatte, hielt ich unter den obwaltenden Verhältnissen für gerechtfertigt, und auch meine Mutter neigte sich meiner Ansicht zu. Thekla aber widerstritt und wollte von keiner derartigen Ablösung wissen.

„Bleibt uns, — gerade uns — nicht genug?" hob ich an. Fasse außerdem doch den umgekehrten Fall ins Auge, daß wir nämlich der Summe benötigt wären und einen Anspruch auf das Erbe erheben würden! Hier entgegen zu kommen, scheint mir eine natürliche Pflicht schon gegen meine Schwester."

„Es zeigt sich in Deiner Befürwortung, was ich Dir so oft zum Vorwurf machte, Detlef," erwiderte meine Frau. „Du behandelst Geschäftssachen zu leicht und betrachtest die Kehrseite der Dinge zu wenig! Niemand kann wissen, selbst der Begütertste nicht, wie sich die Dinge wenden. Haben wir mehr als Tausende und aber Tausende, so wollen wir dies dankbar anerkennen, aber auch weise sein, denn nur Vorsicht und Sparsamkeit sind gute Gevattern im Leben. Dein verstorbener Vater wußte genau, was er be-

stimmte. Testamente haben für die Familien dieselbe Bedeutung, wie Gesetze im Staat. Es handelt sich hier gar nicht um hochherzige Gesinnungen, sondern um unzweifelhafte Paragraphen, die nicht umgestoßen werden dürfen. Ja, gelangt das Vermögen wirklich einmal in Castells Hände, so ist er sogar nur Verwalter eines ihm anvertrauten Gutes! Soll geholfen werden, müssen wir zu einem andern Ausweg greifen!"

Die Gespräche über diese Angelegenheit setzten sich auch in den folgenden Tagen fort und brachten uns in eine gegenseitig erregte Stimmung. — Als wir uns eines Abends zurückgezogen hatten, und Thekla noch immer sehr herrisch auf ihrer Meinung bestand, warf ich, durch den Mangel an Nachgiebigkeit und ihre geringe verwandtschaftliche Rücksicht, vornehmlich aber durch ihre schroffe Art und Weise gereizt, die Bemerkung hin:

„Du hättest ein Mann werden sollen! Es ist höchst bedauerlich, aus dem Munde einer Frau Dinge zu vernehmen, wie wir sie in der letzten Zeit fortwährend gehört haben."

Meine Frau war gerade im Begriff, nach unserem Kleinen zu sehen. Bei meinen Worten

aber wandte sie sich rasch und maß mich mit einem einzigen kaltem Blick. Dennoch unterdrückte sie die weiteren Regungen ihrer Empfindung, biß sich auf die Lippen, und nestelte achselzuckend, und ohne etwas zu erwidern, ihr Haar auf. — Gerade dieses verächtliche Schweigen, diese hochmütige Geringschätzung meiner Person und Ansichten bei solchen Gelegenheiten hatten mich zu oft schon berührt, und nicht Herr meiner emporsteigenden Empfindlichkeit, sagte ich mit erzürnter Miene:

„Ich hatte immer gehofft, daß Du mir zu Liebe Dein engherziges und oft so unweibliches Wesen abstreifen würdest. Aber ich sehe, alle Mahnungen und guten Beispiele haben wenig gefruchtet!“

Feurige Blitze zuckten in ihrem Gesicht auf, und indem sie die Brosche, die sie eben von ihrem Kleide gelöst hatte, so fest in ihre Hand preßte, daß ein Blutstropfen ihre Finger benetzte, rief sie:

„Ich weiß nicht, ob das, was Du eben sagtest, mehr kindisch oder mehr beleidigend ist. — Ja, kindisch“, fuhr sie, ohne mir Zeit zu einer Erwiderung zu lassen, fort, „weil ich wohl ein Recht hätte, Dir Vorwürfe über Deinen

Mangel an Anpassungsfähigkeit zu machen, beleidigend, ja, empörend aber, weil Dir jeder Anlaß fehlt, mir aus diesem Vorfall so Verletzendes ins Gesicht zu schleudern. Wenn ich mich nicht erinnerte, daß Du im Zorn nicht weißt, was Du sprichst, könnte ich irre werden an menschlicher Liebe und Dankbarkeit. Ich, mein Freund, legte meinen Charakter in einen Schraubstock und besiegte mein Ich durch meinen Willen, um Dir zu gefallen, Du aber —"

„Nun, ich bitte fortzufahren, da wir uns einmal austauschen!" —

„Nein, rühren wir lieber nicht weiter daran!" éntgegnete sie mit brechender Stimme und legte, wie zur Beschwichtigung, die Hand auf die Brust. — „Heute ist alles noch, wie ehedem, obgleich Du mich 'grausam kränktest und mir bewiesest, wie wenig Du mich häufig verstehst, aber" — —

„Aber?" fiel ich rasch ein, obgleich bereits leise Schauer über meine Seele flogen.

Statt eine Antwort zu geben, setzte sie sich still weinend aufs Bett und flocht ihr Haar.

Eine lange Pause trat ein. Ich sah vor mir die Bilder, die ich vor Jahren in diesen Räumen an den Wänden selbst befestigt hatte: Hermann und Dorothea — Romeo und Julie

— Paul und Virginie. Auf einem Nebentisch, aus dem Dunkel, leuchteten Amor und Psyche. Der liebetrunkene Gott neigte sich mit seinen weißen Flügeln über das Ebenmaß von Schönheit zu seinen Füßen. Die holden Zeiten unserer vertrauenden Liebe, unseres sorglosen Glückes, unsere Pläne und Hoffnungen stiegen vor mir auf. Die widerstrebendsten Empfindungen wogten in meiner Brust auf und ab, aber mein schlechteres Ich gewann die Oberhand und zerrte an meiner Einsicht. Trotz krallte sich um mein Inneres, und eine zehrende Leidenschaft riß mich hin, die Frau noch mehr zu kränken, um die mein Herz bereits mitleidig weinte.

Was ging in ihr vor?

Sie wußte sich sonst so ungewöhnlich zu beherrschen. Eine Anklage, wie ich sie eben gehört hatte, mußte einem im Innersten der Seele wohnenden Schmerz entsprungen sein. Also schon lange trug sie sich mit stillen Vorwürfen; sie litt, ohne daß ich es wußte; ich glaubte sie glücklich, spiegelte mich in Wahnbildern meiner Vortrefflichkeit und hatte auf Schritt und Tritt diese treue Seele gekränkt. Lenkte sie in unserer Streitfrage auch mit ihrem Verstande auf allzu schroffe

Bahnen, wie oft beschämte sie mich im sonstigen Lauf der Dinge durch ihre Willensstärke, ihren Edelmut und ihr Pflichtgefühl.

Endlich raffte ich mich auf und trat ihr näher. Mein Blick streifte unser Kind, das mit ruhigem Atem, mit rosigen Bäckchen in seinem Bette schlummerte. Ein beängstigendes Gefühl wanderte durch meine Brust, ein Gefühl von Sorge und Trauer. „Thekla“ flüsterte ich. — Keine Antwort. „Thekla!“

Sie erhob sich und sah mich mit eisigem Blicke an. Eine unheimliche Blässe hatte ihre sonst lebhaften Farben verdrängt. Ihre tiefen, dunklen Augen brannten, und in ihrer Erscheinung lag so viel Stolz und Abwehr, daß ich erschrak. Sie entledigte sich langsam ihres Kleides, streifte die Schuhe ab und nestelte an ihrem Mieder. — Ich umfing sie und legte meine Wange an die ihrige.

„Komm!“ sagte ich und zog sie fort. „Nichts ist vollendet, aber eines bleibt ewig, weil es ein Ausfluß des Göttlichen ist! Zu Häupten unseres Kindes wollen wir uns einen Schwur leisten, daß wir uns lieben wollen, so lange unsere Herzen schlagen. Lieben heißt auch verzeihen —“

„Nein! Nein!“ flüsterte sie gerührt und umschlang mich hastig. „Du hast mir zu vergeben,

denn ich verletzte Dich allzu oft durch mein Wesen. Deshalb mich zu schelten, hast Du ein Recht — — Aber tadle mich nicht wieder ungerecht, Detlef, nicht in Dingen, in denen ich ein gutes Wort verdiene.

Es sitzt ein kleines seidenes Fädchen hier", sie sprach nur in Absätzen, und legte die Hand aufs Herz, „es ist sehr zart, und wenn Du das einmal zerreißest —"

Als wir uns aus unserer Umarmung lösten, sahen wir auf unser Kind. Es lag mit offenen Augen da und blickte uns mit einem Lächeln an, als ob es sagen wollte: Seht! Hier sind immer die goldenen Brücken zu Eurer Versöhnung! Nie können sich Eure Herzen trennen, denn hier ist das unzerreißbare Band Eurer Zusammengehörigkeit. —

Meine Frau setzte ihre Ansicht durch. Meinem Schwager wurde das Ersuchen nicht gewährt, aber meine Mutter fand einen Ausweg, indem sie vorschlug, die erforderliche Summe aufzunehmen, und ihm unter der Bedingung zu überlassen, daß er sich bis zur Tilgung des Darlehens zu jährlichen Abzügen von seinen Revenüen verstehe.

„Was meine Vorsicht ausklügelte, wozu Detlefs gutes Herz riet, daß wußtest Du, wie immer,

richtig zu verschmelzen, treffliche Mama!" rief Thekla nach diesen Mitteilungen. „Wie viel haben wir noch von Dir zu lernen und wie hast Du uns abermals beschämt!"

Meine Mutter lächelte, denn sie wäre nicht unseresgleichen gewesen, wenn Lob sie nicht erfreut hätte, aber mit ihrer Liebenswürdigkeit erwiderte sie:

„Ich hörte Euch zu und fand, daß Ihr beide von Eurem Standpunkte Recht hattet. Ich dachte darüber nach, wie ich Euch und jenen gerecht werden könne, und zog eigentlich nur das Resultat aus Euren Meinungen. Mein Verdienst ist also nicht groß, aber von neuem erkenne ich, wie glücklich Ihr Euch ergänzt. Möge es so bleiben, liebe Kinder, und traget auch ferner Eurer ehrlichen Überzeugung gegenseitig Rechnung!"

Wir aber schauten uns an und unsere Blicke sprachen eine beredte Sprache.

* * *

Es quälte mich, es nagte an mir, aber es war in der Folge zwischen mir und Thekla nicht das alte Verhältnis. Ihr Widerspruch reizte mich bei jeder Gelegenheit; ich fand ihre Spar-

samkeit kleinlich und sie selbst in Geldsachen berechnend. Freilich, im Großen war sie nicht engherzig. Sie gab reichlich, wenn es sich in der Not um Hilfe handelte, und sie war es, die auf den Gedanken geriet, in unserer Herrschaft ein Armenhaus zu errichten; sie war es, die aus eigenen Mitteln eine Pflegeanstalt für Kinder gründete, und nicht müde wurde, in unserer Gegend zu allerlei nützlichen Vereinen zu ermuntern, durch die der Armut Erleichterung gewährt, dem Arbeitsbedürfnis Vorschub geleistet, dem Müßiggang und Laster entgegengetreten ward. Es gab Zeiten, in denen ich alles, was Thekla that, beobachtete, und mich stets in einem stillem Ärger erging. Es war zuletzt fast eine Krankheit, und vergeblich suchte ich diese Regungen zu bekämpfen. Und alles dies wurzelte in einer und derselben Ursache. Thekla hatte sich ihres entgegenkommenden Wesens entäußert. Ihre Antworten waren, wie vor unserer Ehe, kurz, unliebenswürdig, und bisweilen von einer Entschiedenheit, durch die meine Ansichten als erörterungsunwerte Thorheiten hingestellt wurden.

Ich kam mir häufig neben ihr wie ein Unmündiger vor, obgleich sie sich eigentlich niemals ungefragt in meine Angelegenheiten mischte. Ja,

noch mehr! Als ich eines Tages von einem Geschäftsgange nach Hause kam und über einen Streit berichtete, den ich mit einem Grenznachbarn wegen einer Wasserregulierung gehabt hatte, auch einige Äußerungen wiederholte, die jener über mich hatte fallen lassen, ereiferte sie sich derart über die Schwächen dieses Mannes, während sie meinen Vorzügen eine so übertriebene Anerkennung zollte, daß sich mir schier Zweifel über ihre Urteilsfähigkeit aufdrängten. Meine Mutter mischte sich ins Gespräch und versuchte einiges in meiner Handlungsweise zu bemängeln, Thekla aber erhob lebhafte Einwendungen und schloß mit den Worten:

„Detlef steht so hoch über diesen kleinlichen Pächterseelen, daß sie nicht wert sind, ihm die Schuhriemen zu lösen. Was hat er gethan?“ — nun folgte eine Aufzählung meiner Maßnahmen und Erfolge in den letzten Jahren — „und was leisteten jene? Nein, liebe Mama, Detlef war im vollsten Recht! Ihm wird alles aufgebürdet, weil er fähig, pflichttreu und besonnen ist, aber statt ihm zu danken, spielen die drüben die hochmütigen Tadler!“

Ich hörte mit freudigem Erstaunen, was meine Frau sagte. Es war nicht ihre Art zu loben, oder auch nur etwas Angenehmes zu sagen. Nun

aber redete sie, als sei ich garnicht zugegen, als müsse sie mich in meiner Abwesenheit verteidigen. Und so gelangte ich wiederum zu der Einsicht, daß sich ihre Gedanken in all ihrem Thun doch nur auf mich richteten und daß ich im Unrecht sei, von ihrem herben Wesen auf ihr Inneres zu schließen.

Sie hatte übrigens wohl bemerkt, was in mir vorging. Eines Tages, es war im Herbst, als wir einmal einen Spazierritt machten und nebeneinander durch den Wald trabten, hielt sie an und sagte lächelnd:

„Du, unser Förster Triller hat einen Fuchs gefangen. Ich denke, ich richte mir ihn ab! Ja, nicht wahr, das würde Dir gefallen, der Du Dich ohnedies im Stillen seit Monaten über mich geärgert hast, in denen ich nichts nach Deinem Wunsche that."

„Aber Thekla!"

„Ich weiß, was ich weiß!" fuhr sie fort. „Aber ich lasse mich nicht beirren. Du hast noch mancherlei abzustreifen. Du bist wie ein Hase mit neun Häuten. Aber zuletzt wird doch alles, wie es sein soll! Ich warte meine Zeit! Wir Menschen entwickeln uns verschieden! Ich war schon ein fertiges Geschöpf, als ich sechzehn Jahre

alt war, Du kämpfst immer noch ein wenig mit Deiner unartigen Seele. Ja, Du Kind Du, das Du doch aller Herzen bezwingst."

„Was ich da höre!"

„Ja, was Du hörst und wohl selbst empfindest, denn Du bist ein viel zu feinfühlender Mensch. Vielleicht eben zu feinfühlig! Ich sagt's ja immer schon: eine Frauen-, eine Kinder- und eine Männerseele, alles durcheinander steckt in Dir, und ich, und ich —"

„Du bist das beste, das herrlichste Geschöpf, Thekla!"

„Ja, neben Deiner Mama!"

„Neben meiner Mama? Was ist denn nun das wieder?"

„Ich, ich hab' mich ja lange darin gefunden, Detlef. Deine Mutter ist Dir doch lieber, als ich —"

„Wie? Du bist eifersüchtig?"

„Ja, ich bin es", erwiderte meine Frau kurz, „und ich habe auch Ursache, aber, wie gesagt, ich bescheide mich. Meine Zeit kommt noch einmal ganz —"

„Welch ein seltsames Menschenkind bist Du doch, kleine, große Frau!" scherzte ich, trieb mein Pferd dicht an das ihrige, legte meinen Arm

um ihren Leib, und neigte mich zum Kusse hinab.

„Bravo! Bravo! Recht so, meine Kinder!“ tönte es plötzlich durch die Büsche.

„Pa, Pa!“ rief Thekla freudestrahlend und trieb im Galopp ihren Schwarzen an. „Welche Überraschung!“ Im nächsten Augenblicke hatten wir unseren frohblickenden Alten zwischen uns, und eilten, mit dem willkommenen Gast ins Herrenhaus zu gelangen.

„Konnt's nicht mehr aushalten! Mußte den kleinen Burschen, den Detlef, mal wiedersehen!“ hatte der prächtige alte Herr gesagt, und bewirkte durch seine Worte, daß helle Blitze der Freude aus Theklas Augen schossen.

* * *

Meinen Schwiegervater führte, wie sich herausstellte, nicht nur Sehnsucht nach seinem Enkelkind in unser Haus, sondern ebenso sehr der Wunsch, uns allen, namentlich aber seiner vielgeliebten Thekla nahe zu sein. Er fühlte sich auf Aschdorf allzu einsam und erinnerte uns an unser Versprechen, einige Monate bei ihm zuzubringen. Natürlich erging auch an meine Mutter die Bitte,

sich uns anzuschließen, und als sie zögerte, wurde er nicht müde, ihr in seiner gutmütig-launigen Weise auszumalen, welche Annehmlichkeiten ihrer dort warteten. Es ward auch beschlossen, nach dem Barcaschen Gute aufzubrechen, und Thekla machte sich schon für eine längere Abwesenheit bereit. Aber mitten in den Vorbereitungen ereignete sich etwas, das nicht nur unsere Pläne aufhob, sondern unserem ganzen Leben eine andere Richtung gab.

Der kleine Detlef, unseres Hauses Sonnenschein, erkrankte so heftig, daß keine noch so sorgfältige Pflege ihm zu helfen vermochte. Die klaren Augen wurden matt, das Lächeln — ach, dieses Lächeln, das uns einen Zaubergarten von Glück geschaffen hatte — verschwand, der kleine Körper magerte ab, die Händchen wurden welk und der Atem ging schwer. Es ist mir nur allzu lebhaft in der Erinnerung, mit welchen Empfindungen ich an seinem Bettchen stand, wie meine Seele vor Schmerz aufschrie! Die Nacht vorher war schlecht gewesen. Ernst, schwermütig, oft versteckt weinend, saß meine Frau an dem Lager ihres Lieblings und horchte auf seinen Schlaf. Mitunter nahm sie mit einem verzweifelnden Ausdruck das kranke Kind in die

Arme und drückte es an sich, als ob es an ihrem jungen, lebensprühenden Körper genesen könne, — als ob ihr Atem ihm neuen Odem einzuflößen im Stande sei. Erst der Morgen brachte eine Änderung. Meine Mutter löste Thekla ab, und ihrer tröstenden Zusprache gelang es, meine Frau nicht nur zu beruhigen, sondern gar zu überreden, selbst der Ruhe zu pflegen.

Der Kleine war still, schlief meistens, und es schien, als ob der Höhepunkt der Krankheit überstanden sei. Aber mit dem sinkenden Tage stellte sich abermals ein heftiges Fieber ein, und die zuversichtliche Sprache des Arztes wich einem bedenklichen Kopfschütteln.

Ich zog ihn in mein Zimmer und bat um seine aufrichtige Meinung. Auch mein Schwiegervater folgte uns voll Besorgnis, und in seinem guten runden Gesicht standen blanke Thränen der Trauer.

„Ich fürchte, der Kleine wird die Nacht nicht überleben können," erklärte der erfahrene Mann ohne Umschweife. „Es ist mir schmerzlich, es aussprechen zu müssen, aber diesem heftigen, fast rasenden Fieber vermag der ohnehin geschwächte Körper nicht ferner zu widerstehen. Neben den angewandten Mitteln noch andere zu

versuchen, hieße — wenn die Natur selbst doch noch Kraft gewinnt — ihre Wege durchkreuzen wollen."

Herr von Barca wandte sich still ab und ging, ohne ein Wort zu sprechen, auf sein Zimmer. Mich aber trieb es in banger Seelenstimmung ins Freie; ich eilte durch den dunkelnden Herbstabend in den Park. Der Wind sauste durch die Bäume und riß das letzte gelbgefärbte Laub wie im Zorn herab. Es raschelte auf meinem Gange unheimlich in den Wegen, es rauschte versteckt im Gebüsch. Am Himmel jagten sich schwarze Wolken und kämpften mit einem aufkommenden Regen; einzelne schwere Tropfen lösten sich bereits aus der finsteren Höhe.

Als ich nach längerem ziellosen Wandern zurückkehrte, tauchte das Schloß mit seinen hellerleuchteten Fenstern nicht wie mein trauliches Heim, sondern wie ein drohendes Haus der Sorge vor mir auf. Ich sah gleichsam durch die Mauern das ernste Angesicht meiner Mutter und die verzweifelnde Miene meiner Frau. Was nützte mir all mein äußeres Glück, wenn das beste dahingehen sollte, was ich besaß, das, was mir niemand ersetzen konnte! Ich war so traurig, so bedrückt, daß mir die ganze Welt reizlos und

nichtig erschien. Jenes angstvoll quälende Gefühl, wie es uns allezeit vor den Schrecken des Unabänderlichen erfaßt, erfüllte auch meine Brust, und immer von neuem beschäftigten sich meine Gedanken mit dem Los der Meinigen.

Ich gedachte der Stunden, in denen unseres Kindes sanftes Schmeicheln, oder sein übermütiges Jauchzen unser Ohr traf. Der Kleine saß auf meinem Schoß. Mit seinem aufkeimenden Verständnis wog er meine heiteren und ernsten Mienen, die ich neckend wechselte, um der Wonne seines doppelt glücklichen Lächelns wieder teilhaftig zu werden. Er zerrte, eifrig nach Knabenart, an den Knöpfen meines Rockes; ich mußte ihm die Uhr ans Köpfchen legen, und er lauschte — welch ein bezaubernder Ausdruck von Spannung erschien in dem schuldlosen Angesicht — auf das geheimnisvolle Geräusch! Ich hob ihn empor, und es flog ein halb ängstliches, halb stolzes Lächeln über sein Gesichtchen; ich schaukelte ihn auf meinen Knien, und er begehrte immer wieder, daß ich mit ihm tändelte. Seine zärtlichen Arme umschlangen meinen Nacken und lösten sich doch rasch, wenn eine einzige, seine Mutter, ins Zimmer trat. Ihr strebte er mit seinen ungeduldig süßen Lauten zu und ward

nicht müde, mit seinen kindlichen Tönen zu bitten, bis sein Köpfchen da ruhte, wo für ihn der schönste Platz war: an ihrer Brust!

„Wo ist Papa?“ Nun streckte er die Arme nach mir aus.

„Hast Du Papa lieb?“ Sein kleiner Mund bewegte sich. Unbeschreiblich süße Musik!

Und das alles sollte ich nicht mehr hören, das alles nicht mehr sehen, solche Augenblicke reinsten Glückes in Zukunft missen?

Ich schaute empor. Mir war, als ob ich von droben Antwort auf meine stummen Fragen erhalten müsse. Aber am dunklen Himmel zogen nur unruhige schwarze Wolken; der Wind strich durch den Park und die halbdunkle Gegend hatte etwas Schreckhaftes und drang gleichsam drohend auf mich ein.

Auf den Zehen schlich ich ins Schlafgemach, das mir seinen heißen, bösen Atem entgegenschlug. Das Kindermädchen ging mit leisem Schritt, aber doch mit der alltäglichen Miene gelassener Dienstfertigkeit hin und her. Meine Frau sah eher vorwurfsvoll, als betrübt zu mir empor; meine Mutter nickte mir ernst zu. „Er schläft!“ flüsterten beide. — Ich trat an die Wiege.

Da lag, schwer röchelnd, offenbar mit dem

Tode kämpfend — ich sah es, und sie wußten es nicht — mein Knabe, und keine Macht der Erde konnte ihm helfen. Von wahnsinnigem Schmerz erfaßt, nur von dem Drange beherrscht, die Wange des Kindes noch einmal an der meinigen zu fühlen, beugte ich mich hinab, faßte das heiße Köpfchen in überquellender Liebe, und drückte meine Lippen auf den süßen Mund. Ein feiner Duft aus dem Bettchen, und doch der Vorbote des Todes! Noch einmal! Noch einmal! — Und noch einmal — —

Es durchrasten mich die Schauerqualen des Abschieds, ich hätte mein Blut hingeben, mein Leben austauschen mögen für mein Kind. Nun starrten mich diese matten, vor einer Weile noch lebendigen Augensterne erloschen an, für immer erloschen — — Kein Atem regte sich mehr — —

„Erbarmungsloser Himmel!“ schrie es in mir. Ich trotzte im Wahnsinn der Betrübnis gegen den Schöpfer auf.

Die Frauen hatten mich gewähren lassen. Sie achteten meinen Schmerz, sie fühlten selbst zu viel von dem, was mit solchen Qualen durch meine Brust zog. Aber jetzt hatte ich nicht den Mut, nicht die Kraft, den Blick meiner Frau und meiner Mutter zu ertragen, die dieses kleine

Kind mehr liebten, als alles auf der Welt. Ich blieb an dem Bettchen stehen, als ob ich das Rauschen des Todesengels nicht gehört, ich verharrte stumm, ohne äußerliche Erregung, als ob ich noch über dem Lebenden lauschte.

Zuletzt raffte ich mich gleichsam trotzig empor, wandte mich mit stummer Miene an Thekla und meine Mutter, die bei meinem Nähertreten mit ernstem Aufblick ein eben ergriffenes Buch bei Seite legte, faßte die Hände der beiden Frauen und winkte ihnen aufzustehen.

„Es ist vorbei!“ zitterten die Worte aus meinem Mund. Ich begriff nicht, daß sie über meine Lippen kamen.

Meine Frau sah mich entsetzt an, ließ mich, eilte zur Wiege, stürzte über das Kind, horchte, riß es empor, horchte abermals, und schrie dann so markerschütternd auf, daß der Ton selbst die starren Wände zu erschrecken schien.

Und ich, ihre Umgebung, waren nichts für sie in den nächsten Stunden. — Nur dieser eine Laut quoll aus den Fugen ihres blutenden Herzens, keiner sonst. Sie saß wie ein Marmorbild und verkörperte den grausamen, an Wahnsinn streifenden Schmerz.

Bevor ich — spät gegen Morgen — mein

Auge schloß, gedachte ich des Augenblicks, wo die ersten Quellen aufbrachen und schier überfluteten. Ich erinnerte mich der Freudenrufe, die durch das Barcasche Haus flogen. Auch in der Zukunft schimmerten goldene und silberne Bäche berechtigter Hoffnungen. — Und heute?! — Es zog ein schwarzes Gewässer an unserer Lebensbahn entlang. Ich hörte es unheimlich in der Tiefe grollen, und aus seinen schmutzig unheimlichen Wellen quollen ekle Blasen, deren Anblick mich mit Angst und Grauen erfüllte.

* * *

Seit acht Tagen befanden wir uns in Paris, nachdem wir Brüssel berührt und dort meine Mutter bei meiner Schwester gelassen hatten. In der unvergleichlichen Stadt der Schönheit und des Vergnügens hoffte ich für meine arme Frau durch neue Eindrücke Genesung zu finden, nicht die Genesung des Körpers, aber die des Gemüts, das nach dem Tode unseres Kindes wie gebrochen war.

Ich empfand doppelt den Verlust; oft schien es mir, als ob ich auch mein Weib verloren habe! Niemand hätte sie wiedererkannt; die Ver-

änderungen, die in ihr nach unserer Verheiratung vor sich gingen, waren eingreifende gewesen. Was meine Mutter vorausgesagt, hatte sich erfüllt. Thekla war eine pflichttreue, liebende, wenn auch keine äußerlich zärtliche Gattin, eine musterhafte Hausfrau, das Vorbild einer trefflichen Mutter.

Sie war das alles nach jenem traurigen Ereignis auch geblieben, aber sie erfüllte ihre Pflichten wie etwas Unabänderliches. Jeder Sonnenschein war aus ihrem Auge, aus ihren Mienen gewichen. „Unersetzlich fürs ganze Leben!" erwiderte sie auf alle Tröstungen, auf jeden Zuspruch. Selbst meine leisen Hoffnungsworte, daß der Himmel uns vielleicht einen Ersatz gewähren werde, ließen sie unempfindlich. Ja, sie schüttelte fast unwillig den Kopf, als ob ich etwas Unheiliges geäußert habe.

Sie erschien mir wie eine Pythia, der alles Zukünftige vor Augen stand. Einige Male fand ich sie, zufällig ins Zimmer tretend, verzweiflungsvoll weinend vor dem Bilde ihres Kindes. Wir besaßen eine kleine Federzeichnung, die ich einst selbst angefertigt hatte, als der Kleine in der Wiege eingeschlummert war. Nun war die Arbeit weniger Augenblicke, das, was ich auf einen Streifen Papier mit flüchtigen Strichen hin-

geworfen hatte, das teuerste, was sie besaß. Nun trat vor dieser toten Erinnerung alles andere zurück, was sie umgab! Ich verdoppelte meine Aufmerksamkeiten. Ich holte nach, was ich in der Alltäglichkeit verträumt hatte; mein Mitleid erhöhte meine Zärtlichkeit. Die alten, mit sanfter Leidenschaft vermischten Gefühle der ersten Zeiten durchzogen meine Brust, und ich warb noch einmal wie ein Bräutigam um ihr Lächeln und ich bangte mich in Zweifel um die Gewißheit ihrer Gegenliebe. Sie war zu edel, um mir diese Beweise meiner Zärtlichkeit nicht durch dankbare Blicke zu lohnen, aber sie duldete mehr, was ich ihr entgegentrug, als daß sie es erwiderte, und aus meiner Trauer darüber entstand allmählich ein brennender Schmerz. — —

Einmal, mehrere Wochen nach dem Begräbnis — die Natur hatte den Tag über in jenem goldedurchfluteten Gepränge ihres letzten feierlichen Abschiedes gelegen, der den Herbsttagen einen so wunderbaren Zauber verleiht, während um die Tagesneige eine stille, durchsichtige, aber scharfkalte Luft sich fühlbar machte — saßen wir im Wohngemach allein neben einander. Noch durchwehte der feine Duft des Thees, den Thekla mir eben gereicht hatte, das Gemach; drüben summten

die geheimnisvollen Geister im Kessel ihre stillen Lieder. Eine sanfte, reizvolle Behaglichkeit ward gleichsam sichtbar an den Dingen, und eine wohlthuende Wärme durchströmte den durch dichte Vorhänge von der Außenwelt abgeschiedenen Raum. Und da erhob sich meine Frau langsam, trat an meinen Stuhl und sagte:

„Bist Du mir gut, Detlef? — — Ja, denn Du bist selbst gut! Oft dachte ich, das sei nichts, gut zu sein! Und doch ist's das Höchste! Habe Nachsicht mit mir! — Ich liebe Dich unaussprechlich, und wenn ich Dich nicht zum Trost hätte — —“ Plötzlich brachen die Schleusen ihres Innern gewaltsam auf. Sie ließ sich auf den Fußboden gleiten, umfaßte meine Knie und weinte.

„Meine einzige Frau!“ flüsterte ich, küßte sie und streichelte sie sanft. Mein Herz schwoll auf in unerklärlichen, heiligen Schauern — —

Aber solche Aeußerungen ihres Gefühlslebens waren selten; oft, nur zu oft, ward ich von ihrer Kälte berührt, ohne daß ich immer die Selbstbeherrschung gewann, sie wie eine Kranke zu betrachten und danach zu handeln.

„Wie denkst Du Dir denn die Zukunft, und welche Erwartungen knüpfst Du an unser späteres

Leben?" fragte ich eines Tages. „Wie rasch hast Du die fröhlichen Farben, mit denen Du Dein Wesen schmücktest, gegen das starre Grau früherer Tage vertauscht! Welcher Ton wird später zwischen uns herrschen, wenn schon nach Verlauf einiger Jahre die Gewohnheit des Zusammenlebens solche Härten zeitigt? Was sind Verstand, Herz und Gemüt, wenn sie nicht lebendige Blüten treiben? Sogar der Diamant kann nur strahlen, wenn ihn eine kunstgerechte Hand schliff, und selbst seine Schönheit läßt sich durch die Fassung noch erhöhen. Ist allzugroße Hingabe an den Schmerz nicht Selbstsucht! Hast Du nicht Pflichten gegen Deine Mitmenschen? Was gelobtest Du mir in unzähligen Stunden der Hingebung, und was hältst Du mir, wo das Leben Dich prüft?"

„Wenn Du an mir zweifelst", erwiderte meine Frau, „war unser Bündnis ein Irrtum! Wenn Du mir aber vertraust, so mußt Du wissen, daß mein äußeres Wesen mit meinen Gefühlen für Dich nichts gemein hat. Haben Schmerz und Kummer solche Rückwirkungen, so betrachte sie als Krankheitserscheinungen, die ich ebenso wenig in meiner Gewalt habe, zu bannen, wie der Leidende das Fieber. Du sprichst nur von meinen

Pflichten gegen Dich! Bist Du der Deinigen entbunden? Ist's für den Gesunden nicht leichter, nachsichtig zu sein, und liegt es ihm nicht näher, Rücksichten zu üben, als dem, welchen die erschlaffte Natur willenlos macht? Was ich von der Zukunft denke, Detlef? Mir bleibt Freude am Leben genug, wenn Du mich liebst und mir die Unsrigen erhalten bleiben, aber die Sonne meines Daseins ging dahin; ich kann mein süßes Kind nicht vergessen!"

Solchen Erwiderungen trat ich oft genug entgegen, aber unsere Gespräche endeten mit einer sanften Versöhnung, deren Inhalt die gegenseitige Beteuerung unserer unveränderten Zuneigung war. Der nächste Tag jedoch, der mir abermals nur finstere Wolken, kein freundliches Lächeln auf dem Angesicht meiner Frau zeigte, trieb mir von neuem den Groll der Enttäuschung ans Herz und verwandelte meinen Schmerz allmählich in Bitterkeit.

Oft prüfte ich mich! Lag noch etwas anderes vor, das sie mir verheimlichte? War sie vielleicht doch nicht glücklich? Ich fand aber keine Gründe für eine solche Annahme, denn erst seit dem Tode unseres Kindes zeigte sie ein solch dauernd verdrossenes Wesen, nicht nur gegen mich, nein, gegen jedermann.

Ein einziges Mal redete ich mit meiner Mutter über meine Frau. Ich hatte mir seit unserer Verheiratung das Versprechen gegeben, alles zu vermeiden, was ihr nur den geringsten Anhalt zu einer Einmischung in unsere Angelegenheiten bieten konnte, jetzt aber drängte es mich zu einer Mitteilung. Ich klagte ihr, daß mein Inneres unausgefüllt sei, und daß ich mit schwerer Besorgnis an die Zukunft denke. Aber meine Mutter stellte sich auf Seiten Theklas und erinnerte mich an dieselben Pflichten, deren Vernachlässigung ich ihr vorgeworfen hatte. — „Du bist eine andere Natur“, sagte sie, „Du vermagst Dich in die Dauer eines solchen Zustandes nicht hineinzuversetzen! Bedenke, daß Deine Frau heute vielleicht noch denselben Schmerz empfindet, wie an dem Todestage Eures Kindes! Wenn Du Dir diesen und Deinen damaligen eigenen Zustand vergegenwärtigst, wirst Du zu einer milderen Beurteilung gelangen, wirst fortfahren, ihr durch Zärtlichkeiten zu ersetzen, was sie verlor! — Glaube mir, um so eher wirst Du sie zurückgewinnen, wie sie war, und um so fester wird sie sich an Dich schließen. Vielleicht ist es ihr ebenso unverständlich, daß Du den Kummer so rasch abzuschütteln vermochtest.“

Ich fand viel Wahres in den Worten meiner Mutter, aber es lag nicht in meiner Natur und in meinem Vermögen, durch die Umstände alle Thatsachen zu entschuldigen. Ich hatte mir mein Glück anders ausgemalt. In einem harmonischen Zusammenleben, in der Poesie der Fröhlichkeit, im lebendigen Genießen alles Schönen und Guten, was die Erde bot, hatte ich es gesucht und zu finden gehofft, nicht in der wortkargen Verstummung und finsteren Pflichterfüllung.

Oft verstand ich auch meine Mutter nicht. Auf ihrem Angesicht lag ein friedlicher Sonnenschein. Wenn sie auch von dem Tode ihres Enkelkindes aufs Tiefste ergriffen worden war, so hatte sie doch ihr Inneres bald wieder ins Gleichgewicht gebracht. Ahnte ihr garnicht, daß ich unglücklich sei?

Ja, war ich denn unglücklich?

Dieser Gedanke beschäftigte mich quälend. Was hieß Glück? Ich deutete es mir in der Zufriedenheit mit dem Schicksal, ohne den Wunsch einer Veränderung oder gar Verbesserung. Aber gab es dergleichen überhaupt in der Welt?

Ich überlegte, was geschehen könne, um günstig auf Thekla einzuwirken. Ich beriet mit dem Arzt und machte meiner Frau den Vorschlag,

zunächst meine Schwester in Brüssel zu besuchen, und dann einen längeren Aufenthalt in Paris zu nehmen. Sie stimmte mir zu, und nachdem ich alles vorbereitet, reisten wir im Beginn des Märzes ab. —

Bei uns hatte noch Schnee auf den Feldern gelegen, aber im Park von Monceau knospeten schon die ersten Rosen. Vogelgezwitscher zitterte durch die Luft, und ein feiner Frühlingsduft drang aus Blumen und Büschen. Wir bewohnten im Grand Hotel zwei geräumige Zimmer, in denen wir uns häuslich eingerichtet hatten. Ausflüge in die Umgegend, Theaterbesuche, Sehenswürdigkeiten und Geselligkeit nahmen uns so sehr in Anspruch, daß unsere Gedanken sich oft Tage lang nicht nach Hause richteten.

Meine Frau lebte in der That auf. Mir kam die Veränderung zwar zunächst weniger zu gute, denn nur draußen erfaßte sie ihre alte Lebhaftigkeit, und als einmal wieder das harmlos fröhliche, reizende Lachen durch ihre schneeweißen Zähne glitt, war's der Komiker eines kleinen Theaters, der es hervorrief. Malte sich freudiges oder begeistertes Erstaunen auf ihrem Gesicht, oder leuchtete ihr Auge auf, so war's ein Gemälde, oder — wie an einem der ersten Tage —

das Grab Napoleons mit seiner erhabenen Würde. Sobald wir ins Hotel zurückkehrten, sobald wir unter uns waren, lag der alte herbe Zug in ihren Mienen, und nur das nothwendigste kam über ihre Lippen.

Eines Tages bot man uns Karten für die Besichtigung der Katakomben an. In Begleitung eines Lohndieners stiegen wir in die Einsamkeit der unterirdischen Gänge hinab, und noch sehe ich Theklas überraschtes und anfänglich furchtsames Gesicht, als wir zwischen den unzähligen Todtenköpfen einherschritten. Als einmal beim Weiterwandern der Aufsichtsbeamte voraus und um die Ecke gebogen war, blieb sie vor einem Schädel stehen, der ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. In demselben Augenblick wandte sich auch einer der Vorangeschrittenen zurück, den dieser große starkbestirnte, noch jetzt ausdrucksvolle Kopf mit wohlerhaltenen Zähnen gefesselt haben mochte.

Ich erhob bei seinem Nähertreten arglos das Auge und erkannte — Unzer.

„Wie, Du hier?“ rief ich. „Welch seltsam glücklicher Zufall?“ — und in einem kräftigen Händedruck drückten sich die Gefühle unserer alten Zuneigung aus.

Von diesem Tage an waren wir von Unzer unzertrennlich, und da ihn dieselbe Absicht nach Paris geführt hatte, wie uns, so ward in der Folge alles gemeinschaftlich unternommen.

Die früheren Vorfälle wurden nur sehr oberflächlich berührt. „Lassen wir, was hinter uns liegt!“ äußerte mein Freund. „Seien wir froh, daß Zeit und ruhige Erwägung uns andere Gedanken schafften. Wer weiß, wozu es gut war, daß die goldene Schlange sich mir entwand!?“

Und nach einer kurzen, nachdenklichen Pause, in der die Erinnerungen stärker auf ihn einzustürmen schienen, er schaute einen Augenblick wie abwesend ins Leere, fuhr er plötzlich fort:

„Wie reizend ist Deine Frau, Rauch. Ich bin entzückt von ihr. Glücklicher Mensch, eine solche zu besitzen.“

Freilich schien Unzer meiner Frau keineswegs in gleicher Weise sympathisch. Sie war höflich und zuvorkommend gegen ihn, ja, sie hörte mit sichtlichem Interesse zu, wenn er in seiner lebendig-geistvollen Art sich gab, aber sie schwieg, wenn ich von ihm sprach, und pflichtete meinen Lobsprüchen niemals bei.

Eines Tages nach dem Frühstück ließ ich beide in dem Lesezimmer des Grand Hotel zurück,

um einige lang verschobene Besorgungen zu machen, und hörte noch, wie meine Frau mir zurief: „Aber bleibe nicht zu lange, Detlef! Wir erwarten Dich hier."

Meine Rückkehr verzögerte sich jedoch, und als ich heim kam, bestellte mir der Portier bereits im Vorhofe, daß die beiden fortgegangen seien. Ich begab mich auf mein Zimmer und schrieb einige Briefe, und nach deren Beendigung schaute ich auf die Uhr. Es waren schon anderthalb Stunden verflossen. Für unseren Ausflug nach Fontainebleau war es doch nun zu spät geworden. Ungeduldig und verstimmt ging ich hinab und setzte mich ins Konversationszimmer. Allein abermals verstrich eine lange Zeit, ohne daß sie erschienen.

Ich wurde zuletzt besorgt, und umsomehr, als sie vorher keinerlei Absicht geäußert hatten, das Hotel zu verlassen.

Endlich, kurz vor Tisch, kehrte meine Frau zurück. Sie war hinaufgeeilt, und als ich ins Zimmer trat, stand sie bereits vor dem Spiegel und wechselte ihr Kleid.

„Ah, da bist Du", sagte sie, ohne sich umzusehen.

„Ja, da bin ich", erwiderte ich ziemlich

gereizt. „Aber wo wart Ihr? Seit Stunden warte ich, ohne daß Ihr zurückkehrtet. Wir wollten nach Fontainebleau, wie Du Dich erinnern wirst. Ich saß hier in größter Sorge. Wo ist Unzer?"

Sie wandte sich um und sah mich mit ihrem stolzen Blick an. „Wo Unzer ist, weiß ich nicht, denn er verließ mich, nachdem er mir einen Wagen besorgt hatte. Ich war bei Madame Gonzales und bin dort zurückgehalten worden."

„Nun?"

„Blanche hat sich verlobt; sie ließen mich nicht fort —"

„Und Du dachtest nicht daran, daß ich wartete, fünf Stunden wartete? Es gab keinen Boten in ganz Paris, durch den Du mich benachrichtigen konntest? Sonderbare Dinge das, in der That — fast auffallend!"

Meine Frau schritt mir schon entgegen, um mich durch eine freundliche Berührung zu versöhnen; als sie aber die letzten Worte hörte, trat sie ans Fenster und schaute, ohne ein Wort zu erwidern, auf die Straße.

Als sie in dieser Schweigsamkeit verharrte, nahm ich meinen Hut und sagte: „Ist es Dir gefällig, daß wir zu Tisch gehen?"

„Ich danke, ich werde heute nicht speisen und auch das Zimmer nicht verlassen —“, erwiderte sie, knöpfte gelassen ihr Kleid auf, nahm Spitzen und Schmuck ab, und that, als ob damit die Sache erledigt sei.

„Ich bitte aber doch, daß Du mich begleitest!“ erklärte ich schroff. „Ich weiß nicht, welchen Nutzen diese Launen haben sollen. — Jeden Augenblick eine neue; und nun thust Du sogar, als ob dieser unbegründete Entschluß etwas Selbstverständliches sei?“

„Was bezwecktest Du vorher mit den letzten Worten?“ fragte sie mit ihrem eisigen Blick, ohne auf das einzugehen, was ich eben berührt hatte.

„Ich wünsche mich keiner Inquisition auszusetzen und spreche Dir durchaus das Recht ab, die Verletzte zu spielen“, rief ich mit schlechtverhehlter Erregung.

Sie sah mich abermals, jetzt fast traurig, an, und sagte: „Wie wenig weißt Du Dich doch häufig zu beherrschen, Detlef —“

„Es steht Dir schlecht an, von oben herab mit mir zu reden, als sei ich ein Schulknabe“, unterbrach ich sie. „Wohlan, ich mag oft gereizt sein und finde dann nicht den richtigen Ton.

Aber ich bin es nur, wenn Du mir Veranlassung giebst. Ich erkläre Dir, daß ich mich um Dich geängstigt, sehr geängstigt habe, und daß ich es nicht einmal als eine besondere Freundlichkeit, sondern als eine natürliche Pflicht Deinerseits angesehen hätte, ein Wort der Entschuldigung zu sagen. Jetzt bist Du sogar die Gekränkte. Eine seltsame Verschiebung! Mir liegt daran, daß niemals ein Mißton zwischen uns ist; ich mühe mich seit langen Monaten, Dir zu zeigen, wie ernst es mir um unser Glück ist, Du aber zeigst nur mürrische Gesichter und läßt alle Rücksichten fallen."

Meine Frau schaute vor sich nieder. Ich sah, sie hatte etwas auf dem Herzen; ich kannte dann ihren Ausdruck, aber sie unterdrückte, was sie sprechen wollte. „Nein, jetzt nicht" — flüsterte sie vor sich hin, brach ab, machte hastig Toilette und sagte, ihre vornehme Gestalt noch einmal in dem Spiegel musternd, kurz und tonlos:

„Wohlan! Du magst Recht haben! Komm! Gehen wir!" — Und wir gingen. —

Unzer zeigte sich an diesem Tage nicht mehr. Aber am folgenden erschien er schon in der Frühe, entschuldigte sein gestriges Fortbleiben durch ein leichtes Unwohlsein, und entwickelte uns in seiner

lebhaften Art nicht nur Vergnügungspläne für die nächsten Wochen in Paris, sondern auch für die Weiterreise.

Er hatte seinen gewohnten Sarkasmus abgestreift, war einfach und zuthunlich wie nie, und zeigte im Verlauf unseres Zusammenseins jene behagliche Liebenswürdigkeit, die sowohl die eigene Person in den Hintergrund stellt, als auch durch Gespräche ernsteren Inhalts den eigentlichen guten, wertvollen Menschen herauskehrt.

Zum ersten Male sprach er auch eingehender über sich, seine gegenwärtigen Verhältnisse und seine Zukunft.

„Es ist ja nicht gerade sehr geschmackvoll," hob er in seiner ironischen Weise an, „wie man lebt und was man treibt. Im Grunde ein trauriges Verdienst, nichts weiter zu thun, als die Zinsen eines ererbten Kapitals zu verzehren und auf einen möglichst großen Zuwachs dermaleinst zu hoffen! Ich nütze niemandem auf der Welt, höchstens meinen Lieferanten, meinem Barbier, meinem Schneider und dergleichen Leuten, ja, ich erfreue nicht einmal! Meine nächste Umgebung, meine aristokratische Mutter, sucht meinen Ehrgeiz anzufachen, drängt mich zu einer erfolgreicheren Thätigkeit. Ihre Liebe

für mich würde mit diesem Erfolg wachsen. Sie ist ehrgeizig, voll Eifersucht auf meinen Ruhm! Nach ihrer Ansicht müßte ich längst einen einflußreichen Posten bekleiden, eine bedeutende Rolle in der Welt spielen! Und nun bin ich nichts als ein simpler Landjunker mit allerlei Passionen für Natur, Jagd, Musik, amüsante Menschen, französische Lektüre und schöne Frauen."

Bei den letzten Worten verbeugte er sich gegen Thekla, die aufschauend lächelte und sanft errötete. Es war das erste Mal, daß sie dergleichen Artigkeiten meines Freundes Beachtung schenkte. Bisher setzte sie ihnen eine Gleichgiltigkeit entgegen, die peinlich berührte, und mir schon Veranlassung gegeben hatte, manches entschuldigende Wort fallen zu lassen.

„Steht ihr ja gerade reizend, bester Rauch!" rief Unzer lachend, drehte den Schnurrbart und warf ein Paar neue, an der Nat gerissene Handschuhe in die Ecke. „Nichts ist bezaubernder, als solches Schmollen bei Frauen! Wenn sie sich einmal in ihrer künstlichen Würde vergessen, wenn ihre eigentliche Natur mit ihnen davonläuft, dann eröffnen sich ja wahre Himmel auf ihren süßen Gesichtern."

Ich freute mich dieser Aeußerung; einen Aus-

druck vorhandener oder steigender Zuneigung zwischen Unzer und meiner Frau betrachtete ich als ein besonderes Geschenk, weil ich sie beide liebte und den lebhaftesten Wunsch hatte, daß auch sie sich immer enger befreunden möchten.

In der That verlebten wir die folgenden Wochen im ungestörten Zusammensein. Kein Mißton trübte unseren Verkehr. Die Stunden flogen in den angenehmsten Zerstreuungen dahin. Thekla war ganz die Alte, schien auch an Unzer, der in amüsanten Geschichten und witzigen Bemerkungen unerschöpflich war, großes Gefallen zu finden. Die Personen, mit denen wir unterwegs in Berührung kamen, behandelte er mit sarkastischer Höflichkeit und alles übrige mit jener ihm eigenen, allerdings auf seine eigenen Verhältnisse niemals angewandten Verstandesreife, die ihn als Mensch so interessant und als Gesellschafter so unwiderstehlich machte. — Und doch sah mich Thekla eines Morgens, als ich mich gerade in Lobeserhebungen über ihn erging, mit einem ihrer sonderbaren Blicke an, trat mir näher und sagte: „Aber den übrigen Teil der Reise bringen wir doch allein mit einander zu? Nicht wahr, lieber Detlef?“

„Wie? Unzer ist Dir lästig?“ stieß ich in

höchstem Erstaunen und äußerst gereizt heraus, daß offenbar abermals eine Laune bei ihr zum Vorschein kam.

Statt zu antworten, blieb ihr Blick mit einem ängstlichen Ausdruck auf mir haften. Ernst, fast flehend, sah sie mich an. Es war, als ob sie etwas beunruhige, dessen sie nicht Herr werden könne.

„Nun, was ist's? Schon wieder eine Caprice?“ wiederholte ich in einem ungeduldigem Tone, ging auf und ab, bückte mich, um einige auf den Teppich gefallene Papierstreifen aufzuheben, öffnete das Fenster, drückte es ungestüm ins Schloß, ordnete an meinem Schreibtisch, und wandte mich endlich, als abermals nichts erfolgte, zu ihr.

Sie saß am Fenster, hatte den Kopf in die Hand gestützt und starrte hinaus. Ich ging ins Nebenzimmer, ergriff Hut und Handschuhe und öffnete mit einem kurzen Adieu die Thür. Auf dem Korridor zögerte ich, weil ich erwartete, daß sie mich zurückrufen werde.

Ich wußte kein anderes Mittel, sie zum Sprechen zu bringen, und fand auch im Augenblick kein geeigneteres, meinem Unmut Ausdruck zu geben.

„Ewige, rätselhafte Laune"; flüsterte ich vor mich hin und eilte die Stufen hinab.

In diesem Augenblick kam Unzer in raschem Schritte die Treppe herauf, sah mich überrascht an und sagte:

„Nun, wohin? Schon so früh? Wird nichts aus unserer Partie?"

Ich ließ ihn meinen Unmut nicht merken, erklärte, gleich wieder zurückkehren zu wollen und bat ihn, sich hinaufzubegeben.

„Ist Deine Frau im Zimmer?"

Ich bestätigte, und er eilte mit einem: „Also, bleib nicht zu lange!" die Treppe hinauf.

Ich empfand eine Art boshafter Befriedigung in dem Gedanken, daß die Thür sich öffnen, und meine Frau gerade denjenigen vor sich sehen werde, den sie jetzt sicher am wenigsten zu erblicken wünschte. Im übrigen aber nahm ich mir vor, aus diesem Zwischenfall nicht abermals einen Anlaß zu neuer Verstimmung herzuleiten, vielmehr nach meiner Rückkehr mich zu geben, als sei nichts vorgefallen.

Während ich über die Boulevards schlenderte, — ich beschloß, für Thekla einen kleinen Einkauf zu machen und sie durch diese Aufmerksamkeit

zu erfreuen — gingen allerlei Gedanken durch meinen Kopf. Was mochte meine Frau gegen Unzer haben? Weshalb drang sie in so rätselhafter Weise auf Alleinsein mit mir, während neuerdings kein Wort und keine Miene verraten hatten, daß Unzer ihr unbequem oder gar lästig sei?

Ich fand auf meine Fragen keine Antwort.

Einige Tage später erklärte Unzer zu meiner großen Ueberraschung, daß er zufolge empfangener Briefe, Paris schon in den nächsten Tagen verlassen müsse. Es ward noch mancherlei hin und her geredet. Aber er blieb bei seinem Entschluß, und ich fand es, müde der Launen meiner Frau, schließlich auch richtig, nicht weiter in ihn zu dringen.

Am Morgen seiner Abreise besuchte ich ihn noch einmal auf seinem Zimmer. Wir sprachen anfänglich über gleichgültige Dinge und kamen dann — ich erinnere mich nicht mehr, durch welchen Zufall — auf vergangene Zeiten. Da fragte Unzer, der von mir abgewendet, mit dem Schließen des Koffers beschäftigt war, plötzlich: „Hast Du Deiner Frau eigentlich jemals etwas von der — von der — Affaire mit — Manja Sternberg — mitgeteilt?“

„Nein! Wieso?“ erwiderte ich befremdet, daß er diese Angelegenheit jetzt und so ganz unvermittelt berührte.

In diesem Augenblick öffnete der Kellner hastig die Thür und meldete, daß der Wagen vorgefahren, und daß es höchste Zeit zur Abfahrt sei.

„Ich bin fertig! Ich bin fertig! Senden Sie nur rasch den Hausdiener für das Gepäck! — Na, Rauch, lebe wohl! Nimm Dank für alle Freundlichkeit. — Hoffentlich sehen wir uns bald einmal wieder! — Schreibe auch einmal —!“ Und dann, mich rasch umarmend, und ohne mir Zeit und Gelegenheit zu geben, weitere Aufklärungen über seine lebhafte, ja sogar höchst beunruhigende Frage einzuholen, eilte er mit dem Zuruf: „Herzliche Grüße an Deine Frau! Beinahe hätte ich die Hauptsache vergessen!“ in solcher Eile die Treppen hinab, daß ich nur noch vom Wagen aus einige Handgrüße von ihm erhielt.

* * *

Das schöne Paris lag hinter uns. Bevor wir Brüssel berührten, um meine Mutter abzuholen, gingen wir nach Scheveningen, und während dieser Wochen, die wir in einem durch

kaum einen Mißton getrübten Glück verlebten, schloß meine Frau mir ihr Herz auf.

Wir saßen nebeneinander, jeder in einem der geflochtenen Körbe am Strande und schauten auf das Meer, das mit seinem reinen Hauch in unsere Brust drang und unsere Seelen befreite. Und während die Wellen zu unseren Füßen rauschten, löste Thekla aus ihrem Innern, was sie längst gedrängt hatte, mir zu beichten.

„Mir gefiel Unzer anfänglich nicht, — denn um ihn handelt es sich, Detlef,“ begann sie. „Sein ungleiches, exzentrisches Wesen hatte etwas Beunruhigendes für mich, und die gewisse souveräne Manier, mit der er über alles aburteilte, streifte bisweilen an jene moderne Blasiertheit, die ich verabscheue, wo sie mir entgegentritt.

Mancherlei Dinge, die Euch Männer nicht abstoßen, mißfielen mir zudem durchaus. Dazu gehörte die frivole Art, mit der er weiblichen Geschöpfen begegnete.

Einige Male — Du hast es vielleicht nicht bemerkt — nickte er im Theater und im Café Anglais einigen auffallend kostümierten Damen zu, und über sein Gesicht glitt ein Ausdruck, der mich geradezu anwiderte. Wenn mich sein Geist

und seine Liebenswürdigkeit auf der einen Seite anzogen, so stießen mich andere Eigenschaften wieder ab, und als sich dem allen dieses gewisse mitleidige, aus souveränem Besserwissen entspringende Achselzucken hinzugesellte, geriet ich in eine fortgesetzte Abwehr, die so zunahm, daß ich ein Unbehagen empfand, wenn die Stunde kam, in der wir unsere Verabredungen getroffen hatten.

Ich schwieg gegen Dich, weil ich sah, wie sehr Du ihm zugethan warst, welchen Wert Du auf meine Freundschaft für ihn legtest. Und gerade Deine sich wiederholenden Lobeserhebungen nnd fortgesetzten Zureden, bewirkten, daß ich aus Ehrlichkeit Licht und Schatten immer gewissenhafter abwog. Da traten denn die Schatten allmählich mehr zurück. Als mancherlei Vorfälle und Gespräche mich einen Einblick in sein tieferes Inneres thun ließen, als ich sah, daß er eigentlich ein sehr ernster Mensch war, daß er im Grunde über seine Lebemänner-Ansichten und Allüren selbst zu Gericht saß, sie in unbefangener Beurteilung auf sein Junggesellentum zurückführte, auf das er durch eine zerstörte Liebe, deren Wirkungen noch heute an seinem Herzen nagen, hingewiesen sei, veränderten sich meine Ansichten

und ich gab mich, wie Du wünschtest, daß ich ihm begegnen möge.

An jenem Morgen, als ich Dich so lange warten ließ — —"

Thekla stockte.

„An jenem Morgen —," wiederholte ich leichthin, und doch voll ungeduldiger Spannung, mehr zu hören.

„Nun ja, an jenem Morgen setzte ich mich mit Unzer auseinander! Er machte mir Komplimente und sagte mir Artigkeiten, die mich beunruhigten."

Ich wollte aufbrausen. Es nagte an mir die Eifersucht, aber meine Frau ergriff meine Hand und fuhr in sanftem Tone fort:

„Es war nichts, Detlef! Beruhige Dich. Er äußerte nur: ‚Sie, Sie wären eine Frau, in der ich alles finden würde, das mich beglücken könnte, wenn's nicht für alle Zeiten vorbei wäre mit all dergleichen schönen Träumen. — —'

Aber eben, weil ich fühlte, daß Schweigen auf ein solches Wort, besonders neben Blicken, wie er sie auf mich warf, ihm zu Mißdeutungen Anlaß geben könnte, weil ich ihn und mich behüten wollte, auch nur einen falschen Gedanken aufkommen zu lassen, redete ich die offene Sprache der Freundschaft und bat ihn —"

„Batest Du ihn? —“ drängte ich mit steigender Unruhe.

„Mich nicht zu versuchen!“

Ein glühender Strom schoß durch mein Inneres, als ich dieses Wort, gerade dieses aus dem Munde meiner Frau hörte! Was hatte sich unter meinen arglosen Augen zugetragen? Und wer war der Mann! Es war derselbe, dem unter ähnlichen Verhältnissen ein Glück von mir zerstört worden war, um dessen Verlust er noch heute sich verzehrte.

„Als ich dies aber ausgesprochen in meiner Angst und Hilflosigkeit'“ fuhr Thekla fort, „fühlte ich, daß darin ein Zugeständnis für ihn liegen könne, und in der That veranlaßte ihn meine Äußerung, mir zu danken. — Wofür? rief ich erschrocken.

Er lächelte mit jenem Lächeln, vor dem ich mich oft gefürchtet hatte, sagte aber dann ernst und gemessen:

‚Ich erkannte aus Ihren Worten, Frau Thekla, daß Ihr Herz mir nicht ganz abhold ist! Dafür dankte ich Ihnen im guten, im besten Sinne. Und gab es etwas, was mich belehren konnte, welchen Schatz mein Freund Rauch besitzt, so war es dies Gespräch. Sitte und Ehre einer Frau‘,

fügte er feierlich hinzu — ‚der Frau meines Freundes, wie könnte ich daran tasten wollen, auch nur in Gedanken. —‘

Diese Unterredung hatte mich derartig erregt, erfüllte mich, obgleich ich meiner Pflicht genügt zu haben, mir bewußt war, mit einer solchen ratlosen Unsicherheit, daß ich nicht den Mut fand, Dir sogleich gegenüber zu treten. Ich begab mich zu Gonzales, und — das übrige weißt Du.

Aber wie es in Unzer aussah, erkannte ich doch an seinen täglichen Aufmerksamkeiten. Ich fühlte, daß dieses Tändeln, daß dieses Versteckenspielen mit jedem Tage gefährlicher werde. Niemals verletzte er durch ein Wort, was er mir mit klarer Rede zugeschworen, aber was mein Ohr nicht hörte, sah ich in seinem Blick, und ich hätte keine Frau sein müssen, wenn ich unempfindlich gewesen wäre gegen so viel Ehrerbietung, Rücksicht und stumme Resignation.

Ich litt und wußte nicht, was beginnen! Du sahst nichts. Wie mit Binden vor den Augen gingst Du einher, ließest nicht ab mit Ermunterungen für ein fortwährendes Beisammensein, ja grolltest, daß ich Deinen Weisungen, ihn auszuzeichnen, nicht folgte.

Ich hoffte, Du würdest mich verstehen, Du

würdest mir die Beichte ersparen. Aber Du bliebst arglos.

An jenem Morgen, im ehrlichsten Kampfe, im Augenblick heiligster Entschlüsse, verließest Du das Zimmer, sandtest Du mir gerade ihn, den ich für immer zu fliehen beschlossen hatte!

Ich stand vor der Entscheidung. Ich mußte mir selbst helfen! Als Unzer sich mir näherte, mochte er wohl vor dem Ernst meiner Entschlüsse erschrecken. Ich sagte nichts, aber er verstand mich.

‚Verlassen Sie uns, ich bitte!‘ preßte ich zuletzt heraus, und er senkte sein Haupt und ging ohne Widerrede!“

Meine Frau hatte ihren Bericht geschlossen, und tief erregt verharrte ich in Schweigen.

„Und sonst hast Du mir nichts mitzuteilen?“ fragte ich endlich, mich der letzten Unterredung mit Unzer erinnernd, die nun wieder lebhaft in meinem Gedächtnis auftauchte. „Sonst nichts, Thekla?“

Sie sah auf meine Frage betroffen vor sich nieder. Ich glaubte eine sonst nicht vorhandene Unsicherheit an ihr wahrzunehmen. Dann aber erhob sie den Blick und sagte ernst und feierlich: „Nein, sonst nichts, Detlef. Es ist alles, was ich zu sagen habe!“

Ich schaute gedankenvoll aufs Meer, das seine Wellen in ewiger Gleichförmigkeit und doch in ewig zaubervollem Wechsel an den Strand schob. War es Zufall, war es Schicksalsfügung, was ich eben vernommen hatte? — Wer vermochte es zu entscheiden! — Eines aber stand fest. Ich hatte einst gestrauchelt! Sie aber hatte den Kampf der Leidenschaft und Verlockung bestanden — und gesiegt! —

* * *

Am nächsten Tage fuhren wir nach dem Haag und holten meine Mutter ab. Thekla war bei der Begegnung sehr weich und lag lange an ihrem Halse und weinte. Die Erinnerungen waren, wie sie mir gestand, wieder wachgerufen, als sie die sah, unter deren Augen sie ihr Teuerstes verloren hatte.

Als wir abends beisammen saßen, war von einer armen Arbeiterfamilie in Brüssel die Rede.

Der Mann hatte seit einem halben Jahre im Bett gelegen und für die Familie nichts zu verdienen vermocht. Zwei Kinder waren in kurzer Zeit gestorben. Zuletzt hatte der Mann sich und seiner Frau in der Verzweiflung selbst den Tod gegeben.

„Auf einem dunklen Hofe, in dem Hinterhause eines großen Gebäudes,“ berichtete meine Mutter, „lagen zur ebenen Erde in einem einzigen Zimmer die Leichen. Eine verheiratete Tochter, die sich eingefunden hatte, starrte wie abwesend vor sich hin. Ich sorgte für das notwendigste und verschaffte ihr und ihrem schwerkranken Mann ebenfalls Unterstützung. Aber als ich fortreiste, ward ein Kind geboren, und der bisherige Ernährer verschied trotz aller Pflege. Nun galt es abermals für diese Familie zu helfen, und der Himmel mag wissen, was aus der armen geprüften Frau geworden ist!“

Diese Erzählung beschäftigte Thekla so lebhaft, daß sie mich um Erlaubnis bat, der Wöchnerin durch meine Schwester eine Unterstützung zukommen zu lassen. Auch nahm sie mir das Versprechen ab, im ersten Jahre für die Unglückliche zu sorgen. Ich erklärte mich bereit, ihren Wunsch zu erfüllen, und sie war über dieses Zugeständnis überaus glücklich. Als wir uns allein befanden, neckte ich sie mit ihrem Eifer, sich fremder Menschen anzunehmen, und sagte:

„Wir haben die Rollen getauscht, Thekla! Wie würdest Du zu einer gewissen Zeit den Kopf geschüttelt haben, wenn ich dergleichen vorgeschlagen hätte.“

„Das Unglück macht die Menschen hart oder weich,“ erwiderte sie. „Mich konnte es nur demütig machen. Wer da weiß, was es heißt, einen geliebten Menschen verlieren, hat Verständnis für den Schmerz anderer! Und dazu noch grausame Not bei unverdientem Unglück!“

Diese und ähnliche Gespräche bewiesen mir von neuem, wie sehr sich meine Frau, trotz äußerer Überwindung, mit unserem Kinde beschäftigte. Aber wenn es mich auch freute, ihr Mitleid sich regen zu sehen, so mußte ich mir doch sagen, daß dies nicht so sehr dem fremden Leide gälte. Es war im Grunde nur ihr eigener Schmerz, dem sie immer wieder neue Nahrung gab.

Und dann fragte sie mich, ob ich meiner Mutter von den Vorfällen in Paris Mitteilung machen werde, und als ich mit einer Antwort auswich, weil es mich in der That verlangte, jener mitzuteilen, wie brav sich Thekla gezeigt hatte, nahm sie mir das Versprechen ab, die Angelegenheit gar nicht zu berühren.

Anfangs glaubte ich, daß ihr Ersuchen in einem unbehaglichen, mir wohl begreiflichen Gefühl wurzele, aber nur zu bald erkannte ich meinen Irrtum.

„Weshalb meine Mutter von Dingen wissen

solle, die man besser unberührt lasse, weil's besser sei, daß sie nicht geschehen!“ äußerte sie. Ich erwiderte, daß ich diesen Grund als triftig anerkenne, aber es läge so nahe, gerade denen sein Herz aufzuschließen, bei welchen man aufrichtigster Teilnahme gewiß sei, und ganz besonders, wenn es das befestigte Glück zweier Personen beträfe.

Und da kam es denn zum Vorschein, daß es sie mit Eifersucht erfüllte, wenn ich meiner Mutter, gerade meiner Mutter, den Vorfall erzählen wollte. Alles müsse sie geteilt besitzen, rief sie erregt, und wenn mich etwas Besonderes beschäftige, trage ich es dieser zu, statt es mit ihr zu besprechen. Ich hielt meiner Frau vor, wie unrecht sie mir thue; ich wies ihr nach, daß ich aus Gründen verständiger Überlegung stets den entgegengesetzten Grundsatz verfolgt habe, und schalt sie, daß sie mit wahrer Beflissenheit hervorsuche, was ihr Qual bereiten könne. — Um so seltsamer, um so unbegreiflicher war ihre Erregung, als Thekla ihre Gefühle für mich durch äußere Zeichen selten an den Tag legte nnd nach dieser Richtung gegen unsere eheliche Kameradschaft nur zu oft verstieß. Ihre Liebe zu mir hatte die einstige Schroffheit gemildert; die Geburt unseres Kindes hatte gefördert, was dem

innersten Wesen des Weibes entspricht, sie ward sanfter, gefühlvoller und mitteilsamer, aber nachdem ihr Liebstes davongegangen, legte sich die alte Kälte um ihr Herz und erstickte die zarteren Regungen, die mein Glück einst zu einem vollkommenen gemacht hatten. Ihre unsanfte, selbstsüchtige Natur gewann abermals Oberhand. Ich entdeckte sogar, daß die Annäherung an Unzer durch Eifersucht hervorgerufen worden war. Er zog mich von ihr ab! Das beschäftigte sie unausgesetzt. Sie lehnte sich erst gegen ihn auf und ließ ihrer Abneigung die Zügel schießen. Als er ihr sein Herz öffnete, wirkten weibliche Eitelkeit und Berechnung zusammen. Sie überlegte mit richtiger Schlußfolgerung, daß Unzer und ich von einander abgelenkt würden, wenn er sich ihr nähere. Endlich siegten ihre Grundsätze über das gefährliche Spiel, aber sie fand auch sogleich einen Nebenweg für ihre ursprünglichen Pläne und selbstischen Empfindungen, indem sie mich nun bat, daß wir uns von Unzer trennen möchten! Ihre Liebe zu mir glich der Zuneigung, die eine Wölfin für ihr Junges empfindet. Ein leidenschaftlicher Instinkt beherrschte sie. Es gährte und kochte in ihrem Blute, aber die zarteren

Wallungen des Herzens hatte das Schicksal, wie es schien, durch seine Grausamkeit erdrückt.

Ich sträubte mich solchen Erkennens, aber mein Verstand sagte mir, daß es die Wahrheit sei. Oft erschien mir meine Frau wie ein äußerlich herrlicher Baum, der aber an der Wurzel krankt, dessen Zweige dürr werden, dessen Blüten ersterben.

* * *

Und doch trat nach diesen Anflügen einer Entfremdung noch einmal der von mir ersehnte erquickende Zustand der ersten Jahre wieder ein. Wir waren andere geworden; Gewohnheit hatte den Schimmer abgestreift, die gegenseitigen Ansprüche hatten sich herabgemindert, aber wir lebten in gutem Zusammensein und glaubten an seine Dauer. Meine Frau hing sich auf unseren Ausflügen an meinen Arm und fand Gefallen an einsamen Spaziergängen und stillen Plätzen, wo wir wie glückliche Liebesleute schwatzten. Die Vergangenheit ward nicht berührt, aber freundliche Bilder der Zukunft, die in Theklas sehnsüchtiger Erwartung wurzelten, ließen wir uns emporsteigen. Meine Frau war heiterer, ja bisweilen

erscholl gar ein übermütiges Lachen aus ihrem Munde.

Wollte sich ihre böse Natur wieder vordrängen, so begann ich zu schmollen, und antwortete sie in ihrer kurzen, herrischen Weise, so richtete ich nur einen stumm fragenden Blick auf sie. „Nicht so! Nicht so, Detlef!“ rief sie dann wohl gleich und zeigte durch ihre Zärtlichkeit, daß sie bereute.

So vergingen die Tage, und als wir endlich unsere Besitzungen erreichten, erschien uns unsere Reise wie ein Läuterungsgang, aus dem wir, seelisch gesundet, zurückgekehrt waren.

In dem Angesicht meiner Mutter lag helle Fröhlichkeit. Wenn sie uns anschaute, verklärten sich ihre Züge; ich sah wie sehr sie an unserem Glück teilnahm. Der General aber, der bereits bei unserer Ankunft ungeduldig wartend auf der Schloßtreppe gestanden, und in seiner Freude sogar meine Mutter herzhaft geküßt hatte, konnte sich an seiner Thekla nicht satt sehen, und hörte nicht auf, uns die vorteilhafte Veränderung ihres Wesens zu rühmen.

Schon an den Grenzen unseres Gutes waren wir von unseren Eingesessenen empfangen worden. Auf dem Hofe war alles versammelt. Blumen

waren zu Kränzen gewunden, die Thüren geschmückt, und bunte Tafeln mit „Willkommen!“ prangten, wohin wir unsere Blicke wandten.

Mit strahlenden Gesichtern empfingen uns unsere Dienstboten; unsere Hunde bellten uns fröhlich entgegen, und im Stall wieherten die Reitpferde, als wir uns näherten und sie auf den Hals klopften.

Dazu die besten Berichte von meinen Beamten! Alles stand vortrefflich. Gerade rüstete man sich zur Ernte, und schon fuhren die ersten hochbeladenen Wagen schwankend durch den Thorweg. Da waren die alten, anheimelnden Bilder des Landes, die Äcker und die grünen Wiesen; aber auch die anheimelnden Düfte in Wald, Flur und Garten; sie alle verstärkten unsere frohen und glücklichen Empfindungen!

Die ersten Wochen nach unserer Rückkehr, galten der Nachholung mancher, durch meine Abwesenheit vernächlässigten Pflichten. Worüber man ohne meinen Wunsch keine Bestimmung hatte treffen wollen, unterlag jetzt meiner Entscheidung. Abschluß-Entwürfe und Rechnungen waren zu prüfen, verschobene Briefe zu beantworten, Händlern und Lieferanten Bescheide zu erteilen und die Eingesessenen, die persönliche

Anliegen hatten, geduldig anzuhören, um ihren Anträgen nach Möglichkeit gerecht zu werden. Auch nach Schuleneck mußte ich einige Zeit reisen, um mich dort umzusehen. — Nachdem aber nun die außergewöhnlichen Geschäfte beseitigt, und alles in sein gewohntes Geleis zurückgekehrt war, gedachten wir auch unserer geselligen Pflichten, machten unseren Nachbarn Besuche und empfingen solche von ihnen.

Gelegentlich dieser Ausflüge fuhren wir bei einem jüngeren verheirateten Landwirt vor, der einen in unmittelbarer Nähe gelegenen, zu unserem Stammgut gehörenden Hof seit einigen Jahren in Pacht genommen. Wir waren zur Zeit auf seiner Hochzeit gewesen, und Thekla hatte eine große Zuneigung zu der jungen Frau gefaßt.

Als wir in den mit alten Bäumen bepflanzten, nach dem Gutshause führenden Weg einbogen, begegnete uns der vom Felde kommende und seine Schritte nach Hause lenkende Besitzer.

Hellmut, so hieß er, war kein übler Mann, aber er besaß wenig Lebensart und eine unzeitige Offenherzigkeit, die zwar die Ehrlichkeit seines Charakters in ein gutes Licht stellte, aber auch den Mangel an Erziehung deutlich erkennen ließ.

Als er uns sah, grüßte er, als ob wir uns am Tage vorher gesehen hätten und rief, seinen Hut nachlässig lüftend:

„Na, Reise glücklich überstanden, Frau Gräfin? Guten Tag, Herr Graf! Bitte, fahren Sie nur voraus! Ich komme gleich nach! — Meine Frau? Ja, die ist im Hause und der kleine Junge auch."

Bei den letzten Worten lachte er vergnügt, zeigte seine weißen gesunden Zähne und nickte uns gelassen zu.

Kurz vor dem Einbiegen in den Hof begrüßte uns auch ein alter taubhöriger Bauer, den ich schon seit meiner Jugend kannte.

„Na, Madsen!" rief ich laut und ließ halten. „Wie gehts?"

Der Angeredete beschattete seine altersschwachen Augen, erkannte nun erst, vor wem er den Hut gezogen, und sagte in ungelenkem Deutsch: „Danke, danke, Herr Graf! Man wird alt! Es will nicht so recht mehr. Aber man muß zufrieden sein. Ich bin ja nun auf der Abnahme; meine Frau ist gestorben, aber Hans, mein Sohn, hat geheiratet, und da sitz ich denn nun den ganzen Tag bei der Frau und dem kleinen Jungen."

„Ist da ein Kleines?“ fragte meine Frau.

„Ja, ja, das will ich meinen“, erwiderte der Alte stolz. „Ein kleiner draller Junge — er ist an demselben Tage geboren, wie der Kleine drinnen im Hause —“

Er schwieg einen Augenblick, bewegte sein altes, weißes Haupt und sagte, sich aufraffend, in ehrerbietig scherzendem Tone:

„Na, und der kleine gräfliche Sohn ist ja wohl auch gut zu Wege? Der muß ja lange laufen und kann wohl schon lateinisch sprechen?“

Aus Rücksicht auf meine Frau gab ich dem Kutscher ein Zeichen und nahm mit rascher Handbewegung, und ohne auf seine Frage etwas zu erwidern, Abschied.

Thekla sprach kein Wort und schaute seitwärts in die Gegend. Ich sah es ihr an, daß sie eine gewaltige Bewegung niederkämpfte, und schon war ich im Begriff, umzuwenden, als Hellmut uns einholte und neben dem Wagen einherschritt. Alles was er sagte, bezog sich auf seinen kleinen Karlemann. Es war erstaunlich, was er von ihm berichtete, und doch klang's uns nicht neu oder ungewohnt. Mit denselben Worten hatten wir einst von unserem eigenen Knaben im Übermaße unseres Glückes gesprochen.

Und nun hielt endlich der Wagen vor dem Hause, und wir stiegen aus. Frau Hellmut war nicht anwesend. Sie sei im Garten beim Apfelpflücken, hieß es, und der Mann bat, wir möchten in die Wohnstube treten. Es war aber drinnen sehr dumpf, und gerade der Obstgeruch, der das Haus erfüllte, hatte etwas Betäubendes. Thekla schlug deshalb vor, die Frau draußen aufzusuchen, und Hellmut machte nicht nur keine Einwendungen, sondern sagte in seiner plumpen, fast unfreundlichen Weise:

„Ganz, wie Sie wollen! Ja, unser einer (diese Worte betonte er) muß die Hände rühren, wenn er zurecht kommen will. Na, ich sage Ihnen, Herr Graf, es ist kein Spaß, das hohe Pachtgeld aufzubringen. Es ist nichts dabei zu holen! Man kriegt's schon reichlich über.“

Solche Redensarten lagen ganz in seiner Art. Es klang immer wie ein Vorwurf, daß wir es besser hätten, als er und die Seinigen.

Wir wurden beide unangenehm berührt, aber während ich solche Bemerkungen stets mit Stillschweigen überging, regte sich bei Thekla leicht der alte Barcasche Hochmut. Sie vergaß sich auch heute und erwiderte:

„Nun, es zwingt Sie ja niemand, die Pacht zu behalten, Herr Hellmut. Sie wissen, daß wir damals bessere Gebote hatten und nur auf Ihre dringenden Bitten Rücksicht nahmen. Wir müssen alle arbeiten, uns unser Brod zu verdienen."

Im allgemeinen glitten bei dem Eigendünkel und der glücklichen Veranlagung, nur sich selbst in der Welt zu erblicken, solche Erwiderungen an dem Pächter wirkungslos ab, heute aber sah er überrascht und, wie ich an seinen aufgeworfenen Lippen bemerkte, gereizt empor.

„Ja, arbeiten und arbeiten, Frau Gräfin", sagte er, den ihm unbequemen Teil ihrer Antwort übergehend, mit starker Betonung.

Das Gespräch ward durch das Nähertreten der Frau abgeschnitten, die — ein vollkommener Gegensatz zu ihrem Ehemann — mit unverhohlener Freude und mit jener liebenswürdigen Unterordnung uns begrüßte, die der Wohlerzogene allezeit dem Gast gegenüber an den Tag legt. Ein kleiner, allerliebster blonder Junge hing an ihrer Schürze, und als meine Frau seiner ansichtig ward, nahm sie ihn in die Höhe und herzte ihn.

„O, Du prächtiger Kerl", sagte sie. „Wie heißt Du denn?"

„Karlemann Hellmut!" erwiderte er in seiner reizend unbehiflichen Sprache.

„Karlemann? Ich denke Karl?" scherzte Thekla.

„Ich bin Papa sein Karlemann und Mama ihr Karl", erwiderte er treuherzig.

Die Frau lächelte selig, aber des Mannes Gesicht überflog bloß ein abstoßender Ausdruck plumper Selbstgefälligkeit.

„Singe doch der Frau Gräfin einmal etwas vor, Karl!" hob die Pächtersfrau an, zupfte ihm den Kittel, glitt mit einem Tuche über sein frisches Kindergesicht und ermunterte ihn durch allerlei Gebärden. Anfänglich zögerte er, strich wiederholt mit der rechten Hand über die linke, als ob er etwas abstreifen könne, faltete sie endlich beide wie zum Beten und sang. Es klang überaus rührend, so rührend, daß ich sah, wie es Thekla feucht um die Augen wurde. Auch sagte er ein Gedichtchen her und zuletzt unaufgefordert sein tägliches Abendgebet: „Ich bin klein, mein Herz ist rein, es soll Niemand drin wohnen, als Jesus allein." Zufällig waren es dieselben kindlichen Worte, die einst unseres Detlefs Mund

allabendlich in frommer Unschuld gestammelt hatte, und da wurde die Erinnerung in meiner Frau so lebendig, daß sie, von ihrem Gefühl überwältigt, sich herabbeugte, und erst nach langer Zeit die von Thränen überströmten Augen emporhob. Die Ehegatten, ganz mit ihrem Kinde beschäftigt, sahen nicht, was in Thekla vorging. Sie faßte sich auch äußerlich und sagte, zu der jungen Frau gewendet, teilnehmend und freundlich:

„Ist der Kleine immer recht gesund gewesen? So! Das freut mich von Herzen!“

Der Pächter aber nahm statt ihrer, die mit glücklicher Miene den Kopf geneigt hatte, das Wort und rief:

„Karlemann? Ah! Der ist stramm! Sehen Sie nur!“ — und er hob den in blühender Gesundheit strahlenden Burschen in die Höhe.

„Gott erhalte ihn Ihnen,“ sagte Thekla ernst. „Ich dachte auch einst von meinem Kleinen dasselbe, und doch“ — —

Sie brach ab; der Pächter aber — fast klang's wie Vergeltung, denn ein gewisser böser Ausdruck war nicht aus seinen Mienen geschwunden, wenn er meine Frau angesehen hatte — äußerte in brutalem Tone:

„Na ja! Bei Ihrem Verstorbenen hab' ich nie viel Vertrauen gehabt! Er sah immer wie ein Sterbekind aus! Nicht wahr, Grete, ich sagt's schon nach der Taufe."

Meiner Frau stieg bei den Worten das Blut ans Herz. Sie hatte mit einer furchtbaren Erregung zu kämpfen. Um sie zu verbergen, nahm sie rasch das Kind empor, küßte es noch einmal und wandte sich nun rasch zum Gehen.

Frau Hellmut warf ihrem Mann einen vorwurfsvollen Blick zu; aber in seinem Gesicht rührte sich nichts. Er ging gleichgiltig neben uns her und nahm, wie es stets in seiner Gewohnheit lag, die Gelegenheit wahr, mich um verschiedene, recht unbequeme Gefälligkeiten zu ersuchen. So wünschte er unter anderem die Ueberlassung von Arbeitspferden mitten in der Erntezeit.

Wenn ich auch aus dieser Unbefangenheit zu erkennen glaubte, daß er zu verletzen nicht gerade die Absicht gehabt, und jedenfalls des Umfanges seiner Kränkung sich nicht bewußt war, so hatte mich doch der Vorfall so unangenehm berührt, daß ich sein Ersuchen mit kurzen Worten abschlug.

„Wie? Es geht nicht, Herr Graf? Der Inspektor sagte mir doch" — hob er in seiner

unempfindlichen Weise an, aber ich ließ ihn nicht ausreden. Ich schritt rascher vorwärts, als ob ich ohne seine Begleitung die Voraneilenden erreichen wolle, und warf schroff hin:

„Ich habe bekanntlich zu bestimmen, nicht der Inspektor! Sie denken immer, daß alles nur gleich so sein muß, wie Sie sich's gerade in den Kopf setzen, nehmen aber selbst meistens sehr wenig Rücksicht auf andere! — Gefälligkeiten wollen erworben und jedenfalls verdient sein — und nun, Gott befohlen!"

Als wir abfuhren, nickte er uns in formloser, fast herablassender Weise zu. Auf meine Worte hatte er keine Silbe erwidert.

* * *

Dieser kurze Zwischenfall gab den ersten Anlaß zu einem abermaligen, fortan nicht zu bekämpfenden Trübsinn, der sich meiner Frau bemächtigte. Zu ihm gesellte sich eine solche Reizbarkeit bei unbedeutenden Kleinigkeiten, daß ich fast verzweifelte.

Stunden, ja Tage saß ich neben Thekla und redete ihr zu. Auf alles, was ich sagte, erfolgte die eine Antwort: „Mein Kind, mein Kind!"

Die alten Wunden waren von neuem aufgebrochen, und keine Vernunftszureden, kein Hinweis auf das Unabänderliche, auf Pflichten, die ihr oblagen gegen ihren Vater, gegen mich und ihre Umgebung, keine Mahnung, ihrer sonstigen Aufgaben eingedenk zu sein, änderten etwas.

„Was soll daraus werden?“ sagte ich eines Tages in höchster Betrübnis. „Du erschlägst mitleidlos unser Glück, wie einst das Schicksal unseren Knaben! Du klagst jenes an und handelst nicht besser, nicht barmherziger! Sieh um Dich, was die gefühllos vorwärtsschreitende Zeit zu Boden wirft! In jedem Jahre zerstört sie eine blühende Welt, vernichtet Milliarden lebendiger Geschöpfe, ihre eigenen herrlichsten Kunstwerke! Sie fügt dem schrecklichsten Elend der Erdennot, wie jener Familie in Brüssel, noch das Entsetzen über den Verlust geliebter Kinder hinzu, und schont weder die niedrigste Hütte, noch den stolzesten Palast! Viele verdienen ob ihrer Tugenden wohl einen Schimmer von Glück! Und was verhängt das Schicksal über sie?! Bedenke, daß Du keine Ausnahme darstellst, und freue Dich des Guten, das Du vor anderen voraus hast!



Wo ist die willensstarke Thekla von ehedem. Wo ist meine frühere, nur unseres Glückes be-

dachte Frau? Welch eine Zukunft liegt vor uns, wenn Du solche Schleier über unser Leben ziehst, ihm alle Reize, ach! — fast die Erträglichkeit raubst?

Noch dunkler, als es in Deinem Innern aussieht, quillt's in mir auf, und das ist der Rückschlag Deines Wesens. Ach, Thekla!", rief ich zärtlich, „ohne Sonnenstrahl in Deinen Augen liegt Finsterniß über der Welt, ohne Dein Teilnehmen, Mitempfinden und Mitgenießen erscheint mir alles tot!"

„Ja, ich muß Dich frei geben," flüsterte sie nach solchem Gespräche, und starrte krankhaft traumverloren vor sich hin. „Du hast Recht! Meine Sünde wächst, und nirgends ist Rettung!"

Nach solchen Worten, die mir ins Herz schnitten, unterdrückte ich jeden ferneren Vorwurf und nahm mir vor, lieber alles stumm und geduldig zu ertragen, als noch mehr finstere Gedanken in ihr zu erwecken. Auch meine Mutter ward in Mitleidenschaft gezogen. Ihr entging nichts; schon lange hatte sie ihre wiedergewonnene Zuversicht abgestreift.

Einmal sagte sie, und schaudernd horchte ich auf: „Ich glaube, Detlef, es wäre am besten, wir

berieten mit dem Arzt, ob nicht ein zeitweiliger Aufenthalt in einer Anstalt —"

Aber ich ließ sie nicht ausreden und wehrte ihr weiter zu sprechen. — Je mehr ich erkannte, wie die Dinge lagen, desto mehr suchte ich mir einzureden, daß doch alles nur vorübergehend sein würde, und daß solche ungewöhnlichen Mittel Theklas Schwermut zu bannen, gerade das Gegenteil bewirken würden.

Ach, wie glücklich konnten wir sein! Die Zeit hatte mich ruhiger, bedächtiger, weiser gemacht. Ich durfte von mir behaupten, daß ich redlich bemüht gewesen war, den Ansprüchen, die das Leben bisher an mich stellte, Genüge zu thun. — Auf ernste, gute Dinge richtete sich mein Sinn, Pflicht und Gerechtigkeit beseelten mich, und ich sah deren Früchte um mich her reifen. Nun sollte mich das Schicksal von dieser Seite treffen!



Furchtbar empfand ich den Verlust meines ehelichen Glückes. Oft eilte ich ins Freie, wenn die Natur, trotz ihres wärmeleeren Schooßes, in den Eisformen nach Schönheit und harmonischen Gebilden rang. In ihrem Anblick — und lag auch das empfindungslose Silber ihrer Fluren vor mir — erstarkte immer wieder mein Hoffen. Nur in ihr gewann ich meinen Lebensmut zurück,

jenen, der mir die Dinge verklärte, der mich die Daseinsgabe als ein köstliches Geschenk betrachten ließ.

Und wenn die Sonne so hold schien, und gleich einem lachenden Spion des ungedulig harrenden Frühlings, die abgestorbenen Wälder und toten Fluren gleichsam tröstend und verheißend durchleuchtete, schlug ich wohl die Hände zum Himmel empor und erflehte im Übermaß meines verzweiflungsvollen Schmerzes vom Höchsten einen Sonnenstrahl des alten Glücks für mich und mein armes Weib. —

Es war im Dezember. Der Winter stand in Eisschuhen und trotzte mit mitleidloser Miene wider die gegen sein Joch sich bäumende Erde auf, soweit der Blick reichte.

Wir befanden uns unmittelbar vor der Abreise nach Aschdorf, wo wir in jedem Jahre das Fest bei dem Vater meiner Frau zu feiern pflegten.

„Kommt diesmal nur zeitiger, als sonst," hatte Herr von Barca geschrieben. „Vielleicht rufen trotz der Jahreszeit die alten Plätze frohere Gedanken in Thekla wach! Wir wollen recht fröhlich sein und — und so Gott will — heitere Tage mit einander verleben!"

Die Voraussetzungen, die der alte Herr an unseren Besuch knüpfte, teilte ich freilich nicht. Thekla war ein willenloses, krankes Kind. Wenn ich sie anredete, nickte sie stumm, sagte nicht Nein und nicht Ja. Alles schien ihr gleich zu sein, ob draußen der Frühling über die Felder sprang, oder Eis die Erde erdrückte. Meiner Mutter sanften Mahnungen setzte sie ebenso wenig einen Widerstand entgegen, aber sie pflichtete ihr auch nicht bei. Wie ein Wesen, das aufhorcht, ohne zu verstehen, blickte sie sie an, und wenn auch in ihre Mienen der kindlich traurige, Mitleid erregende Ausdruck trat, — das lauernde Auge strafte alles Lüge. Ein unheimliches Auge war es, das sich auf uns richtete, wenn meine Mutter und ich des Abends harmlos schwatzend beisammen saßen. Glaubte ich bei dem kalten, schweigsamen Wesen meiner Frau mich einer Vernachlässigung schuldig gemacht zu haben, und suchte ich sie ins Gespräch zu ziehen, so ließ sie wohl für Augenblicke die Arbeit ruhen und hörte mir zu. Aber bald verfiel sie in denselben Zustand und mied es sogar, emporzublicken. Sie schien es zu fühlen, daß mich ihr Gesichtsausdruck veranlaßt hatte, ihr mild zuzureden und ängstlich bemühte sie sich, meine Sorge zu zerstören.

Was meine Mutter und mich mit besonderer Unruhe erfüllte, war ihre Neigung, unthätig zu ruhen, und namentlich morgens, und wo sie nur eine Veranlassung fand, im Bett zu bleiben. Es schien die dadurch hervorgerufene größere Abgeschlossenheit von der Außenwelt ihr größere Seelenruhe zu verleihen. Auch unsere Nähe gewährte ihr keine Erleichterung oder machte ihr Freude. Sie schien vielmehr einen seelischen und körperlichen Schmerz zu empfinden, wenn wir an ihrer Seite saßen, plauderten und sie zu erheitern suchten, und so bald wir Miene machten, uns zu entfernen, unterstützte sie unsere Gründe, oder deutete leise oder lauter an, daß sie sich nach Ruhe und Alleinsein sehne. Einige Male beobachtete ich sie versteckt, um zu sehen, was sie treibe. Ich sah sie mit offenen Augen und emporgerichteten Blick daliegen und träumen. Hin und wieder strich ihre Hand, wie in der Bethätigung einer ruhig zufriedenen Stimmung, über die Decke, oder sie tastete an den Nebentisch, ergriff einen gleichgiltigen Gegenstand und schaute diesen wie verliebt an. Als ich einmal rasch ins Zimmer trat, lächelte sie verwirrt und versteckte, als ob sie etwas Unrechtes gethan habe, errötend, was sie in der Hand hielt.

Bei einer solchen Gelegenheit trat ich dann auch wohl aus meiner Zurückhaltung heraus und rief vorwurfsvoll: „Raffe Dich auf, Thekla! Je mehr Du Dich diesem Traumleben hingiebst, desto mehr wird es Dich beherrschen! Zuletzt wirst Du die Widerstandsfähigkeit ganz verlieren, und aus einer zeitweiligen Schwäche wird sich eine dauernde, vielleicht unheilbare Krankheit entwickeln! Thu's mir zu Liebe und suche Deine Energie zurückzugewinnen! Denke nicht, es sei unmöglich! Zeige mir, daß ich mich nicht in Dir täuschte." —

„Du sprichst, wie Du es verstehst," erwiderte meine Frau. „Du weißt nicht, wie mir zu Mute ist. Ich leide mehr, als ich es Dir zu sagen vermag. Nur Einsamkeit thut mir wohl. Ohne sie befinde ich mich in einer fortdauernden, unbezwingbaren Angst und Unruhe. Mein Herzschlag geht rascher; es liegt auf mir, als ob ein Unheil bevorstehe, und das Geringfügigste erscheint mir unüberwindbar."

Und als ich mich nach dieser Erwiderung achselzuckend abwandte, auch Miene machte, das Zimmer zu verlassen, hielt sie mich nicht zurück und gab mir kein freundliches Wort. Auf das tiefere Wesen der Sache: die Rückwirkung ihres

Verhaltens auf unser eheliches Verhältnis, ging sie nicht ein. Nie äußerte sie einen Kummer über unser zerstörtes Glück, über die Entbehrungen, die ich empfand.

Am Tage vor unserer Abfahrt nach Aschdorf sprach ich noch einmal eingehender mit unserem Arzte über ihren Zustand und bat ihn um seine aufrichtige Meinung.

„Ich muß wiederholen, was ich früher gegen Sie äußerte," antwortete er mir. „Ihre Frau Gemahlin neigt zum Tiefsinn, der sehr wahrscheinlich nur durch äußerste Strenge, eine Strenge, die an Grausamkeit grenzen mag, beseitigt werden kann. Sie müßten sie wie eine störrige Widerspenstige behandeln, sie früh morgens aus dem Bette jagen, die härteste Arbeit thun lassen, sie dadurch selbst in die Lage bringen, ihre Energie zurückgewinnen, und mit dieser die Stärkung des Pflichtgefühls! Sie hat Recht, daß sie krank, sehr krank ist, aber hier nützt keine Medizin.

Ich räume ein, daß die Durchführung solcher Maßregeln schwer, unter Verhältnissen, in denen Sie leben, noch schwerer ist! Sie müßten überlegen, ob Sie sie in ein fremdes Haus bringen

wollen, wo das gethan wird, wozu ich nach bester Überzeugung rate."

„Nehmen Sie aber den Fall, Herr Doktor, daß meine Frau sich weigert, zu solchem Zweck zu fremden Menschen zu gehen. Mir scheint es unmöglich, daß man eine Natur, wie die ihrige, zu irgend etwas zwingen kann. Sie wird sich widersetzen!"

„Es käme auf einen Versuch an," erwiderte der Arzt. „Würde er in solcher Weise fehlschlagen, wär's immer noch Zeit — —"

Mir schauderte vor dem Schlußsatz. Da ich wußte, was er sagen wollte, wehrte ich ihm mit einer Handbewegung ab, weiter zu sprechen. —

Es war am ersten Tage in Aschdorf. Wir hatten vor einer Stunde das Gut erreicht und harrten des Mittagmahls, nachdem wir ausgepackt und uns in den alten Räumen eingerichtet hatten. Thekla war für einen Augenblick mit meiner Mutter in ein kleines, dem Eßzimmer zunächst liegendes Gemach getreten, um ein neues Möbel in Augenschein zu nehmen. Im Speisezimmer selbst erschien mit leisen Schritten der Diener und setzte Kandelaber auf den Tisch; und ich saß über einem Album geneigt im Salon.

Alles still ringsum, bis ich ein Gewand über

den Teppich rauschen und zugleich den festen Schritt des Generals neben mir hörte.

„Bitte, erlaube, lieber Detlef, daß ich Dich mit Fräulein Elster bekannt mache!“ hob er an.

Ich vermutete die neue Repräsentationsdame des Barcaschen Hauses, von der ich bereits gehört hatte, stand rasch auf und wandte mich zu der etwas im Dunkel stehenden Erscheinung.

Aber in dem Augenblick, in welchem der General einige Schritte gegen das Kabinett machte, um sich zu gleichem Zweck an die Damen zu wenden, drang auch ein leiser, jäher Schreckenston aus meiner Brust.

Diejenige, die vor mir stand, war — Manja Sternberg.

Ich konnte ihre Züge nicht deutlich erkennen, aber ich bemerkte, daß sie nichts, trotz der Jahre, die uns getrennt hatten, von ihrer gebietenden Schönheit eingebüßt hatte.

Ich war im Begriff zu sprechen. Meine Bestürzung, aber auch meine innere Auflehnung drängten nach Worten, denn ich sah im Halbdunkel einen Blick auf mich gerichtet, dessen entschlossener Ausdruck mir anzudeuten schien, daß nicht der Zufall sie hierhergeführt. Aber als ich den Mund öffnen wollte, traten meine Mutter

und meine Frau näher, und durch die nun erfolgende Vorstellung wurde mir das Wort abgeschnitten. Die erstere wandte sich mit ihrer gewohnten Leutseligkeit zu der Fremden und sprach sie an, Thekla verbeugte sich nach ihrer Art, höflich, aber zurückhaltend.

Ich forschte gespannt in dem Angesicht meiner Mutter, — das Gemach war inzwischen erleuchtet, und der Diener meldete, daß serviert sei — ob sie Manja erkenne. Mir schien in der That, als ob sich einen Augenblick etwas wie Überraschung in ihren Mienen male, aber es war schnell vorübergehend. Das Bild, an dem ihr Auge einst so oft und mit so großem Interesse gehangen hatte, war aus ihrer Erinnerung gelöscht.

Zum ersten Male hörte ich Manjas Stimme wieder. Es klang derselbe Zauber aus den fremdartigen Lauten. Es war mir, als ob ich ihre stürmischen Liebesbeteuerungen wieder höre, und die ganze Vergangenheit zog rasch und beunruhigend an meinem Geist vorüber. Einige Male blickte ich bei Tische zu Manja hinüber, die in bescheidener Zurückhaltung die an sie gerichteten Fragen beantwortete, und nicht einmal zu mir emporschaute. Keine Miene verriet, was in ihr vorging. Und da das so blieb und auch

ich nicht das erste Wort geben wollte, wurde keine Silbe zwischen uns gewechselt.

Mit gemischten Empfindungen beobachtete ich, mit welcher Aufmerksamkeit mein Schwiegervater dem Fräulein begegnete. Er war höflich und liebenswürdig. Ganz abweichend von seiner sonstigen Art, die Dame seines Hauses in Gegenwart von Fremden kaum je zu beachten oder gar auszuzeichnen, richtete er häufiger das Wort an sie, zog sie ins allgemeine Gespräch und schmunzelte oft zustimmend, wenn sie etwas sagte.

Völlig stumm war meine Frau. — Sie saß in alter Gleichgiltigkeit mit müdem Blick da, und selten nur tauchte ein lebhafterer Ausdruck in ihrem Auge auf. — Aber einen neugierig zudringlichen Blick beobachtete ich einige Male in Manjas dunklen Augen, und er schien mir zu bestätigen, was ich zu vermuten Veranlassung hatte.

Erst beim Thee — ziemlich spät nach Aufhebung der Tafel — fanden wir uns im gemeinsamen Wohnzimmer ungestört beisammen. Meine Frau hatte ihre gewohnte und diesmal durch die Reise begründete Abspannung vorgeschützt und war in ihre Gemächer hinaufgegangen. Herr von Barca saß mit meiner Mutter beim Spiel und machte sein glücklichstes Gesicht. Die Pfeife,

die der Diener herbeigebracht hatte, mußte trotz seines äußeren heftigen Widerstandes angebrannt werden. Meine Mutter bestand darauf.

Manja und ich hatten am Sofa Platz genommen; sie saß in einem niedrigen Sessel, über einer Arbeit gebückt, und ich blätterte in den Zeitungen.

„Wollen Sie so liebenswürdig sein und mir noch eine Tasse Thee reichen, liebes Fräulein?" rief meine Mutter in ihrer artigen Weise und schaute einen Augenblick von dem durch zwei Leuchter erhellten Spieltisch zu uns herüber.

„Bitte! Zu Ihren Befehlen, Frau Gräfin," erwiderte die Angeredete, legte die Arbeit bei Seite und erhob sich eilfertig. Ich spähte umher; drüben waren sie ganz in ihr Spiel vertieft; niemand gab Acht auf uns.

Ich stand auf und trat, als suche ich etwas, ins Nebengemach. Die helle Flamme leuchtete unter der Theemaschine, sonst war es fast dunkel im Kabinett.

„Mein Erstaunen ist grenzenlos! Wie kommen Sie unter fremdem Namen in das Haus meines Schwiegervaters?" flüsterte ich, rasch an Manja herantretend, und sie mit erzürntem Blicke musternd.

Sie erschrak bei diesen Worten; die Tasse zitterte in ihrer Hand. „O, nicht diesen Ton, Detlef,“ flehte sie bittend. „Alles will ich Dir aufklären, Du mußt mich hören! Wann kann es geschehen? Wann darf ich Dich sprechen?“

Ich schaute sie an, ich zauderte. Langes Verweilen konnte auffallen. Fast unheimlich still war's um uns her, nur einmal ertönte von drüben das Geräusch aufgestoßener Karten.

„Selbstverständlich müssen wir uns sprechen! Es wird sich bald ungestört eine Gelegenheit finden“ — gab ich kurz zurück und forderte sie sodann durch einen Blick auf, vorauszuschreiten.

Nun saßen wir uns abermals gegenüber; Manja, ohne den Blick von der Arbeit zu erheben, ich unter unruhigen Gedanken, die mein Inneres bewegten. Wie schön sie noch immer war! Zwar der reizende, frische Anhauch, der ihre Züge einst belebt hatte, war dahin; dagegen lag eine feine Blässe auf ihren Wangen, eine Blässe, welche das wunderbar Anziehende ihrer vornehmen Erscheinung erhöhte. Wie wenig glich sie den Damen, die bisher diese Stellung bei dem General eingenommen hatten. Sie schien zu gebieten, nicht Dienste zu leisten! Ein schwarzseidener Stoff, den sie trug, schmiegte sich eng

an ihren schlanken Körper, und aus dem reichen Spitzenbesatz ihres Kleides drängte sich die Schneefarbe ihres Halses nnd das zarte Weiß ihrer arbeitsungewohnten Hände.

Einmal entfiel mir ein Buch, das ich neben einem anderen in der Hand hielt, und sie sprang auf, um es mir zu reichen. Zum ersten Mal sah sie mich mit dem alten, mit jenem gefährlichen Blick an, dem ich einst vergeblich zu widerstehen versucht hatte. Von ihrer Artigkeit überrascht, suchte ich ihr zuvor zu kommen, und so bückten wir uns zu gleicher Zeit.

„Bitte, zürne nicht —“ flehte sie in rührendem Tone, während sie den entfallenen Gegenstand mir reichte, und ich tauschte die höfliche Miene gegen eine freundliche früherer Tage aus, für die sie mir durch eine Bewegung demütiger Beglückung dankte.

* * *

Am nächsten Morgen war ich schon früh munter. Ich eilte zu meiner Frau; mehr als je drängte es mich, sie zu sehen. Es war, als ob ich bei ihr zurückgewinnen könne, was mich erregte, mich unruhig und befangen machte. Ich

wollte an Kraft gewinnen für meine aus langer Überlegung hervorgegangenen Entschlüsse. Thekla lag mit dem alten müden Ausdruck wach im Bett und nestelte an einem Morgenhäubchen, das die Jungfer ihr gebracht hatte.

„Gehen Sie!“ sagte ich der Zofe, und wir waren allein. Ich hatte mir vorgenommen, noch einmal mit meiner Frau zu sprechen, ich wollte ihr alles vorstellen, ja, sie bei unserer Liebe, bei unserem Glück beschwören, zu sich selbst zurückzukehren. Ich machte es mir nicht völlig klar, aber ein unbestimmtes Gefühl sagte mir, dies Gespräch werde entscheiden über die ganze Zukunft. Es fieberte in mir, als ob ich vor einem entscheidenden Ereignis stände, und als ob ich es beschleunigen müsse zum Guten oder Bösen.

„Wie befindest Du Dich heute, kleine Frau?“ hob ich an, beugte mich über sie und berührte ihre Stirn. Sie duldete diese Zärtlichkeit, aber, wie immer, machte sie eine Geste, die ein leises Unbehagen erkennen ließ. Wie oft hatte ich dies empfunden, und wie oft näherte ich mich ihr mit solchen Liebesbezeugungen, die ich von ihr so selten empfing.

„Es ist wie immer!“ erwiderte sie, ohne das Häubchen aus der Hand zu legen und ohne die

gleichgiltige Arbeit zu unterbrechen. „Der gestrige Tag hat mich sehr angegriffen. Ich denke auch heute lieber“ —

„Wie? Doch nicht etwa im Bett zu bleiben?“ unterbrach ich sie rasch und unwillig. „Gieb doch nicht allem gleich nach! Raffe Dich auf! Denke an Deinen Vater, welche Sorge er um Dich hat. Quält es Dich nicht, ihm so viel Kummer zu bereiten? Ich spreche schon nicht mehr von mir — Wie herzlos vernichtest Du unser Glück“ — Ohne Übergang, unfreundlicher, zürnender sprach ich, als ich es gewollt, als ich es mir vorgenommen hatte, aber diese unempfindliche, grenzenlose Selbstsucht empörte mich. Kaum in Aschdorf angelangt, begann das alte Treiben. Und in der That, mich dauerte der prächtige alte Mann drunten, der nur den einen Gedanken hatte, sein Kind glücklich zu wissen.

Thekla zog langsam die Schultern empor, als ob sie einen heftigen Schmerz empfinde. Ich wußte es, der Gedanke an ihren Vater quälte sie. Es war der einzige Punkt, an den ich noch anzuknüpfen vermochte, aber um so weniger wollte sie an ihre Pflicht gegen ihn erinnert werden. Sie sagte auch nichts, aber in ihren Augen schwamm grenzenlose Wehmut.

Da zog es durch meine Brust. Von einem furchtbaren Gefühl der Trauer ergriffen, sank ich an ihrem Bette nieder, ergriff ihre Hand, bedeckte sie mit Küssen und redete auf sie ein.

„Thu's mir zuliebe, Thekla. Ich beschwöre Dich! Ich bin unglücklich, grenzenlos unglücklich Hörst Du es? Ich bitte Dich, erinnere Dich doch dessen, was wir uns einst gelobten! Erinnere Dich, welche Wonnen wir uns von unserem Zusammenleben versprachen! — Und nun zermalmst Du durch Deine Teilnahmlosigkeit alles für jetzt und immer. Bist Du denn jeder Empfindung entäußert? Schmerzt Dich nicht, mich so unglücklich zu sehen? Ich verzehre mich in Sorgen um Dich — Liebst Du mich nicht mehr? Sag' mir, was eigentlich in Dir vorgeht? Öffne mir endlich Dein Herz! Vielleicht kann ich Dir helfen! Ich gäbe einen Teil meines Lebens darum, wenn ich Dich wieder in meinen Armen halten könnte, wie früher, wenn es noch einmal in den alten zärtlichen Tönen an mein Ohr schlüge, daß ich Dein Alles bin auf dieser Welt! Dein Alles? Ach, Du beschäftigst Dich nur mit einer entflohenen, wesenlosen Seele“ —

Sie unterbrach mich hastig und zog die Hand

zurück, die auf meinem Haupte sanft und mitleidsvoll geruht hatte.

„Nicht wesenlos!" rief sie mit verklärtem, irrem Blick. Nein, nein, — — nicht so! Ich sehe meinen süßen Knaben. Er winkt mir, er spricht, er jauchzt — Ach" — — schrie sie plötzlich, als ob sie einen fürchterlichen Schmerz empfände und sank in die Kissen zurück.

Und keine Antwort auf alles das, was ich gesprochen, was mich, was unser Glück betraf! Ich wollte ihr noch von anderen Dingen reden. Ihr Herz sollte zerfließen bei der Schilderung, die ich ihr von dem Schmerze ihres alten Vaters entwerfen wollte, aber ich kam nicht mehr dazu.

Sie lag wie geknickt auf ihrem Lager und wehrte mir ab.

„Ein ander Mal, Detlef", stöhnte sie. „Ein ander Mal. Ich habe Dir viel zu antworten, aber ich vermag es heute nicht. Ach, mein Kind, mein süßes Kind!" brach es nochmals aus ihr heraus, sie schluchzte so herzerbarmend, daß ich mich verzweifelt abwandte und wie gebrochen die Treppe hinabwankte.

Als ich sie am Nachmittag nochmals besuchte — schon meine Mutter hatte mir von ihrem eigentümlichen Wesen erzählt — barg sie ein

rundes, mit Leinen bezogenes Kissen in ihrem Arm und umkrallte es wie etwas, das man ihr nehmen wolle.

Auf meine Fragen antwortete sie wie eine Geistesabwesende und — mir graufte! — mir war's, als ob sie den toten Gegenstand für ihr Kind halte.

* * *

Wir hatten am nächsten Tage Besuch, meine Frau erhob sich, um ihn zu begrüßen, und wir waren in leidlich heiterer Stimmung. Es wurde musiziert und auch ein wenig getanzt, woran indessen weder Thekla noch Manja Teil nahmen, trotzdem ein junger Gutsnachbar dem Fräulein Elster stark den Hof machte und sie wiederholt zu einem Walzer aufforderte.

Endlich fuhren die Wagen vor, unsere Gäste entfernten sich, und nach einem kleinen Plauderstündchen begaben wir uns alle zur Ruhe.

Thekla hatte gewünscht, daß in Aschdorf die Zofe, ein freundliches und aufgewecktes junges Mädchen aus guter Familie, in ihrer unmittelbaren Nähe bleibe, und ich richtete deshalb mein

Schlafzimmer oben in einem der Vordergemächer ein.

Als ich die Treppen emporschritt und mich über den Korridor wandte, fiel mir auf die Seele, daß auch der heutige Abend — am Tage hatte sich durchaus keine Gelegenheit gefunden — vorübergegangen, ohne daß ich von Manja Aufklärungen erhalten. In einer unbehaglichen Stimmung trat ich deshalb in mein Zimmer. Aber kaum hatte ich es geöffnet, als zu meinem nicht geringen Erstaunen die aus dem Dunkel mir entgegentrat, mir der ich mich eben so lebhaft beschäftigt hatte. Sie ergriff meine Hand, schnitt mit hastigen Worten meine Einwendungen ab, und bat mich, bevor sie weitere Erklärungen gab, die Thür zu schließen.

Ich that nun mit einiger Erregung, was sie wünschte, machte Licht, ließ die Vorhänge herab und setzte mich ihr gegenüber. Ich kam mir seltsam vor mit meiner Ruhe bei allen diesen Vorbereitungen und glaubte erst an die Wirklichkeit, als ich den Blick emporhob und sie anschaute.

Ihr erstes war, daß sie vor mir niedersank und meine Hand ergriff.

„Vor allem eins! Zürnst Du mir noch, Detlef?“

„Ich bitte, erheben Sie sich, Comtesse!“ sagte ich ernst und machte eine Bewegung, die sie nicht mißdeuten konnte.

„Nein! Nicht so! Ich beschwöre Dich, Detlef, sei der Alte! Sei mein guter, teilnehmender Freund! Lösche nicht aus, was uns einst verband, was keine Zeit und keine lange Qual in mir verwischen konnte. Nenne mich „Du“, wie ehedem! Sieh mich wie Deine Schwester an, als nichts anderes, und wende Dich mit solchen Gedanken zu mir.“

„Wohlan!“ sagte ich, „obgleich ich nicht weiß, wohin das führen soll, obgleich ich nicht verstehe, was Du von mir willst.“

„So höre mich, bitte,“ sagte sie, strich leise über das Gesicht, als ob sie besser ihre Gedanken sammeln könne und —

In diesem Augenblick klopfte Jemand an die Thür und wir schraken so heftig zusammen, daß uns fast der Atem verging.

„Ist der gnädige Herr noch wach?“ fragte eine zagende Stimme.

Ich gab Manja rasch ein Zeichen, sie schlich, die Hand auf die Brust gedrückt, ins Nebengemach, und ich öffnete die Thür.

„Was ist's," fragte ich, die Zofe erkennend. „Wünscht meine Gemahlin mich zu sprechen?"

Die Angeredete zitterte am ganzen Leibe und vermochte kaum zu sprechen: „Nein — ich komme — verzeihen Herr Graf!" stieß sie heraus. „Aber Frau Gräfin ist so furchtbar erregt und spricht so seltsame Dinge, daß — ich —"

Ein namenloser Schrecken fuhr mir durch die Glieder. Während wir hinüberschritten, forschte ich das Mädchen hastig aus. Ich fragte, ob etwas Besonderes vorhergegangen sei, was meine Frau beunruhigt habe. Sie schüttelte den Kopf.

„Nein, Herr Graf! Ich wüßte nichts. Ich glaubte, daß die gnädige Frau schon schliefe. Ich selbst hatte mich zur Ruhe begeben, als Frau Gräfin plötzlich an meinem Bette stand, mich aufrüttelte und etwas verlangte. Ich begriff nicht, was die gnädige Frau wünschte und sprang empor. Da packte sie mich heftig an den Schultern und starrte mich zornig an: „Bist Du's gewesen?" „Ich verstehe nicht" — stammelte ich erschreckt. „Nein, Du nicht" — fuhr sie dann leise, wie mit sich selbst redend, fort und hieß mich wieder schlafen gehen. Jetzt eben aber war Frau Gräfin wieder aufgestanden, riß das Fenster auf, und von der Nachtluft berührt, sprang ich

von neuem aus dem Bett. Da eilte sie auf mich zu, streckte die Hände nach mir aus, und blickte mich so drohend an, daß ich aufschrie, rasch meine Kleider an mich riß, ins Nebengemach lief und — das übrige wissen Herr Graf."

Als ich ins Schlafzimmer trat, lag meine Frau bei brennender Lampe und starrte die Decke an. Ich trat auf sie zu und faßte ihre Hand.

„Ist Dir nicht gut?" fragte ich teilnehmend.

„Doch — jetzt —" erwiderte sie, ohne mich anzusehen. „Mir träumte so schlecht — von Dir, Detlef, — Ah —", sie bedeckte lange ihr Gesicht. „Es ist vorbei. Begieb Dich zur Ruhe, bitte. — Wo ist Annette? Ich habe sie erschreckt. — Annette! Annette!"

Zaudernd trat die Zofe näher.

„Gutes Kind! Ich habe Sie geängstigt. Es war nichts. Legen Sie sich schlafen." Sie nickte ihr freundlich zu und machte eine Bewegung, daß sie sich zurückziehen möge.

Nachdem ich noch eine Weile neben Thekla gesessen und sie besänftigt hatte, bot ich ihr — nunmehr über ihren Zustand beruhigt — Gute Nacht und begab mich auf mein Zimmer zurück. Manja war fort. Auf dem Tische lag ein verschlossenes Kouvert. Es enthielt die Worte:

„Schlafe wohl! Lieber, Theurer! Hoffentlich war's nichts Schlimmes, was Dich zu Deiner Frau rief. Ich ziehe mich heute lieber zurück. Auf morgen denn!“

Ich beschäftigte mich noch geraume Zeit mit den Vorfällen des heutigen Abends, bevor ich einschlief. Abermals ward eine Unterredung vereitelt, die ich aus zahlreichen Gründen herbeigeführt wünschte. Ich wollte Aufschluß, Klarheit, je früher, desto besser. Schon zu lange währte die Ungewißheit.

Meine letzten Gedanken aber waren bei Thekla. Ihr Zustand ließ die schwärzesten Wolken vor mir aufsteigen und schwere, nicht zu bannende Sorge lastete auf mir.

Als ich jedoch am nächsten Morgen erwachte, empfand ich ihretwegen geringere Besorgnisse, aber die Dinge, die Manja betrafen, erfüllten mich mit steigender Unruhe.

Ich fand alles, was sich zutrug, unstatthaft, versteckt und deshalb unehrlich. Wenn meine Umgebung eine Ahnung gehabt hätte, daß meine einstige Geliebte unter falschem Namen im Hause sei, daß ich dies verheimlichte, daß ich ihr Unterredungen gewähre?

Nein! Ich beschloß der Sache so rasch wie

möglich ein Ende zu machen und mich vor mir selbst zu behüten, indem ich Manja aufforderte, unter irgend einem Vorwande sogleich das Haus zu verlassen.

Kein Opfer schien mir groß genug, um diesen als notwendig erkannten Entschluß unverzüglich auszuführen. Ich überlegte auch, ob ich nicht aller und jeder Unterredung ausweichen und erklären solle, ich wolle keine ferneren Erörterungen, sondern nur ihre unumwundene Zustimmung. — „Geh', ich bitte Dich!“ wollte ich ihr sagen. „Zeige, wie sehr Du mich liebst, indem Du meine berechtigte Bitte erfüllst, und erlaube, daß ich in Zukunft für Dich sorge, damit Du der Lebenssorgen überhoben bist.“

Unter solchen Gedanken schritt ich aus meinem Gemach die Treppe hinab, um mich ins gemeinsame Frühstückszimmer zu begeben. Doch auf halbem Wege fiel mir ein, daß ich unterlassen hatte, meiner Frau einen Guten Morgen zu wünschen, und ich wandte mich zurück. In diesem Augenblicke öffnete sich Manjas Thür, und im nächsten streiften wir uns im Vorübergehen. Sie sah reizend in der hellen Morgentoilette aus. Noch lag ein sanfter Anhauch der verflossenen Nacht auf ihren Wangen. Es schien,

als ob sie eben von einem Spaziergang zurückgekehrt sei, als ob eine reine und belebende Luft ihren Hauch über sie ausgegossen habe. — Sie erhob das Auge, warf mir einen ängstlich bittenden Blick zu und fragte, wie ich geschlafen habe. Auch nach meiner Frau erkundigte sie sich.

„Ich gehe jetzt zu ihr!" erwiderte ich, und von einem plötzlichen Entschluß getrieben, fügte ich, alles trotzig in mir zurückdrängend, hinzu: „Ich muß Dich noch heute morgen sprechen, gleich — nach dem Frühstück. Wo kann dies auf einige Minuten ungestört geschehen?"

Sie erschrak vor dem kurzen, ernsten, fast feindseligen Ton, in dem ich sprach, und sah mich flehend an.

„Ist's etwas Schlimmes, Böses, was Du Dir ausgedacht hast? Ach, überstürze Dich nicht, Detlef! Höre mich erst! Ich will ja nichts von Dir! Wenn ich Dich nur sehen, nur in Deiner Nähe sein darf! Vielleicht gewinne ich auch die Liebe Deiner Frau, Deiner trefflichen Mutter. Was willst Du mir sagen? Was soll ich Dir vertrauen? In der ganzen Zwischenzeit habe ich nur einen Gedanken gehabt — die Erinnerung an Dich."

Ich hatte mich gegen das Treppengeländer

gelehnt und hörte ihr schweigend zu. Es war also, wie ich vermutet hatte. —

Aber ich fand nicht die Stimmung, ihr jetzt, hier zu verkünden, was mein Wunsch und Wille sei; auch gewann ich nicht den Mut, da ihre Worte mein Ohr mit schmeichelnden Lauten trafen. War, was sie verlangte, ein Unrecht? Klang, was sie sprach, nicht einfach, aufrichtig und natürlich? Aber das war's ja eben! Die goldene Schlange des Paradieses züngelte; ich wußte, daß ich ihr nicht zu widerstehen vermochte, wenn sie ihr Auge auf mich richtete, wenn ihr Wesen verführerisch auf mich eindrang.

„Ich verweile nach dem Frühstück eine Zeitlang unten, dann mache ich einen Spaziergang durch den Park, zur Linken nach der Wasserholzseite. Kannst Du dort mich treffen, etwa in einer Stunde? Würde Deine Abwesenheit nicht auffallen?“

Wir flüsterten und sahen uns ängstlich um, schon zu lange hatten wir nebeneinander verweilt.

„Von zwölf bis ein Uhr pflege ich stets einen Spaziergang bei gutem Wetter zu machen. Das Wasserholz ist mir bekannt. Also dort nach zwölf Uhr!“ erwiderte Manja und wir trennten uns.

Noch einmal sah sie mich demütig bittend

an und wandte sich dann die Treppe hinab, während ich mich in das Zimmer meiner Frau begab.

* * *

Sie hatte es mir abgerungen an diesem Morgen! Sie blieb; ich wurde der Hehler bei dem Betrug, den sie an dem Vertrauen unserer Umgebung beging.

Ich fand zwar in unserer Unterredung die Worte, die ich sprechen wollte; ich fand sie, obgleich mein Herz meinen Verstand schon halb in Fesseln geschlagen, aber sie unterdrückte, wie einst, alle meine Einwendungen und Bedenken.

„Ich kam, um Dich zu sehen, nur aus diesem Grunde; ich gestehe es!“ rief sie aus. „Und ich schäme mich dessen nicht! Ein Gefühl, das mich sonst mit Ekel erfüllen würde, daß ich, ein Weib, um die Gunst eines Mannes würbe, steigt nicht in mir auf! Nenne es unweiblich! Bezeichne es, wie Du willst, mit den härtesten Ausdrücken, ich erwidere Dir, daß ich ohne Dich nicht zu leben vermag. Nicht einmal mein Stolz ist verletzt, daß Du mir damals nicht antwortetest, mich nicht wissen ließest, daß Du diese schöne und kluge Frau geheiratet habest.“ Es berührte mich

angenehm, daß sie Thekla bewunderte. „Du konntest nicht anders handeln, und zuletzt sagte ich mir, es sei aus zartester Rücksicht geschehen. Habe ich Recht? Ja, ja, so ist es, Du Guter!“

So drang sie in mich und schmeichelte mir durch Betonung meiner zweifelhaften Tugend. „Ich weiß, Du fürchtest Dich vor mir. Ach, begieb Dich dieser Empfindung! Ich will Dich vor Dir selbst beschützen, wenn Du jemals schwankend werden könntest. Ich bin in meiner Liebe so stark, daß ich allem entsagen kann, nur dem nicht — Dich zu sehen. — Du willst mich wegsenden? Ich gehe nicht! Der General läßt mich auch nicht! Ich habe seine Zuneigung. Noch mehr! Ich vermöchte in Eure Familie einzutreten, wenn meine Absichten berechnender Natur wären. Er warb schon halb und halb um mich — — Du willst mich der Abhängigkeit entreißen? Ich weise mit Dank zurück, was Du mir schon einmal gewähren wolltest. Behalte Dein Geld, aber laß mich um Dich sein, wie eine Schwester, eine Freundin. Laß mich das Herz Deiner Frau gewinnen und laß mich helfen, sie zu sich selbst zurückzuführen! Laß mich auch die Liebe Deiner Mutter mir erwerben! Ach, Detlef — ich bin eifersüchtig, Dich mir zu ver-

pflichten. Ich will nur Dein Glück fördern. Deine freundlichen Blicke, Dein warmes Herz dagegen austauschen."

War das alles Verstellung, Lüge? Bewies sie mir aus früheren Vorgängen, daß ich ihr zu mißtrauen Veranlassung hatte? War sie nicht eine stolze, vornehm denkende Natur, wenn sie auch durch Schicksalsfügungen zeitweilig in eine verkehrte Stellung geraten? Schlug sie nicht Unzers Hand aus? Gab sie mich nicht ohne Besinnen frei, als ich mich gebunden wähnte? Ja, leistete sie nicht in demselben Augenblick Verzicht, wo sie mir ihre Liebe erklärte? Lehnte sie nicht meine Wohlthaten ab und ging, fast von allen Mitteln entblößt, in die Fremde? Erhob sie je einen Anspruch an meine freigebige Hand? Hatte sie sich mir jemals aufgedrängt, obgleich sie mich finden konnte, — obgleich es tausend Mittel gab, sich wieder mit mir in Verbindung zu setzen? Trat sie mit unrechten, sündhaften Gedanken an mich heran? — Nein, sie schwur mir, nur mein Glück zu fördern! Gab es in der Welt nicht viele verwandte Verhältnisse, wo alte, unerwiderte Liebe sich in stille Entsagung verwandelt und den Umständen mit sanfter Ergebung Rechnung trägt? Vielleicht erfüllte sich, was sie beabsich-

tigte: sie gewann Einfluß auf Thekla! Mit ihren Gaben, mit ihrem lebhaften Geist, mit ihrer Liebenswürdigkeit gelang es ihr, meine Frau auf andere Gedanken zu lenken und uns dadurch alle glücklicher zu machen! Ja, in der verborgensten Tiefe meiner Seele sprang ein frohes Hoffen auf, daß unser Leben sich durch sie wieder glücklich, heiter, genußreich gestalten werde! Eine dunkle, schwere Langeweile richtete sich als Scheidewand zwischen mir und Thekla auf. Schon hatten sich bisweilen Gedanken in mir geregt, ohne sie das Leben zu genießen, häufiger mit unserer Nachbarschaft zu verkehren, an den Jagden, Gelagen und Vergnügungen öfter teilzunehmen, und mich hin und wieder in der Residenz zu zerstreuen. Ich war zu jung, um wie ein Landphilister nur die Sonne morgens über den Feldern aufgehen zu sehen, den Mittag herbeizuwünschen und abends gähnend nach Ruhe zu verlangen. Eine heitere Geselligkeit malte ich mir aus. Manja würde ihre Talente entfalten, schlummernde Fähigkeiten in anderen wecken, und uns alle zum frohen Genuß ermuntern.

Freilich, als ich ihr fern war, erschien ein alter Mann mit ernster vorwurfsvoller Miene und strengen Falten. Es war mein Verstand,

und der rief mir zu, nicht mit Möglichkeiten zu rechnen und mich nicht von Wahnbildern fortreißen zu lassen. Sicherer war, daß dieses Weib, das ich einst schwärmerischer, verzehrender geliebt hatte, als selbst meine Frau, mich umgarnen werde. Gewiß! Vielleicht heute, ohne selbst daran zu denken, mit den besten Absichten, aber allmählich sinkend, wie ich selbst durch das verlockende Flüstern jener Stimmen, die in unserem Innern ihr Wesen treiben. Sie, die den Instinkt des Verkehrten in uns fördern, uns zuzischeln und uns beschwichtigen, die großen Sünden verkleinern, unsere Fehler sogar zu Tugenden erheben, bis sie, uns schonungslos den Folgen unserer Schwächen überlassend, sich in quälende, richtende und rächende verwandeln.

Einmal leitete mich ein ehrlicher Gedanke in dem Kampfe zwischen Gewähren und Verweigern, zwischen Reiz und Besonnenheit. Ich sagte Manja: „Gut, bleibe! Aber ich werde offen den Meinigen mitteilen, daß Du nicht diejenige bist, für welche Du Dich ausgiebst! — Meine Mutter soll entscheiden. Vielleicht verheimlichen wir nur meiner Frau mein früheres Verhältnis zu Dir, um sie nach dieser Richtung völlig unbefangen zu lassen.

Doch auch darüber will ich nicht jetzt mich entschließen. Ich werde mit ihr reden."

Aber Manja bestürmte mich mit Bitten, es nicht zu thun, wenigstens nichts zu übereilen. „Prüfen wir uns beide erst, Detlef", mahnte sie sanft und überzeugend. „Ich weiß, was ich will, und glaube zu können, was ich mir vorgenommen. Dasselbe setze ich bei Dir voraus. Verstreicht die Zeit und fühlen wir, daß ernste, gute Regungen allein unsere Handlungen bestimmen, bestehen wir in unseren Vorsätzen, dann werden wir leichter unsere Umgebung überzeugen, oder uns, ohne Vorwürfe, selbst vor solcher Entdeckung befreien können.

Bedenke! Niemand fragt nach mir in der Welt! Ich habe keine Verwandte. Ob ich mich Manja Sternberg nenne, oder Fräulein Elster, wer forscht nach meinem wahren Namen, nach meinem Geburtsschein? Sollte aber dennoch eine Enthüllung bei irgend einer Gelegenheit notwendig sein, nun, dann gilt als Entlastung die Erklärung, daß ich aus Vernunftgründen nicht als Gräfin, sondern als Bürgerliche in ein dienendes Verhältnis eintrat. Seit wir uns trennten, nannte ich mich Rosa Elster, und keiner forschte, ob ich die Wahrheit redete."

„Und wenn irgend ein gemeinsamer Bekannter Dich bei uns treffen würde? Ist es glaublich, daß die, welche ich einst liebte, in meinem Hause mit geschwisterlichen Gefühlen neben mir einhergeht? Und dies ist nur eines, dem man leicht begegnen könnte. Denke aber, daß irgend ein heute nicht vorherzusehender Zufall, um den das tückische Schicksal niemals verlegen, enthüllte, wer Du seiest! Was dann? In welchem Lichte würden wir stehen?"

Doch auch diesem Einwand begegnete Manja, der jegliches zu Gebote stand, was einen Gegner, und zumal einen schwankenden, zu bekämpfen im Stande ist.

„Ja, was ist nicht alles möglich!". rief sie. „Wer weiß, ob wir leben, morgen — heute? Jede unserer Hoffnungen, jeder Wunsch hat ein schweres, plumpes Gewicht an den Gliedern, das meist schon unser Herr ist, wenn wir noch dahinzufliegen vermeinen. Dem Zufall sind wir alle auch als Tugendhafte ausgesetzt, vermögen an des Schicksals Lauf nichts zu ändern! — Ich bitte! Sei gut! Vertraue mir! Vertrauen wir uns selbst! Bleibe mein Freund, Detlef!"

Und dann berichtete sie mir von der Zwischenzeit, von den Erlebnissen der verflossenen Jahre,

und weckte durch diese Erzählungen, die sie nach und nach in unseren Gesprächen ergänzte, mein erhöhtes Interesse und mein Mitgefühl.

* * *

Wir waren bis an die Weihnacht gelangt; es war am Tage vor dem heiligen Feste. Ich war mit meinem Schwiegervater aus der Stadt zurückgekehrt, wo wir mit glücklicheren Empfindungen, als lange vordem, Einkäufe für die Unsrigen gemacht hatten. Meine Frau war freilich, wie meine Mutter mir sogleich mitteilte, einem abermaligen schweren Anfall von Trübsinn erlegen und träumte, als ich sie besuchte, mit starren Augen vor sich hin. Als ich aber auf sie einredete, war sie sanft und willfährig und umschlang sogar mit stürmischer, fast angsterregender Zärtlichkeit meinen Hals:

„Bist Du mir gut?“

„Du weißt doch! Ich liebe Dich wie nichts auf dieser Welt!“ rief ich zärtlich. „Erfülle mir aber auch nun unseren Wunsch und raffe Dich für das Fest auf. Wir wollen es froh begehen, und wir haben große Überraschungen für Dich.“

Nun begann sie, mir diese natürliche Bitte

auszureden und die Erlaubnis abzubetteln, lieber in ihrem Zimmer bleiben zu dürfen. Wir möchten ihr den Weihnachtstisch in ihrem Gemach aufputzen. Sie könne nicht aufstehen. Sie empfinde Qualen; hier aber werde sie alles froh genießen.

Ich war starr über diese Worte, und unsere Unterredung endete mit einer äußerst erregten Szene, in der ich mich so weit vergaß, sie eine Starrsinnige, Pflichtvergessene und — Undankbare zu schelten.

„Das Fädchen, das Fädchen!“ — schrie sie auf und griff ans Herz. Eben wollte es zerreißen. Seine Gewebe dehnten sich — Nicht weiter, Detlef, nicht weiter — —“

Ich trat ans Fenster und schaute hinaus. Um die Tannen im Park schlangen sich die Arme des Winters. — Tot, leer lag die Landschaft. Vor meine Augen traten die Lichter des Weihnachtsbaumes, fröhlich, blitzend, ein Bild stiller, seliger Freude. Aber sie verloschen; was lustig und lachend in ihren Zweigen hing, Rot, Gold und Flitter verschwand, und plötzlich sah ich nur den frierenden eis- und schneebedeckten Baum draußen allein vor mir. Ich sagte nichts mehr; ich grüßte meine Frau ernst und verließ das Gemach.

* * *

Mein Schwiegervater und meine Mutter waren über Theklas Entschluß nicht minder erregt, als ich, und des alten Herrn Betrübnis ging sogar in Zorn über. Er brauste auf, ging unmutig im Zimmer auf und ab und stieß statt des feinen Rauches, der sonst aus seiner Meerschaumspitze hervorringelte, mächtige Dampfwolken heraus. Die meist so glatte, unter der festangelegten Perrücke noch glatter erscheinende Stirn legte sich in starke Falten, und der Hals, sonst innerhalb der schwarzen Kravatte so fest und gemessen ruhend, war in fortwährender Bewegung.

Meine Mutter saß gedankenvoll am Fenster, und ich sah es, — sie blickte traurig verstohlen zu mir herüber, während ich mit verschränkten Armen vor mich hinstarrte.

Das Gespräch ward nicht unterbrochen, als Manja ins Zimmer trat. Selbst meine Mutter betrachtete sie schon nach diesem vierzehntägigen Beisammensein als zu uns gehörig. Durch ihr taktvolles Benehmen hatte sie deren Herz ganz gewonnen. Niemals mischte sie sich unaufgefordert in Gespräche, die Angelegenheiten unserer Familie betrafen. Da es zudem in der menschlichen Natur liegt, eher aus freien Stücken zu gewähren,

als zufolge eines Anspruches, so bot man ihr ein Vertrauen, das sie scheinbar nicht suchte.

Es geschah auch heute zum ersten Mal, daß sie in bescheidenem Ton, halb sich an Herrn von Barca, halb an meine Mutter wendend, und mit einer artigen Bewegung auch meine Zustimmung einholend, sagte: „Darf ich einmal versuchen, auf die gnädige Frau einzuwirken?"

Mein Schwiegervater, in dessen Mienen leicht ein einfältiger Ausdruck trat, wenn ein ungewohntes Wort an sein Ohr schlug — ein Ausdruck, den man häufig bei alten Leuten mit geradem Wesen findet und fälschlich als einen Beweis erlangter Zustimmung deutet — nickte diesmal Manja lebhaft zu, wandte sich aber auch zugleich fragend an uns.

Ich hatte wenig Vertrauen zu ihrem Vorhaben und nahm deshalb die Sache minder ernst, als ihren guten Willen, dem ich freundlich Anerkennung zollte. Meine Mutter aber sagte, und ihr Einwand lag bei der Eigenart Theklas sehr nahe: „Ihr Zureden wird gewiß von Wert sein, liebes Fräulein Elster, aber unter welchem Vorwande wollen Sie sich meiner Schwiegertochter nähern? Ich halte es jedenfalls für bedenklich! Sie möchte Ihr Vorgehen — verzeihen Sie, ich spreche nicht

meine Ansicht aus! — als eine unaufgeforderte Einmischung in ihre Angelegenheiten betrachten."

Manja verbeugte sich und sagte: „Ich habe das wohl bedacht, gnädige Frau. Ich werde einen geeigneten Vorwand finden, mich der Frau Gräfin zu nähern, und dabei versuchen, das Gespräch auf Ihre Wünsche zu lenken. Sehe ich, daß es nicht unauffällig geschehen kann, so werde ich von meinem Vorsatz abstehen."

Nach Tisch begab sich Manja in der That in das Gemach meiner Frau und berichtete uns eine Stunde später, daß sie ihren Zweck erreicht habe. Thekla werde am morgenden Tage aufstehen, an allem teilnehmen und sogar noch am heutigen Tage beim Thee erscheinen. Einen weiteren Aufschluß versprach sie später zu geben. —

Es war rührend zu sehen, wie Herr von Barca seine Tochter empfing, wie er für sie den Sessel herbeirückte und mit welchen Worten er ihr für etwas dankte, was doch von ihrer Seite zu gewähren so leicht, was so natürlich war. Gegen mich beobachtete Thekla an diesem Tage eine große Aufmerksamkeit. Es war, als ob sie mir abbitten wollte, daß sie mich vordem so gekränkt hatte, während sie wohl ein Recht hatte, mir wegen meiner verletzenden Worte zu zürnen. Und

so blieb es bis zum Spätabend, wo ich mich ans Klavier setzte und Chopinsche Lieder vortrug.

Als ich mich erhob, trat Manja mit unverstellter Freude auf mich zu und lobte mit begeisterten Worten mein Spiel. Sie gehörte zu den Menschen, die etwas Schönes im Augenblick so hinzureißen vermag, daß die Empfindung notgedrungen nach einem Ausdruck ringt. Immer von neuem legte sie ihre Bewunderung an den Tag und ließ die Zurückhaltung, die sie bisher beobachtet hatte, so sehr außer Acht, daß ich unwillkürlich zu meiner Frau den Blick wandte. Und Thekla begegnete mir mit ihrem Auge —, aber was daraus hervorsprühte, das werde ich nie vergessen! Ihre Mienen entstellten sich, eine boshafte Tücke trat in ihr Antlitz und in ihrer ganzen Haltung erschien ein drohender Zorn!

Es unterlag keinem Zweifel, meine Frau durchglühte Eifersucht, Eifersucht auf Manja, obgleich der Ausdruck blitzartig wieder verschwand. Es verhielt sich so, obgleich sie ihren Argwohn in der Folge geschickt verbarg. Ich that alles, um ihr Mißtrauen zu entkräften; ich wandte mich absichtlich, bis wir uns trennten, nicht ein einziges Mal an Manja.

Meine Mutter, die ich lange nicht in einer

so glücklichen Stimmung gesehen hatte, die meine Frau zärtlich streichelte und fröhlich erregt die Hoffnung aussprach, sie werde ihren Lebensmut nunmehr völlig zurückgewinnen, hatte so wenig den Zwischenfall bemerkt, wie mein Schwiegervater.

Als endlich Thekla aufbrach, schützte auch Manja Kopfweh vor und bat, sich entfernen zu dürfen. Es war kein Zweifel, auch sie hatte beobachtet, was in Thekla vorging, und wollte jedem, auch dem geringsten Anlaß zu einem Argwohn begegnen. Ließ sich die Kranke durch alle diese Umstände täuschen? Ich glaubte es fast, da sie dem Fräulein mit großer Artigkeit begegnete und deren Anerbieten, sie auf ihre Gemächer begleiten zu dürfen, mit freundlich scherzenden Worten zurückwies:

„Nein, nein! Sie nehmen meinen Arm, Fräulein! Heut Abend bin ich ja die Starke und Sie die Schwache! — Nun, wir machen's ja beide noch!" fuhr sie, schnell durchs Zimmer schreitend, fort, wandte sich noch einmal, wenn auch etwas gezwungen lächelnd, zu uns, und verließ mit Manja das Wohngemach. —

Allzu gern hätten wir freilich noch gehört, welches Zaubermittel auf meine Frau gewirkt

hatte. Mein Schwiegervater erging sich in den lebhaftesten Lobeserhebungen über Manja und forderte uns in seiner ungestümen Art auf, ihm beizupflichten. Meine Mutter nickte auch sanft mit dem Kopf und sagte: „Ja, ja! Ein liebes, treffliches Mädchen!“

Nachdem wir uns an diesem Abend getrennt hatten, horchte ich beim Beschreiten des Korridors noch einmal an den Gemächern meiner Frau. Es war alles ruhig; sie schien zu schlafen, und mit glücklichen Empfindungen wandte ich mich nach meinem Zimmer.

In diesem Augenblick hörte ich jenseits das Geräusch einer sich öffnenden Thür, und trotz der Teppiche, die den Korridor bedeckten, einen leisen Schritt.

Ich sah zu meiner Ueberraschung Manja und wandte mich absichtlich rasch von ihr ab.

„Wie? Du bist noch nicht zur Ruhe gegangen?“ fragte ich, als sie sich mir trotzdem näherte, in einem abwehrenden Tone.

„Nein! Ich konnte nicht schlafen, Detlef!“ erwiderte sie erregt. „Ich muß Dich noch sprechen, heute abend noch sprechen —“

Einige Sekunden standen wir stumm neben einander. Ich zauderte, da ich diesen abendlichen

Zusammenkünften unter allen Umständen ausweichen wollte, als plötzlich ein seltsamer Ton an unser Ohr schlug. Unwillkürlich wichen wir zurück, Manja schlüpfte in mein unbeleuchtetes Zimmer. Ich horchte! — Nichts —! Vielleicht hatte der Nachtwind drunten an der Hausthür gerüttelt. —

Jetzt war alles still.

„Nur einen Augenblick, Detlef“, hauchte Manja, als ich nun auch in mein Zimmer trat. „Nur einen Augenblick —“ und ich gab ihren Bitten nach. Und die Minuten verrannen, die Zeit verging. Zum ersten Male schloß ich, allzu bedrängt von dem, was mich seit Jahresfrist bewegte, dem Mädchen mein Herz auf.

Ich erzählte von Columba, von meinem Aufenthalt in Aschdorf, von meiner Ehe, von dem Tode des Kindes, von Unzer und meinem zerstörten Glück bis zu unserer Wiederbegegnung. Sie hörte still zu, wie ein lieber Freund, und ließ ihre Teilnahme durchblicken bei allem, was ich berichtete. Aber am Schluß ward sie in völliger Verkennung meiner Offenherzigkeit, hingerissen, die Leidenschaft überwog die Klugheit, und was ihr Innerstes in den geheimsten Falten beschäftigte, das trat in abfälligen, tadelnden Aeußerungen über meine Frau zu Tage.

„Also, Du liebst Deine Frau?“ fragte sie, obgleich ich von nichts anderem gesprochen hatte, als von meinen zärtlichen, mit Trauer gemischten Gefühlen.

„Du fragst mich, ob ich Thekla liebe?“ erwiderte ich erstaunt.

„Ja, ich meine, ob Du ihr zugethan bist aus Pflicht und Gewohnheit, oder aus Herzensneigung?“

Seltsam! Über diesen Unterschied hatte ich noch nicht nachgedacht. Aber ihre Frage mißfiel mir; sie erregte mein Mißtrauen. Stets wußte sie, worüber ich sann, auch nun sagte sie, da ich schwieg:

„Du zürnst mir, daß ich so spreche, und Du vermutest, daß ich aus Deiner Antwort einen günstigen oder ungünstigen Schluß für mich ziehen will, Detlef! Aber Du täuschest Dich!“

Ich sah sie überrascht an und bat sie fortzufahren.

„Höre mich an! Man steht an dem Bette eines Kranken und sorgt sich um ihn. Man empfindet selbst seelisch fast mehr, als jener körperlich. Dann sagt man sich plötzlich, daß dem Leidenden dadurch nicht im Geringsten genützt war, daß man also keine Pflichtverletzung

begeht, wenn man es wie der Arzt oder der Krankenwärter macht. Sie thun, was ihres Amtes, aber verzehren sich nicht in Mitgefühl für den Betroffenen.

„Nun?“ schaltete ich ein.

„Nun ja! Wenn man Jemanden sehr liebt, so ganz von Herzen liebt, kann man seinen Regungen nicht gebieten, aber aus einem unklaren Pflichtgefühl, ohne Wert für den Kranken, mitzuleiden, ist töricht.“

„Das alles sagst Du, Manja“, rief ich. „Dieses kalte Zerlegen, dieses praktische, selbstsüchtige Erwägen und Unterscheiden kommt aus Deinem Munde?! Könntest Du an meinem Krankenlager wachen und, während ich leide, Dich mit Deinen Gedanken anderweitig beschäftigen?“

„Ich? Bei Dir?“ stieß sie rasch heraus. „Ich bei Dir, den ich mehr liebe, als alles in der Welt? Nein, Detlef! Aber Deine Frau“ —

Sie stockte. „Meine Frau?“ drängte ich.

„Ach laß, es ist besser so —“

„Nein, sprich, ich bitte Dich.“

„Nun!“ sagte Manja, „so sei es denn gesagt. Thekla scheint mir Deiner zärtlichen Liebe nicht wert. Als ich heute auf sie einsprach, und sie

an die Pflichten gegen Euch, vornehmlich gegen Dich, erinnerte, mit vorsichtigen, aber beredten Worten auf sie einzuwirken suchte, erkannte ich ihren grenzenlosen Egoismus — ihre Kälte. Und zu diesen Eigenschaften noch Eifersucht!

Dieses Gefühl allein, — wisse es denn, — konnte sie bewegen, meinen Bitten nachzugeben. Ich argwöhnte es gleich; ich hoffte nur, daß ich mich täuschte. Sieh! Alles war Maske! Sie war mißtrauisch geworden, sie wollte uns beobachten! Als sie sich in unserem Kreise befand und uns so gelassen und liebenswürdig begegnete, schwankte ich zwar noch einmal. Aber sahst Du den Ausdruck in ihrem Auge, nachdem Du vom Piano aufstandest, und ich — in meiner Harmlosigkeit — Dir Lob spendete? Ich sah ihren funkelnden Blick, und ich hätte sie in dem Augenblick vernichten mögen, weil sie mir den armseligen Brocken nicht gönnte, den Du mir durch Deine freundliche Begegnung gewährtest."

„Du thust ihr Unrecht", entgegnete ich streng abwehrend, obgleich ich ihren letzten Auslassungen nur zu sehr beipflichtete. Schreckliche Schauer wegen der Zukunft huschten durch meine Seele. „Du thust ihr Unrecht!" wiederholte ich, „und ich bedauere dies um so mehr, weil gerade aus

Dir die Eifersucht spricht! Sieh, Manja! Dies Gespräch beweist mir, daß doch Deines Bleibens nicht in unserem Hause sein kann! Du bist der Aufgabe, die Du Dir gestellt hast, nicht gewachsen. Statt zu mildern und zu versöhnen, nimmst Du jetzt schon Partei gegen eine Kranke! Welche Folgen werden sich daraus ergeben? Sicher diejenigen, die wir vermeiden wollen; gerade das Gegenteil von dem wird entstehen, um dessen Wert ich mich, auf Deine Bitten, zum Hehler eines furchtbaren Vertrauensmißbrauchs machte! Sei ehrlich! Sei wahr gegen Dich selbst! Habe ich nicht Recht?"

Manja war totenblaß geworden. Sie riß an den Spitzen ihres Aermelkragens, und ihre Hände arbeiteten unruhig hin und her.

Plötzlich fiel sie an mir nieder. Ihr Körper zitterte und zuckte, und ihr thränenüberströmtes Gesicht war entstellt.

„Grausames Schicksal!" schluchzte sie so laut, daß es durch das Zimmer gellte und ich ängstlich abwehrend mich zu ihr hinabbeugte. „Ich kam her mit den Absichten einer Heiligen, und schon ist alles teuflisch in mir verwandelt! Ja, Du hast Recht! Ich fühle es, daß Liebe, tiefe, leidenschaftliche Liebe keinen Zweiten neben sich erträgt!

Der stolzeste Baum wird erdrückt, wenn man ihm sein Wachsthum beengt; jedes Ding in der Natur will sein Recht und seinen Raum für sich zum Gedeihen. Ich bin eifersüchtig auf diese Frau, die Deine Liebe nicht verdient! — Und doch, Detlef! Verlaß mich nicht. — Ich werde mich überwinden; ich darf, ich will mich nicht nach dem ersten Widerstand ergeben, dann wäre ich meiner selbst, Deiner nicht wert. — — Ich verspreche es Dir, ich will geduldig sein, ich will alles ertragen; nur nicht wieder fort von hier! Wisse, muß ich dieses Haus verlassen, verlasse ich auch diese Erde, die ein grausamer Gott schuf. Er wußte selbst nicht, was seinen Geschöpfen Not that. In eine rauhe, wechselnde, ungesunde Natur setzte er Menschen mit so zarter Beschaffenheit, daß sie nur ängstlich bedacht sein müssen, dem grinsenden Sensenmann zu entgehen.

Er gab seinen Geschöpfen göttliche Eigenschaften, Aufopferung, Sanftmut, Duldsamkeit, Mitgefühl — und Liebe, aber ebenso dawider streitende Mächte, die sie an sich und ihren Nebenmenschen täglich bekämpfen müssen! Mit der Geburt erhebt schon die Hexe Qual ihr Haupt und läßt nicht ab, bis sie das gefolterte Menschenkind zu Tode gehetzt hat! Ist das eine voll-

kommene Welt? — Ist das ein barmherziger Schöpfer, der sie schuf?"

„Versündige Dich nicht, Manja!" rief ich, mitleidig von ihren Worten ergriffen und ohne Ausweg für diese Fülle von Schmerz und Jammer. „Komm, erhebe Dich!" fuhr ich, trotz meiner durch diese Unterredung nunmehr unabänderlich gefaßten Entschlüsse, fort.

„Wir wollen verständig überlegen, nichts übereilen und morgen weiter sprechen. Es ist spät, — unser ferneres Zusammensein ist gefährlich — verderblich —"

„Nein, nein, laß mich bleiben! Ich bitte, ich beschwöre Dich —" flehte sie erregt, ging unruhig auf und ab, und marterte sich wegen meiner Worte.

In diesem Augenblick — es schauderte durch meine Glieder, denn es war wie der grausenerregende Mahnruf, der einst im Schloßhof Macbeths Ohr traf — schlug es mit heftigen Schlägen an meine Thür und — die Stimme meiner Frau rief kreischend:

„Detlef, Detlef!"

Was war das? Wir standen wie erstarrt. Rasch löschte ich die Lichter, faßte Manjas Hand, horchte, suchte gleich ihr den Athem zu dämpfen.

das laute Klopfen meines Herzens zu unterdrücken, das vernehmlich durch die unheimliche Stille klang. — Und dann riß abermals dieselbe Hand an dem Thürgriff, rüttelte, daß sie in ihren Angeln bebte, daß es schreckhaft durch die friedlich ruhenden Hausräume klang.

Ich schwankte, ich vermochte im Augenblick keinen Entschluß zu fassen. Die Gedanken schwirrten blitzartig durch mein Gehirn. Sollte ich mich schlafend stellen? Trotz des Lärms nicht öffnen? Aber was dann? Würde sich Thekla zurückziehen? Gewiß nicht! Was trieb sie an meine Thür, und wenn meine Ahnung die richtige war, was sollte aus alle dem werden? Ein seltsam banges Gefühl schlich durch meine Seele. Alle toten Dinge um mich her schienen plötzlich Mitwisser des Geheimnisses zu sein. Das lange spähende Verhängnis regte sich im ganzen Hause, saß mit gespensterhaftem Treiben lauernd in den dunklen Ecken, Winkeln und Vorhängen und wälzte seine unsichtbaren Schrecken auf mich. Endlich raffte ich mich entschlossen empor. Ich rief mit träger, verschlafener Stimme ein „Na, was soll's? Wer ist da?“, drängte gleichzeitig Manja in mein Schlafzimmer, warf eilig Rock und Weste in eine Ecke und — öffnete.

Was ich sah, war entsetzlich! Aber ich sah es auch nur für einen Augenblick, denn Schrecklicheres verschlang der nächste. In wahnsinniger Wut, im Nachtgewande, mit dem Licht in der Hand, stürzte Thekla an mir vorüber ins Nebengemach. Und dann ein grauenhafter Schrei — ein Kampf — ein Würgen! — Meine Frau — sie war irrsinnig — tobsüchtig, und doch, mit dem furchtbaren Instinkt der Geisteskranken ausgerüstet, hatte Manjas Hals umkrallt und suchte sie zu erdrosseln. Ich war im Nu an ihrer Seite und bot alle meine Kräfte auf, die verzweifelt Ringenden zu trennen.

Als ich Manja unter größten Anstrengungen endlich befreit hatte, fiel sie gegen den Tisch, auf den die Rasende das Licht gestellt hatte. Dieses stürzte herab und verlöschte, und nun rang ich mit meiner Frau im Dunkeln, die mich anschrie, nun auch meinen Hals umkrallte, und dabei in abgerissenen Worten die gräßlichsten Verwünschungen ausstieß: „Ehrloser!“ kreischte sie. „Ehrloser! Mein Kind — mein Kind! — Hier ist die Falsche — — der Teufel — die Gräfin — Sie ist es — die Elster — Hörst Du es, Verruchter? Manja Sternberg — Ha, ha!“

Ich bändigte sie trotz verzweifelter Gegenwehr

und schloß ihr, grausenerfüllt durch die Ausbrüche furchtbarster Raserei, den Mund. Aber sie wütete fort, riß sich mit unmenschlicher Kraft noch einmal empor und ächzte endlich bezwungen, und von der Macht des Irrsinns auf Sekunden erlöst: „Detlef — Detlef — höre mich — höre mich" — Dann sank sie tonlos zu meinen Füßen nieder.

Und nun eilte auch die Dienerschaft, mein Schwiegervater und meine Muttter, wie erstarrt von dem Anblick, herbei und bestürmten mich mit Fragen. Ein schrecklicher Gedanke marterte mich, während ich neben meiner Frau kniete und Grausen meine Seele erschütterte. Was war mit Manja? Ich schaute mich um; sie lag in ohnmächtiger Erschöpfung auf meinem Bett und athmete schwer wie eine Sterbende.

Ich aber fiel wie gebrochen über den Körper meiner Frau, die wie eine Leiche vor mir ausgestreckt lag.

* * *

So ward mein Glück erbarmungslos vernichtet. Jahre sind seitdem verflossen; ich bin ein ernster, sehr ernster und stiller Mann geworden, und wenn nicht eine Heilige — meine

Mutter — in meiner Nähe gewesen, wenn ich nicht aus dem unerschöpflichen Quell ihres Herzens immer Liebe und neuen Trost zu schöpfen vermocht hätte, mir wäre das Leben eine unerträgliche Last geworden. Und es war noch nicht genug der Prüfungen und schmerzlichen Eindrücke während meiner Ehe, — noch eins, das mit den früheren Ereignissen im engsten Zusammenhange stand, sollte mir nicht erspart bleiben.

Der heilige Festabend war ein grausamer Spott auf Glück und Freude. Meine Frau, die nach dem Anfall von Tobsucht ängstlich bewacht werden mußte, verfiel später in einen stillen, unheilbaren Irrsinn. Bis zum heutigen Tage habe ich keinen sicheren Anhalt, was sie bewog, in jener Nacht das Zimmer zu verlassen und — das war offenbar — an dem meinigen zu horchen.

Immer von neuem beschäftigten mich Anlaß und Umstände. Sollte Unzer ihr in Paris Mitteilungen gemacht haben? War er mir damals absichtlich auf meine Frage ausgewichen, oder erspähte Thekla, nachdem ihr Argwohn erregt, mit lauerndem Tasten, daß ein früheres, engeres Band mich mit Manja verknüpfte? Nein, Unzer war zu edel, um mich einer Laune halber bloßzustellen, oder gar einen Racheakt auszuüben! Es

schien mir undenkbar, daß er Vorgänge zur Sprache gebracht hatte, deren bloße Erwähnung er mir untersagte.

Es blieb also nur die Wahrscheinlichkeit, daß ihre krankhafte Vorstellung, durch Eifersucht genährt, sich verschärft hatte, daß ihre Geistesverwirrung, nicht planvolles Überlegen, sie an meine Thür getrieben, daß der Name Manja nur ein Rückhall dessen war, was beim Horchen an ihr Ohr schlug, daß er ihr entfuhr im Anfall des Wahnsinns, ohne Anknüpfung an früheres.

Und dennoch! So schnell, so furchtbar sollte sich ihr Geist umnachtet haben, ohne tieferen Anlaß? War es nicht doch möglich, daß sie alles wußte, aus Zartsinn, zu Ehren eines gegebenen Wortes schwieg, dann argwöhnte, plötzlich Gewißheit empfing, und nun, zerschmettert von der Entdeckung, in eine Raserei verfiel, deren Keime schon in ihr ruhten?

Ich befragte die Zofe und ließ sie mir berichten, was sie in den letzten Wochen an Thekla beobachtet hatte. Sie wich anfänglich aus, sie mochte wohl fühlen, daß ihre Antworten mich peinlich berühren mußten. Als ich aber darauf bestand, unumwunden zu sprechen, kam es zögernd heraus.

Sie habe meine Frau schon lange als eine Geisteskranke angesehen, äußerte sie. Ihre Gedanken wären stets bei ihrem Kinde gewesen oder bei mir, bei mir aber nur, wenn sie die Eifersucht gequält habe.

Einmal — in der Nacht — im Traume — habe sie sich in großer Erregung befunden und mich eines Einverständnisses mit dem Fräulein beschuldigt. Aber sie sei zugleich Kläger und Verteidiger gewesen, denn sie habe zugestanden, daß ihr jeder Vorwand fehle. Nur eine Ahnung, daß dem so sein müsse, habe sie beherrscht.

Jedes Mal habe sie eine heftige seelische Unruhe erfaßt, wenn ich mit jener auch nur gesprochen, und stets habe sie wohl gewußt, wenn ich mich in meinen Gedanken mit Manja beschäftigt habe.

Nun verstand ich auch Theklas Aufregung am ersten Abend, an dem die Zofe sich an mein Zimmer flüchtete. Ihr Inneres war mit mir verwachsen, ihr ahnender, gleichsam unsichtbar mich umgebender Geist hatte meine Gedanken erraten, so daß ihm nichts verborgen blieb, was mein Innerstes bewegte. Und doch kam nie eine Silbe über ihre Lippen.

Als ich am ersten Weihnachtstage neben ihr

saß und mit zerrissenem Herzen auf sie einredete, blickte sie mich an, als ob sie mich nie gesehen habe, selbst ihren Vater erkannte sie nicht, und nur meiner Mutter Wangen streichelte sie und flüsterte: „Mein süßer Detlef!“ Ich werde den Ausdruck des Schmerzes nie vergessen, der in den Gesichtern dieser mir so teuren Menschen aufzuckte. Aber die Qual, die ich um jene empfand, war nur ein schwacher Abglanz gegen die Martern, die mein Inneres sonst durchwühlten.

Alle Ärzte, die wir zu Rate zogen, erklärten den Zustand meiner Frau für hoffnungslos und drangen in uns, sie einer Anstalt zu übergeben. Sie ließ alles geschehen, denn ihr Geist war völlig umnachtet.

Eine Stunde vor ihrer Abreise an diesen traurigen Ort faßte mich eine Art Verzweiflung. Ich stürzte auf ihr Zimmer, warf mich vor ihr nieder, küßte ihre Hände, rief ihren Namen, erinnerte sie an den meinigen, schrie endlich in meinem Seelenschmerz: „Wache auf, wache auf! Ich bin es, den Du liebst, der nur den einzigen Gedanken auf der Welt hat, mit Dir glücklich zu sein“, und sie — legte die Finger an die Unterlippe und machte ein albernes Geräusch mit

dem Munde, wie es die Kinder treiben. Dann lachte sie irrsinnig ins Leere.

„Barmherziger Christus!“ rief ich. „Wecke sie auf. Einst löstest Du die Umnachtung der Seele eines armen Kranken, wie uns die Schrift erzählt. Lasse auch hier ein Wunder geschehen! Habe Mitleid mit meinem Schmerz und meiner Verzweiflung.“ — Nichts! Dahin!

Herr von Barca wurde in wenigen Wochen ein Greis. Das Schicksal schlug seinem Herzen eine Wunde, an der er langsam zu Grunde ging. Meine Mutter erhielt jenes ernste, furchterregende Auge, dessen ich mich noch aus meiner Knabenzeit erinnerte, und das mich traf, wenn ich ein Unrecht begangen hatte. Monatelang sah ich sie nicht einmal lächeln.

Und Manja? Manja lag fast eine Woche krank darnieder. Sie war so verändert, daß sie kaum wiederzuerkennen war. Dann raffte sie sich auf, bat meinen Schwiegervater, ihn verlassen zu dürfen, nahm sich selbst die Zustimmung, als er zögerte, sie zu gewähren, und war eines Morgens abgereist, ohne daß wir den völligen Ernst ihrer Absicht erkannt hatten.

Wenn noch etwas meinen Seelenzustand zu verschlimmern vermochte, so war es das Schreiben,

das mir am nächsten Tage ein Bote überreichte. Es liegt vor mir und ich teile seinen Inhalt hier wörtlich mit:

„Lieber Detlef!

So oft mein Geist dieser Tage einmal klarer ward, beschäftigte mich nur ein einziger Gedanke: die Qual, noch zu leben. Nicht wahr, entsetzlich muß es in dem Innern eines Menschen aussehen, wenn ihn in lichten Momenten seiner Krankheit nicht der holde Lebensrausch, nicht die Hoffnung auf Wiedergenesung durchdringt, sondern ihn nur das Gefühl einer unerträglichen Bürde belastet! Nach langen, langen Jahren tauchte das Bild meines Vaters wieder vor mir auf, den ich nur als einen sorgenvollen Mann kannte. Er sprach mit mir und winkte mich an seine Seite. Ich sah etwas in seinem Auge, das mein Herz zerschmolz, — es war unendliche Liebe und Mitleid. Eine Sehnsucht, die sich mit irdischen Dingen nicht zu verknüpfen vermag, erfüllte mich. Meine Seele abzulösen aus der Hülle, in die ein wohlmeinender Schöpfer sie einschloß, durchfieberte mich, und nach neugewonnener Kraft, meinem Leben ein Ende zu machen, war mein einziges Sinnen und Denken. Du fragst, weshalb? Nein! Das

fragst Du mich nicht! Aber Du schlägst mir die Schrift auf, die dem Menschen verbietet, selbst die Wege des Schöpfers zu durchkreuzen. Nun, ich will Dir antworten. Alle, alle diese klugen und sanftmütigen Geschöpfe, die vernunftbegabt auf der Gotteserde umherwandeln, borgen aus dem Urquell alles Guten die göttlichste aller Eigenschaften, die Barmherzigkeit, nur für sich. Siehst Du nicht die vornehme Miene der Entrüstung in ihren Zügen, wenn sie den Nächsten verdammen? Nein, Detlef, Barmherzigkeit wohnt nur in einer Brust, in der weiten, unendlichen Seele Gottes, denn er übt sie in seiner unermeßlichen Liebe an allen. —

Und so gehe ich — ausgestoßen von meinen Brüdern und Schwestern — o falscher Name! — zu dem Höchsten zurück, und erflehe seine unendliche Gnade. Siehe! sie lächeln, daß ich an seine Liebe glaube, weil ich fehlte! — Aber wenn sie fehlen, möchten sie in die unergründlichsten Tiefen seiner göttlichen Barmherzigkeit tauchen!

Lebe wohl! Nur eines war hold und schön auf dieser Welt, auf der ich, mit der ganzen Inbrunst nach Liebe und Verständnis, das Glück suchte. Es war die Zeit meiner Kindheit, sie, in der ich in jeder blühenden Blume ein Geschenk

des Himmels zu erkennen glaubte, während mich das Leben lehrte, daß in den Kelchen so vieler betäubendes Gift schlummert. — Diese und die wenigen Tage, in denen ich, wenn auch im Bangen des schnell schwindenden Glücks, an Deiner Seite atmete, — waren köstlich. — Ich habe nur einmal geliebt, ich liebte Dich!

Nochmals, lebe wohl! Gedenke mein! Frage jetzt nicht, wo mich die Erde decken wird. Wenn ich tot bin, wirst Du es erfahren. Vergieb den Kummer, den ich Dir bereitete, sei glücklich! — Nacht, Finsternis, Qual! Ah! welche Zauberworte gegen das, was bei diesem letzten Lebewohl durch meine Seele zittert — —

Manja.

* * *

Auf dem einsamen Kirchhof einer kleinen Stadt liegt Manjas Grab. Wenige Wochen später, nach Empfang dieses Briefes, legte ich einen Kranz auf den Hügel, der ein Wesen deckte, das durch seinen Charakter sein Schicksal entschied. Darf ein Mann weinen? Ja, ein Mann darf weinen, wenn ein treues Herz von ihm Abschied nimmt, denn unerschütterliche Anhänglichkeit ist eine der großen schimmernden Perlen, die so

selten sind, daß man sie unter den unermeßlichen Schätzen der Welt gar leicht zählen kann.

Wie oft fragte ich mich, ob ich die Schuld trage, daß so viele Menschen, daß ich selbst so namenlos unglücklich geworden sei? Nie glaubte ich mich entlastet, und doch sah ich um mich so viel Unrecht, so viel Thorheit, so viel Vergehen, daß ich meine jugendliche Verirrung, die ich ehrlich zu bekämpfen und zu sühnen gesucht, als kein Verbrechen betrachten durfte. —

Und die Zeit wanderte vorwärts mit hellen und dunklen Tagen, mit erfüllten und zerstörten Hoffnungen, mit Glück und Unglück, mit all ihrem Wechsel, aber ich fand nichts überraschend, nichts gerecht und nichts ungerecht; ich kannte das Leben! —

Nachdem geordnet war, was diese grausame Zeit an Anforderungen erhob, nachdem ich mit meiner Mutter auf unseren Familiensitz zurückgekehrt war, und mein Schmerz sich soweit besänftigt hatte, daß ich anderen Dingen meine Aufmerksamkeit wieder zuzuwenden Neigung fand, nahm ich den alten Gedanken auf, am öffentlichen Leben teilzunehmen.

Ich erhoffte einen Ersatz für mein gestörtes

Glück, zum mindesten eine Ablenkung meiner Gedanken von den traurigen Ereignissen.

Ich ward in meiner Gegend als Abgeordneter aufgestellt, ward gewählt, und war oft monatelang in der Residenz. Dann brach plötzlich der Krieg aus und ich ging als Offizier nach Frankreich.

Das Bewußtsein, meine Schuldigkeit zu thun, den Anforderungen an der Stelle gerecht zu werden, an der mir der König einen Platz angewiesen, die Begeisterung für die gute Sache, drängten die alten schmerzlichen Empfindungen bei Seite, — mehr als jene Thätigkeit, in der ich, gegenüber einer weisen und besonnenen Regierung, die Unzulänglichkeit meiner mitberatenden Stimme nur zu sehr erkannte. Ich fing an, zu vergessen und gewann wieder etwas Freude am Leben. — Aufgaben, die mir im engeren Kreise zu erfüllen nicht bestimmt gewesen waren, fand ich im weiteren Sinne jetzt. Aber ich schätzte, von der Auffassung beseelt, in dem Leben lediglich die Ausübung einer dem Menschen auferlegten Pflicht zu erkennen, auch mein Dasein nicht eben hoch. Wo sich Gefahr zeigte, hatte es einen Reiz für mich, sie zu bestehen, und die größten Anstrengungen und Entbehrungen nahm ich ohne langes Bedenken hin.

Je tieferen Seelenschmerz ich empfunden hatte, je gestählter war ich gegen alle äußerlichen Dinge. Bei Orleans traf mich eine Kugel, die meine Überführung in das Lazaret von Etampes notwendig machte. Ich lag monatelang schwer darnieder, nnd wieder war es meine unvergleichliche Mutter, die auf die Kunde von meiner Verwundung herbeieilend, mit unbeschreiblicher Selbstverleugnung mich pflegte und dem Leben zurückgab.

Nach einigen Jahren reiste ich nochmals nach Paris. Eine stille Sehnsucht trieb mich an die Plätze zurück, an denen ich damals so glückliche Tage mit meiner unvergeßlichen Frau verlebt hatte.

* * *

Während dieses Aufenthaltes besuchte ich auch das Musée de Cluny, das Thekla und mich bei unserem ersten Aufenthalte in Paris besonders angezogen hatte. Draußen in dem kleinen, reizenden Gärtchen, der das eigenartige Gebäude umgiebt, hatte der Frühling sich mit seiner ganzen Lieblichkeit eingenistet. Nirgend schien mir das Grün der Bäume so frisch, nirgend wirkte die Natur mit ihrer demütigen Schönheit so auf

mich ein, wie an diesem stillen Fleck Erde. Zu dieser Naturempfindung trat jene eigentümlich gehobene Stimmung, die sich unserer bei Kunstgenüssen zu bemächtigen pflegt, und diese verwandelte sich in ein Gefühl halb freudiger, halb ängstlicher Spannung, als ich mich nach beendigter Besichtigung dem Ausgang zuwandte.

Während ich die Treppen hinabstieg, streiften mich ein Herr und eine Dame, die mein Interesse aufs lebhafteste in Anspruch nahmen. Die Ähnlichkeit der letzteren mit — Columba war so groß, daß ich, dem ersten Andrange meines Innern folgend, stehen blieb, mich rasch umwandte und eine Bewegung zum Grüßen machte.

Aber der Mann an ihrer Seite war mir vollkommen fremd, und sie war mit einem so flüchtig gleichgiltigen Blick an mir vorübergeschritten, daß ich mich doch getäuscht zu haben glaubte. Ich überlegte. Wie sollte auch Columba nach Paris gekommen sein! Wußte ich sie doch unverehelicht, in stiller Einsamkeit, bei ihrer Großmutter. Und dennoch ließ mich der Gedanke nicht, dennoch trieb es mich, noch einmal in die Nähe beider zu gelangen und mir Gewißheit zu verschaffen.

Unter solchen Eindrücken und Gedanken wan-

derte ich draußen auf und ab und wartete, bis die Fremden sich wieder entfernen würden. Aber die Zeit verrann, niemand kam; endlich ernüchterten sich meine Vorsätze, und schon war ich im Begriff, den Garten zu verlassen, als jene unerwartet mit raschen Schritten aus dem Gebäude traten, einen Wagen herbeiwinkten und, ehe ich recht zur Besinnung kam, in diesem davonfuhren.

Den ganzen Tag beschäftigte mich dieses Zusammentreffen ausschließlich. Die vergangenen Zeiten tauchten vor mir auf, in denen ich noch mit berechtigten Hoffnungen in der Welt stand und mir meinen Himmel vergoldete.

Als ich dann nach einem einsamen Spaziergange mein Hotel erreichte, fand ich zwei Briefe vor. Der eine war von meiner Mutter, der andere von dem Arzte, der meine Frau behandelte. Ich öffnete zunächst den ersten. Ich fand es selbst unnatürlich, aber es drängte mich, gerade heute etwas Gutes, Freundliches zu hören; ich wußte ja, daß das andere Schreiben Dinge enthielt, die meine Gedanken nur verdüstern konnten.

Die Zeilen meiner Mutter kamen aus Aschdorf. Sie berichtete, daß dort und auf unseren Gütern alles nach Wunsch gehe, daß aber mein Schwiegervater immer ernster, düsterer und men-

schenscheuer werde, auch seine Kräfte im Abnehmen seien. „Ach, Detlef! Ihr fehlt uns, fehlt uns jeden Tag, jede Stunde!“ hieß es am Schluß. „Zuviel war es einst des Glücks, um es in seinem ganzen Umfange von dem Schicksal zu beanspruchen. Und doch, ich darf nicht einmal klagen! Ich habe ja Dich, mein geliebter Sohn, und Lolo, und ich bete jeden Tag zum Himmel, daß Ihr mir erhalten bleibet!“

Ernst und gedankenvoll legte ich das Schreiben bei Seite und öffnete das nächste. „— — Trotz dieser wenig tröstlichen Nachrichten,“ hieß es in diesem, „ist die Kranke, wie immer, ruhig und geduldig und spricht in rührenden Worten mit ihrem Kinde, das sie stets in ihrer Umgebung zu erblicken glaubt. Nur, wenn die Wärterin sie verläßt, wird sie wohl einmal bewegt und weint, und auch in den Nächten quälen sie noch bisweilen dieselben Traum-Visionen, deren Gegenstand Sie kennen.

Wir dürfen uns der Thatsache nicht verschließen, daß es noch jahrelanger Seelenruhe bedürfen wird, um wieder Hoffnungen zu schöpfen, die ich aber, sehr geehrter Herr Graf, doch nicht ganz aufgebe.“

Selbst Angesichts des sicheren Todes klammert

sich der Mensch noch an Hoffnungen, unzertrennlich sind seine Gedanken vom Glück, dem weise verteilten Geschenk des Schöpfers. Aber auch keinen größeren Wert hatten die Worte des Arztes in meinen Augen. Ich erwartete nichts mehr! — —

* * *

Acht Tage später besuchte ich die große Oper. Nach einem der Aktschlüsse begab ich mich ins Foyer und schaute in das Gewirr der Menschen, die lebhaft schwatzend unter den flimmernden Kronleuchtern einherschritten. Und da sah ich abermals die Dame aus dem Musée de Cluny an dem Arme desselben Mannes. Sie sah sehr bleich und leidend aus, sie glich jemandem, der eine schwere Krankheit überstanden, an dem ein schleichendes Uebel an der besten Lebenskraft zehrt.

Und augenscheinlich überkam sie gerade in diesem Augenblick ein Unwohlsein, denn ihr Begleiter neigte sich ängstlich besorgt zu ihr herab und geleitete sie an einen Ruheplatz. Ich stand in der Ferne und beobachtete sie. Ja, es schien mir zweifellos, dieses zarte Wesen mit dem kranken Ausdruck in den Zügen, mit der sanftergebenen Miene einer Dulderin — war Columba.

Sie hatte sich verändert, der Frühling ihrer Jugend war dahin, aber immer umgab sie noch der eigene, mädchenhafte Hauch ihrer Jugendjahre, und seltsam drängte es bei ihrem Anblick durch meine Brust.

War das sanftblickende Wesen, das drüben vor mir auftauchte, nicht die, welche einst auf ihre Liebe verzichtete, und doch einen Schwur leistete, nie einem anderen Manne anzugehören?

Ich vermochte nicht, über Geschehenes ohne innere Erregung hinwegzugehen, weil daran nun einmal nicht zu ändern, ich gehörte nicht zu denen, die Menschen und Verhältnisse wie die Luft betrachten, welche sie ein- und ausatmen, ohne daran zu denken, daß in jeder Sekunde ihre Lebensbedingung an diese geknüpft ist. Nein! Ich glaubte an eine Zusammengehörigkeit aller Guten.

Ein zehrendes Gefühl wogte in mir, zu hören, ob Columba glücklich sei, was sie treibe, was sie vom Dasein erhoffe, ob sie meiner noch bisweilen gedacht habe.

Viele Menschen hatte ich auf meinem Lebenswege gestreift. In Columba bewunderte ich die vornehme Gesinnung und Denkungsart, gepaart mit jener Selbstlosigkeit, die sich nicht genügt,

nur das anderen zu leisten, was Sitte oder äußerer Schein vorschreiben. Es war deshalb nichts erloschen von den sanften Gefühlen, die ich ihr einst entgegengetragen hatte. Ein unbeschreibliches Verlangen trieb mich, ihr gegenüberzutreten, ihr ins Auge zu schauen, den Klang ihrer Stimme wieder zu hören und von dem Zauber ihres Wesens berührt zu werden.

Aber auch diesmal wurden meine Absichten vereitelt. Als ich mich im Theater umschaute, vermochte ich die Fremden nirgend zu entdecken, und beim Schluß der Vorstellung stand ich vergebens, bis der letzte Theaterbesucher die Stufen der großen Oper herabschritt. Sie mußten schon vorher das Haus verlassen haben.

Ich ließ nun nicht nur den Zufall weiter sorgen, stellte vielmehr Nachforschungen an, durchblätterte die Fremdenlisten, erkundigte mich auf den Bureaux der Polizei, guckte in die Theater, und eilte an Orte, an denen Paris besuchende Fremde zu verkehren pflegen. Aber alles war vergeblich; ich fand keine Spur und mußte zuletzt die Versuche aufgeben.

Eine Reise in die französische Schweiz führte mich, nachdem ich eine Zeitlang in Genf geweilt hatte, nach Vex. Hier mietete ich mich, ange-

zogen von dem eigentümlichen Reiz der Gegend, für einige Wochen in einer guten und behaglichen Pension ein, und machte, neben täglichen Ausflügen, noch Spaziergänge nach dem höher gelegenen Bade.

Eines Nachmittags, als ich den Ort durchstreifte, bemerkte ich einen fremden Herrn, der erst eingetroffen sein mußte, jedenfalls aber unter den Gästen bisher von mir nicht bemerkt worden war. Als er mir näher trat, erkannte ich zu meinem nicht geringen Erstaunen, aber auch zu meiner freudigen Ueberraschung in ihm dieselbe Persönlichkeit, die ich in Paris vor Monaten an der Seite jener Dame bemerkt hatte, die ich für Columba hielt. Ich wollte endlich Gewißheit, überwand die Scheu, redete ihn höflich an, und erhob einige Fragen, durch die ich den geheimen Zweck einer Annäherung zu erreichen hoffte. Wir kamen auch in ein lebhaftes Gespräch und trennten uns erst nach einem längeren, gemeinsamen Spaziergang. Am nächsten Tage begegneten wir uns abermals und fanden so großes Gefallen aneinander, daß wir einen gemeinsamen Ausflug verabredeten, sofern der Zustand der Tochter meines neuen Bekannten, die seit Ankunft leidend und bettlägerig gewesen, kein Hindernis biete.

Der Fremde bewahrte trotz aller Zuvorkommenheit im Verkehr doch eine gewisse ernste Zurückhaltung, und ich sah deshalb keine rechte Gelegenheit, ihn um seinen Namen zu bitten, oder ihm den meinigen zu nennen.

Daß es Columbas Vater sei, schien mir erwiesen, aber da neugieriges Ausforschen mir nicht eigen war, blieb ich zunächst noch im Ungewissen.

Endlich löste ein Billet, das ich empfing, meinen Zweifel. Ein junger Bursche, der bei meiner Wirtin nach mir gefragt, hatte es gebracht.

Eine seltsame Unruhe bemächtigte sich doch meiner, als ich den Namen Zyritz las, und sie nahm zu, als ich den Inhalt des Briefes durchflog, der also lautete:

„Geehrtester Herr! Ich bedaure aufrichtig, Ihnen absagen zu müssen. Meine Tochter, die seit einigen Tagen das Bett bereits verlassen hatte, ist heute Nacht erkrankt. Ich hoffe, Ihnen noch im Laufe des Tages persönlich aufzuwarten und, so Gott will, auch Besseres berichten zu können."

Ich machte mich sogleich nach der Wohnung auf, um durch Abgabe einer Karte meine Teilnahme an den Tag zu legen. Zugleich leitete

mich der Drang, etwas Näheres über Columba zu erfahren, deren Krankheit mich sehr beschäftigte und beunruhigte.

Es gelang mir, Herrn Dr. von Zylitz zu sprechen, und fortan war ich, zumal der Kranken Zustand sich nicht verbesserte, täglich in seiner Nähe. Ich eröffnete mich ihm an jenem Tage, und wir wurden nach kurzer Auseinandersetzung Freunde und Vertraute.

Er war nach Europa gekommen, um Columba zu sehen, und mit ihr zur Stärkung ihrer angegriffenen Gesundheit eine längere Erholungsreise anzutreten. Von neuen Eindrücken, von veränderter Luft und anderer Lebensweise erhoffte er das Beste. Nun hatte sich seine Tochter, der es bereits besser zu gehen schien, in der kalten Atmosphäre einer Bergpartie eine starke Erkältung zugezogen, und neben Fieber trat ein ängstlicher Husten auf, der den Vater mit großer Sorge erfüllte.

Wir überlegten, ob Columba mich bei ihrem Zustande überhaupt sehen dürfe. Mein wohlwollender Freund entschied sich dafür, nachdem er seine Tochter auf meinen Besuch vorbereitet hatte. Und ich sah sie, ich sah sie noch einmal wieder. In einem luftigen, sauberen Gemach

der Pension lag sie, der ich mich nach langen Jahren wieder zu nähern, so sehr gesehnt hatte. Draußen schlief heißer, regungsloser Sonnenschein. Durch das geöffnete Fenster schaute ich in den Garten, in dem die Obstbäume, — gleichsam ausruhend nach dem schwellenden Drängen, das ihre Knospen durchbrochen hatte, — in verzauberter Trägheit schliefen. Reizvoll hoben sich ihre schneeigen Gewänder von dem übrigen Grün und dem Blau des Himmels ab.

Ein sanfter Hauch drang herein; am Fenster zwitscherte ein kleiner vergnügter Vogel; das Summen der Bienen erfüllte die Luft, und allerlei unsichtbare Musik aus der heißen Stille draußen ließ das schattige, durch helle Tapeten, und weiße Vorhänge mit sanfterem Licht erfüllte Gemach wie einen heiligen Raum erscheinen.

Als ich ins Zimmer trat, schlug Columba, die auf einem Sopha gebettet war, die Augen empor. Ihre hektischen Wangen röteten sich stärker, aber sonst machte sich keine Erregung bemerkbar.

Sie streckte die Rechte aus, richtete einen fast überirdischen Blick ihrer glänzenden Augen auf mich und sagte mit ruhiger Stimme, ohne Ueberraschung:

„Willkommen, Graf Rauch! Herzlich willkommen! Wie freue ich mich, Sie wiederzusehen, zu erfahren, wie es Ihnen geht nach all dem furchtbaren Leid, das über Sie gekommen, und von dem mir mein Vater erzählte —"

Ich neigte mich herab und küßte ihre Hand. Ich begriff nicht, daß sie so ruhig zu sprechen vermochte. Fast unnatürlich schien es mir nach allem, was zwischen uns lag, nach Dingen, die ihr ganzes Lebensglück beeinflußt hatten. Ich sah sie an, während wir redeten. Ja, die Jugend war dahin, aber nicht die bezaubernde Holdseligkeit! Eine stille Blässe lag auf ihrer Stirn, und noch mehr auf diesen kranken, schmalen Händen. Alles war durchsichtig und zart; und noch immer fand ich in ihren Mienen denselben Ausdruck von sanftem Ernst und rührender Bescheidenheit.

Ich nahm einen Stuhl und setzte mich ihr gegenüber, wiederholte, anfangs nur allzu befangen, Fragen, die ich bereits an ihren Vater gerichtet hatte, und ließ mir zuletzt von der Reise und von den auf dieser gewonnenen Eindrücken erzählen. Als wir Dinge und Gegenstände berührten, die uns beide interessirten, als sich dabei ihre Stimme hob und sie durch größere Lebhaftigkeit ihren Empfindungen Ausdruck verlieh,

winkte Herr von Zylitz, der stumm neben uns gesessen und mit einem wehmütigen, fast traurigen Blick uns zugeschaut hatte, seiner Tochter, sich nicht zu sehr zu erregen.

„Du darfst nicht so viel sprechen, Columba — Sie verzeihen, Herr Graf —“

Ich wollte mich erheben, aber sie bat mit einem sanften Blick, daß ich noch bleiben möge.

„Wer weiß, Graf Rauch, wie bald wir uns einmal wiedersehen — und noch hörte ich nichts von Ihnen — Ich sprach nur von mir — von gleichgiltigen Dingen — Haben Sie — etwas bessere Nachrichten von Ihrer Frau —“

Sie überwand die Qual, die ihr die Frage bereitete.

Mit ihrer Selbstlosigkeit drängte sie alles zurück, was mich durch Verschweigen hätte peinlich berühren können, was vielleicht den Gedanken in mir aufsteigen ließ, als habe sie nicht längst vergeben, als beschäftige sie etwas anderes denn mein Schicksal.

„Die Berichte lauten leider immer gleich traurig“, sagte ich. „Die Hoffnungen, die der Arzt an die Wiedergenesung meiner Frau knüpft, sind so verschwindend, daß er sie mir gegenüber nur zum Troste ausspricht. Ich habe mich in

mein Schicksal gefunden, ich muß mich ja darin finden —"

Wir schwiegen beide eine Weile.

„Und trat dieser traurige Zustand ganz plötzlich ein, Graf Rauch?" hob sie nun vorsichtig, gleichsam tastend sprechend, an, um durch sanfteren Uebergang mir die Erinnerung weniger fühlbar zu machen. „War es der Tod des kleinen Knaben?"

Während sie fragte, trat Manja vor meine Seele, sie, die unser friedliches Glück zerstört hatte, durch deren Eintritt in mein Leben alles sich gewandelt und das Schicksal so unerwartete, seltsame Wege eingeschlagen! Wenn Columba geahnt hätte, was alles geschehen — —

Es flog durch meine Gedanken, bevor ich ihr antwortete, dann neigte ich den Kopf und bestätigte durch diese Bewegung ihre letzte Frage.

Und da wohl ein sehr ernster Ausdruck auf meinem Gesicht lag, traf mich ihr mitfühlender, ihr inniger Blick, der mein Inneres erbeben machte.

Ich erhob mich.

In demselben Augenblick färbte eine unheimliche Blässe ihre Wangen, und sie sank, trotz sichtlichen Widerstrebens, auf die Kissen zurück.

„Verzeihen Sie,“ flüsterte sie, „daß ich so willenlos bin — mich so gehen lassen muß — Vergeben Sie, daß ich Ihnen durch meinen Anblick nun auch — auch noch Kummer bereite — —“

Diese leise gesprochenen Worte klangen so rührend, und die silbernen Punkte, die sich nun in ihre Augen stahlen, erfüllten mein Herz mit so heißem Beben, daß ich, überwältigt von dem Adel ihrer Seele, mich herabneigte und einen zärtlichen Kuß auf ihre Hand drückte. Zu sprechen vermochte ich nicht. —

Noch einmal traf mich das Auge dieses Engels, dann wandte ich mich in Begleitung ihres Vaters zur Thür und sah sie nie wieder. — —

* * *

Seit jenem Tage sind viele, viele Jahre verflossen. Wie die Vorgänge in meiner Erinnerung stehen, habe ich sie niedergeschrieben, nichts verhehlt, nichts entschuldigt, am wenigsten meine eigenen Handlungen. Was in mir emporstieg während jener Zeit, und wie es sich in meinen Gedanken und Empfindungen gestaltete, versuchte ich wiederzugeben.

Früh ward mein Haupt grau, früh mein Sinn ernst, früher als die meisten erkannte ich, daß nur strengste Pflichterfüllung den Menschen glücklich zu machen vermöge.

Meine Frau fand nie ihr klares Bewußtsein wieder; ihre Seele blieb umnachtet; mein Schwiegervater unterlag erst in späteren Jahren den Gesetzen der Natur, aber legte sich mit dem Stachel des unvernarbten Schmerzes aufs Totenbett. Nur meine Mutter, selbst trostbedürftig, faßte sich mit ihrem starkem Geist und spendete mir alle Liebe und Teilnahme, die in ihrem unerschöpflichen Herzen Raum hatten. Selbst ein Mensch, verstand sie alles — Menschliche. Ich ward ein einsamer stiller Mann und bin es geblieben. Auch ich entschied durch meinen Charakter mein Schicksal.

Druck von Brückner & Niemann in Leipzig.

